

The Project Gutenberg EBook of Jenseits von Gut und Bose  
by Friedrich Wilhelm Nietzsche

Copyright laws are changing all over the world. Be sure to check the  
copyright laws for your country before downloading or redistributing  
this or any other Project Gutenberg eBook.

This header should be the first thing seen when viewing this Project  
Gutenberg file. Please do not remove it. Do not change or edit the  
header without written permission.

Please read the "legal small print," and other information about the  
eBook and Project Gutenberg at the bottom of this file. Included is  
important information about your specific rights and restrictions in  
how the file may be used. You can also find out about how to make a  
donation to Project Gutenberg, and how to get involved.

\*\*Welcome To The World of Free Plain Vanilla Electronic Texts\*\*

\*\*eBooks Readable By Both Humans and By Computers, Since 1971\*\*

\*\*\*\*\*These eBooks Were Prepared By Thousands of Volunteers!\*\*\*\*\*

Title: Jenseits von Gut und Bose

Author: Friedrich Wilhelm Nietzsche

Release Date: January, 2005 [EBook #7204]  
[This file was first posted on March 26, 2003]

Edition: 10

Language: German

Character set encoding: US-ASCII

\*\*\* START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK, JENSEITS VON GUT UND BOSE \*\*\*

This text has been derived from HTML files at "Projekt Gutenberg -  
DE" (<http://www.gutenberg2000.de/nietzsche/jenseits/0html/01.htm>),  
prepared by juergen@redestb.es.

Friedrich Nietzsche

Jenseits von Gut und Boese

## Inhalt

### Vorrede

1. Hauptstueck: Von den Vorurtheilen der Philosophen.
  2. Hauptstueck: Der freie Geist.
  3. Hauptstueck: Das religioese Wesen.
  4. Hauptstueck: Sprueche und Zwischenspiele.
  5. Hauptstueck: Zur Naturgeschichte der Moral.
  6. Hauptstueck: Wir Gelehrten.
  7. Hauptstueck: Unsere Tugenden.
  8. Hauptstueck: Voelker und Vaterlaender.
  9. Hauptstueck: Was ist vornehm?
- Aus hohen Bergen. Nachgesang.

## Jenseits von Gut und Boese

Vorspiel einer Philosophie der Zukunft.

### Vorrede.

Vorausgesetzt, dass die Wahrheit ein Weib ist -, wie? ist der Verdacht nicht gegruendet, dass alle Philosophen, sofern sie Dogmatiker waren, sich schlecht auf Weiber verstanden? dass der schauerliche Ernst, die linkische Zudringlichkeit, mit der sie bisher auf die Wahrheit zuzugehen pflegten, ungeschickte und unschickliche Mittel waren, um gerade ein Frauenzimmer fuer sich einzunehmen? Gewiss ist, dass sie sich nicht hat einnehmen lassen: - und jede Art Dogmatik steht heute mit betruebter und muthloser Haltung da. Wenn sie ueberhaupt noch steht! Denn es giebt Spoetter, welche behaupten, sie sei gefallen, alle Dogmatik liege zu Boden, mehr noch, alle Dogmatik liege in den letzten Zuegen. Ernstlich geredet, es giebt gute Gruende zu der Hoffnung, dass alles Dogmatisiren in der Philosophie, so feierlich, so end- und letztgueltig es sich auch gebaerdet hat, doch nur eine edle Kinderei und Anfaengerei gewesen sein moege; und die Zeit ist vielleicht sehr nahe, wo man wieder und wieder begreifen wird, was eigentlich schon ausgereicht hat, um den Grundstein zu solchen erhabenen und unbedingten Philosophen-Bauwerken abzugeben, welche die Dogmatiker bisher aufbauten, - irgend ein Volks-Aberglaube aus unvordenklicher Zeit (wie der Seelen-Aberglaube, der als Subjekt- und Ich-Aberglaube auch heute noch nicht aufgehoert hat, Unfug zu stiften), irgend ein Wortspiel vielleicht, eine Verfuehrung von Seiten der Grammatik her oder eine verwegene Verallgemeinerung von sehr engen, sehr persoenlichen, sehr menschlich-allzumenschlichen

Thatsachen. Die Philosophie der Dogmatiker war hoffentlich nur ein Versprechen ueber Jahrtausende hinweg: wie es in noch frueherer Zeit die Astrologie war, fuer deren Dienst vielleicht mehr Arbeit, Geld, Scharfsinn, Geduld aufgewendet worden ist, als bisher fuer irgend eine wirkliche Wissenschaft: - man verdankt ihr und ihren "ueberirdischen" Anspruechen in Asien und Aegypten den grossen Stil der Baukunst. Es scheint, dass alle grossen Dinge, um der Menschheit sich mit ewigen Forderungen in das Herz einzuschreiben, erst als ungeheure und furchteinfluessende Fratzen ueber die Erde hinwandeln muessen: eine solche Fratze war die dogmatische Philosophie, zum Beispiel die Vedanta-Lehre in Asien, der Platonismus in Europa. Seien wir nicht undankbar gegen sie, so gewiss es auch zugestanden werden muss, dass der schlimmste, langwierigste und gefaehrlichste aller Irrthuemer bisher ein Dogmatiker-Irrthum gewesen ist, naemlich Plato's Erfindung vom reinen Geiste und vom Guten an sich. Aber nunmehr, wo er ueberwunden ist, wo Europa von diesem Alpdrucke aufathmet und zum Mindesten eines gesunderen - Schlafs geniessen darf, sind wir, deren Aufgabe das Wachsein selbst ist, die Erben von all der Kraft, welche der Kampf gegen diesen Irrthum grossgezuechtet hat. Es hiess allerdings die Wahrheit auf den Kopf stellen und das Perspektivische, die Grundbedingung alles Lebens, selber verleugnen, so vom Geiste und vom Guten zu reden, wie Plato gethan hat; ja man darf, als Arzt, fragen: "woher eine solche Krankheit am schoensten Gewaechse des Alterthums, an Plato? hat ihn doch der boese Sokrates verdorben? waere Sokrates doch der Verderber der Jugend gewesen? und haette seinen Schlierling verdient?" - Aber der Kampf gegen Plato, oder, um es verstaendlicher und fuer's "Volk" zu sagen, der Kampf gegen den christlich-kirchlichen Druck von Jahrtausenden - denn Christenthum ist Platonismus fuer's "Volk" - hat in Europa eine prachtvolle Spannung des Geistes geschaffen, wie sie auf Erden noch nicht da war: mit einem so gespannten Bogen kann man nunmehr nach den fernsten Zielen schiessen. Freilich, der europaeische Mensch empfindet diese Spannung als Nothstand; und es ist schon zwei Mal im grossen Stile versucht worden, den Bogen abzuspannen, einmal durch den Jesuitismus, zum zweiten Mal durch die demokratische Aufklaerung: - als welche mit Huelfe der Pressfreiheit und des Zeitunglesens es in der That erreichen duerfte, dass der Geist sich selbst nicht mehr so leicht als "Noth" empfindet! (Die Deutschen haben das Pulver erfunden - alle Achtung! aber sie haben es wieder quitt gemacht - sie erfanden die Presse.) Aber wir, die wir weder Jesuiten, noch Demokraten, noch selbst Deutsche genug sind, wir guten Europaeer und freien, sehr freien Geister - wir haben sie noch, die ganze Noth des Geistes und die ganze Spannung seines Bogens! Und vielleicht auch den Pfeil, die Aufgabe, wer weiss? das Ziel.....

Sils-Maria,

Oberengadin im Juni 1885.

Erstes Hauptstueck:

Von den Vorurtheilen der Philosophen.

1.

Der Wille zur Wahrheit, der uns noch zu manchem Wagnisse veruehren wird, jene beruehmte Wahrhaftigkeit, von der alle Philosophen bisher mit Ehrerbietung geredet haben: was fuer Fragen hat dieser Wille zur Wahrheit uns schon vorgelegt! Welche wunderlichen schlimmen fragwuerdigen Fragen! Das ist bereits eine lange Geschichte, - und doch scheint es, dass sie kaum eben angefangen hat? Was Wunder, wenn wir endlich einmal misstrauisch werden, die Geduld verlieren, uns ungeduldig umdrehn? Dass wir von dieser Sphinx auch unerseits das Fragen lernen? Wer ist das eigentlich, der uns hier Fragen stellt? Was in uns will eigentlich "zur Wahrheit"? - In der that, wir machten langen Halt vor der Frage nach der Ursache dieses Willens, - bis wir, zuletzt, vor einer noch gruendlicheren Frage ganz und gar stehen blieben. Wir fragten nach dem Werthe dieses Willens. Gesetzt, wir wollen Wahrheit: warum nicht lieber Unwahrheit? Und Ungewissheit? Selbst Unwissenheit? - Das Problem vom Werthe der Wahrheit trat vor uns hin, - oder waren wir's, die vor das Problem hin traten? Wer von uns ist hier Oedipus? Wer Sphinx? Es ist ein Stelldichein, wie es scheint, von Fragen und Fragezeichen. - Und sollte man's glauben, dass es uns schliesslich beduenken will, als sei das Problem noch nie bisher gestellt, - als sei es von uns zum ersten Male gesehn, in's Auge gefasst, gewagt? Denn es ist ein Wagnis dabei, und vielleicht giebt es kein groesseres.

2.

"Wie koennte Etwas aus seinem Gegensatz entstehen? Zum Beispiel die Wahrheit aus dem Irrthume? Oder der Wille zur Wahrheit aus dem Willen zur Taeuschung? Oder die selbstlose Handlung aus dem Eigennutze? Oder das reine sonnenhafte Schauen des Weisen aus der Begehrlichkeit? Solcherlei Entstehung ist unmoeglich; wer davon traeuimt, ein Narr, ja Schlimmeres; die Dinge hoechsten Werthes muessen einen anderen, eigenen Ursprung haben, - aus dieser vergaenglichen veruehrerischen taeuschenden geringen Welt, aus diesem Wirrsal von Wahn und Begierde sind sie unableitbar! Vielmehr im Schoosse des Sein's, im Unvergaenglichen, im verborgenen Gotte, im 'Ding an sich' - da muss ihr Grund liegen, und sonst nirgendwo!" - Diese Art zu urtheilen macht das typische Vorurtheil aus, an dem sich die Metaphysiker aller Zeiten wieder erkennen lassen; diese Art von Werthschaetzungen steht im Hintergrunde aller ihrer logischen Prozeduren; aus diesem ihrem "Glauben" heraus bemuehn sie sich um ihr "Wissen", um Etwas, das feierlich am Ende als "die Wahrheit" getauft wird. Der Grundglaube der Metaphysiker ist der Glaube an die Gegensaetze der Werthe. Es ist auch den Vorsichtigsten unter ihnen nicht eingefallen, hier an der Schwelle bereits zu zweifeln, wo es doch am noethigsten war: selbst wenn sie sich gelobt hatten "de omnibus dubitandum". Man darf naemlich zweifeln, erstens, ob es Gegensaetze ueberhaupt giebt, und zweitens, ob jene volksthuemlichen Werthschaetzungen und Werth-Gegensaetze, auf

welche die Metaphysiker ihr Siegel gedruickt haben, nicht vielleicht nur Vordergrunds-Schaetzungen sind, nur vorlaeufige Perspektiven, vielleicht noch dazu aus einem Winkel heraus, vielleicht von Unten hinauf, Frosch-Perspektiven gleichsam, um einen Ausdruck zu borgen, der den Malern gelaeufig ist? Bei allem Werthe, der dem Wahren, dem Wahrhaftigen, dem Selbstlosen zukommen mag: es waere moeglich, dass dem Scheine, dem Willen zur Taauschung, dem Eigennutz und der Begierde ein fuer alles Leben hoeherer und grundsaeztlicherer Werth zugeschrieben werden muesste. Es waere sogar noch moeglich, dass was den Werth jener guten und verehrten Dinge ausmacht, gerade darin bestuende, mit jenen schlimmen, scheinbar entgegengesetzten Dingen auf verfaengliche Weise verwandt, verknuepft, verhaekelt, vielleicht gar wesensgleich zu sein. Vielleicht! - Aber wer ist Willens, sich um solche gefaehrliche Vielleichts zu kuemmern! Man muss dazu schon die Ankunft einer neuen Gattung von Philosophen abwarten, solcher, die irgend welchen anderen umgekehrten Geschmack und Hang haben als die bisherigen, - Philosophen des gefaehrlichen Vielleicht in jedem Verstande. - Und allen Ernstes gesprochen: ich sehe solche neue Philosophen heraufkommen.

3.

Nachdem ich lange genug den Philosophen zwischen die Zeilen und auf die Finger gesehn habe, sage ich mir: man muss noch den groessten Theil des bewussten Denkens unter die Instinkt-Thaetigkeiten rechnen, und sogar im Falle des philosophischen Denkens; man muss hier umlernen, wie man in Betreff der Vererbung und des "Angeborenen" umgelernt hat. So wenig der Akt der Geburt in dem ganzen Vor- und Fortgange der Vererbung in Betracht kommt: ebenso wenig ist "Bewusstsein" in irgend einem entscheidenden Sinne dem Instiktiven entgegengesetzt, - das meiste bewusste Denken eines Philosophen ist durch seine Instikte heimlich gefuehrt und in bestimmte Bahnen gezwungen. Auch hinter aller Logik und ihrer anscheinenden Selbstherrlichkeit der Bewegung stehen Werthschaetzungen, deutlicher gesprochen, physiologische Forderungen zur Erhaltung einer bestimmten Art von Leben. Zum Beispiel, dass das Bestimmte mehr werth sei als das Unbestimmte, der Schein weniger werth als die "Wahrheit": dergleichen Schaetzungen koennten, bei aller ihrer regulativen Wichtigkeit fuer uns, doch nur Vordergrunds-Schaetzungen sein, eine bestimmte Art von niaiserie, wie sie gerade zur Erhaltung von Wesen, wie wir sind, noth thun mag. Gesetzt naemlich, dass nicht gerade der Mensch das "Maass der Dinge" ist.....

4.

Die Falschheit eines Urtheils ist uns noch kein Einwand gegen ein Urtheil; darin klingt unsre neue Sprache vielleicht am fremdesten. Die Frage ist, wie weit es lebenfoerdernd, lebenerhaltend, Arterhaltend, vielleicht gar Art-zuechtend ist; und wir sind grundsaeztlich geneigt zu behaupten, dass die falschesten Urtheile (zu denen die synthetischen Urtheile a priori gehoeren) uns die unentbehrlichsten

sind, dass ohne ein Geltenlassen der logischen Fiktionen, ohne ein Messen der Wirklichkeit an der rein erfundenen Welt des Unbedingten, Sich-selbst-Gleichen, ohne eine bestaendige Faelschung der Welt durch die Zahl der Mensch nicht leben koennte, - dass Verzichtleisten auf falsche Urtheile ein Verzichtleisten auf Leben, eine Verneinung des Lebens waere. Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehn: das heisst freilich auf eine gefaehrliche Weise den gewohnten Werthgefuehlen Widerstand leisten; und eine Philosophie, die das wagt, stellt sich damit allein schon jenseits von Gut und Boese.

5.

Was dazu reizt, auf alle Philosophen halb misstrauisch, halb spoettisch zu blicken, ist nicht, dass man wieder und wieder dahinter kommt, wie unschuldig sie sind - wie oft und wie leicht sie sich vergreifen und verirren, kurz ihre Kinderei und Kindlichkeit - sondern dass es bei ihnen nicht redlich genug zugeht: waehrend sie allesammt einen grossen und tugendhaften Laerm machen, sobald das Problem der Wahrhaftigkeit auch nur von ferne angeruehrt wird. Sie stellen sich saemmtlich, als ob sie ihre eigentlichen Meinungen durch die Selbstentwicklung einer kalten, reinen, goettlich unbekuemerten Dialektik entdeckt und erreicht haetten (zum Unterschiede von den Mystikern jeden Rangs, die ehrlicher als sie und toepelhafter sind - diese reden von "Inspiration" -): waehrend im Grunde ein vorweggenommener Satz, ein Einfall, eine "Eingebung", zumeist ein abstrakt gemachter und durchgesiebter Herzenswunsch von ihnen mit hinterher gesuchten Gruenden vertheidigt wird: - sie sind allesammt Advokaten, welche es nicht heissen wollen, und zwar zumeist sogar verschmitzte Fuersprecher ihrer Vorurtheile, die sie "Wahrheiten" taufen - und sehr ferne von der Tapferkeit des Gewissens, das sich dies, eben dies eingesteht, sehr ferne von dem guten Geschmack der Tapferkeit, welche dies auch zu verstehen giebt, sei es um einen Feind oder Freund zu warnen, sei es aus Uebermuth und um ihrer selbst zu spotten. Die ebenso steife als sittsame Tartuefferie des alten Kant, mit der er uns auf die dialektischen Schleichwege lockt, welche zu seinem "kategorischen Imperativ" fuehren, richtiger verfuehren - dies Schauspiel macht uns Verwoehnte laecheln, die wir keine kleine Belustigung darin finden, den feinen Tuecken alter Moralisten und Moralprediger auf die Finger zu sehn. Oder gar jener Hocuspocus von mathematischer Form, mit der Spinoza seine Philosophie - "die Liebe zu seiner Weisheit" zuletzt, das Wort richtig und billig ausgelegt - wie in Erz panzerte und maskirte, um damit von vornherein den Muth des Angreifenden einzuschuechtern, der auf diese unueberwindliche Jungfrau und Pallas Athene den Blick zu werfen wuerde: - wie viel eigne Schuechternheit und Angreifbarkeit verraeth diese Maskerade eines einsiedlerischen Kranken!

6.

Allmaehlich hat sich mir herausgestellt, was jede grosse Philosophie bisher war: naemlich das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine

Art ungewollter und unvermerkter memoires; insgleichen, dass die moralischen (oder unmoralischen) Absichten in jeder Philosophie den eigentlichen Lebenskeim ausmachten, aus dem jedesmal die ganze Pflanze gewachsen ist. In der That, man thut gut (und klug), zur Erklarung davon, wie eigentlich die entlegensten metaphysischen Behauptungen eines Philosophen zu Stande gekommen sind, sich immer erst zu fragen: auf welche Moral will es (will er -) hinaus? Ich glaube demgemaess nicht, dass ein "Trieb zur Erkenntniss" der Vater der Philosophie ist, sondern dass sich ein anderer Trieb, hier wie sonst, der Erkenntniss (und der Verkenntniss!) nur wie eines Werkzeugs bedient hat. Wer aber die Grundtriebe des Menschen darauf hin ansieht, wie weit sie gerade hier als inspirirende Genien (oder Daemonen und Kobolde -) ihr Spiel getrieben haben moegen, wird finden, dass sie Alle schon einmal Philosophie getrieben haben, - und dass jeder Einzelne von ihnen gerade sich gar zu gerne als letzten Zweck des Daseins und als berechtigten Herrn aller uebrigen Triebe darstellen moechte. Denn jeder Trieb ist herrschsuechtig: und als solcher versucht er zu philosophiren. - Freilich: bei den Gelehrten, den eigentlich wissenschaftlichen Menschen, mag es anders stehn - "besser", wenn man will -, da mag es wirklich so Etwas wie einen Erkenntnisstrieb geben, irgend ein kleines unabhaengiges Uhrwerk, welches, gut aufgezogen, tapfer darauf los arbeitet, ohne dass die gesammten uebrigen Triebe des Gelehrten wesentlich dabei betheilt sind. Die eigentlichen "Interessen" des Gelehrten liegen deshalb gewoehnlich ganz wo anders, etwa in der Familie oder im Gelderwerb oder in der Politik; ja es ist beinahe gleichgueltig, ob seine kleine Maschine an diese oder jene Stelle der Wissenschaft gestellt wird, und ob der "hoffnungsvolle" junge Arbeiter aus sich einen guten Philologen oder Pilzkenner oder Chemiker macht: - es bezeichnet ihn nicht, dass er dies oder jenes wird. Umgekehrt ist an dem Philosophen ganz und gar nichts Unpersoenliches; und insbesondere giebt seine Moral ein entschiedenes und entscheidendes Zeugniß dafuer ab, wer er ist - das heisst, in welcher Rangordnung die innersten Triebe seiner Natur zu einander gestellt sind.

7.

Wie boshaft Philosophen sein koennen! Ich kenne nichts Giftigeres als den Scherz, den sich Epicur gegen Plato und die Platoniker erlaubte: er nannte sie Dionysiokolakes. Das bedeutet dem Wortlaute nach und im Vordergrund "Schmeichler des Dionysios", also Tyrannen-Zubehoer und Speichellecker; zu alledem will es aber noch sagen "das sind Alles Schauspieler, daran ist nichts Aechtes" (denn Dionysokolax war eine populaere Bezeichnung des Schauspielers). Und das Letztere ist eigentlich die Bosheit, welche Epicur gegen Plato abschoss: ihn verdross die grossartige Manier, das Sich-in-Szene-Setzen, worauf sich Plato sammt seinen Schuelern verstand, - worauf sich Epicur nicht verstand! er, der alte Schulmeister von Samos, der in seinem Gaertchen zu Athen versteckt sass und dreihundert Buecher schrieb, wer weiss? vielleicht aus Wuth und Ehrgeiz gegen Plato? - Es brauchte hundert Jahre, bis Griechenland dahinter kam, wer dieser Gartengott Epicur gewesen war. - Kam es dahinter? -

8.

In jeder Philosophie giebt es einen Punkt, wo die "Ueberzeugung" des Philosophen auf die Buehne tritt: oder, um es in der Sprache eines alten Mysteriums zu sagen:

adventavit asinus  
pulcher et fortissimus.

9.

"Gemaess der Natur" wollt ihr leben? Oh ihr edlen Stoiker, welche Betruegerei der Worte! Denkt euch ein Wesen, wie es die Natur ist, verschwenderisch ohne Maass, gleichgueltig ohne Maass, ohne Absichten und Ruecksichten, ohne Erbarmen und Gerechtigkeit, fruchtbar und oede und ungewiss zugleich, denkt euch die Indifferenz selbst als Macht - wie koenntet ihr genaess dieser Indifferenz leben? Leben - ist das nicht gerade ein Anders-sein-wollen, als diese Natur ist? Ist Leben nicht Abschaetzen, Vorziehn, Ungerechtsein, Begrenzt-sein, Different-sein-wollen? Und gesetzt, euer Imperativ "genaess der Natur leben" bedeute im Grunde soviel als "genaess dem Leben leben" - wie koenntet ihr's denn nicht? Wozu ein Princip aus dem machen, was ihr selbst seid und sein muesst? - In Wahrheit steht es ganz anders: indem ihr entzueckt den Kanon eures Gesetzes aus der Natur zu lesen vorgebt, wollt ihr etwas Umgekehrtes, ihr wunderlichen Schauspieler und Selbst-Betrueger! Euer Stolz will der Natur, sogar der Natur, eure Moral, euer Ideal vorschreiben und einverleiben, ihr verlangt, dass sie "der Stoa genaess" Natur sei und moechtet alles Dasein nur nach eurem eignen Bilde dasein machen - als eine ungeheure ewige Verherrlichung und Verallgemeinerung des Stoicismus! Mit aller eurer Liebe zur Wahrheit zwingt ihr euch so lange, so beharrlich, so hypnotisch-starr, die Natur falsch, naemlich stoisch zu sehn, bis ihr sie nicht mehr anders zu sehen vermoegt, - und irgend ein abgruendlicher Hochmuth giebt euch zuletzt noch die Tollhaeusler-Hoffnung ein, dass, weil ihr euch selbst zu tyrannisiren versteht - Stoicismus ist Selbst-Tyrannie -, auch die Natur sich tyrannisiren laesst: ist denn der Stoiker nicht ein Stueck Natur? Aber dies ist eine alte ewige Geschichte: was sich damals mit den Stoikern begab, begiebt sich heute noch, sobald nur eine Philosophie anfaengt, an sich selbst zu glauben. Sie schafft immer die Welt nach ihrem Bilde, sie kann nicht anders; Philosophie ist dieser tyrannische Trieb selbst, der geistigste Wille zur Macht, zur "Schaffung der Welt", zur causa prima.

10.

Der Eifer und die Feinheit, ich moechte sogar sagen: Schlaueit, mit denen man heute ueberall in Europa dem Probleme "von der wirklichen und der scheinbaren Welt" auf den Leib rueckt, giebt zu denken und zu



horrchen; und wer hier im Hintergrunde nur einen "Willen zur Wahrheit" und nichts weiter hoert, erfreut sich gewiss nicht der schaefersten Ohren. In einzelnen und seltenen Faellen mag wirklich ein solcher Wille zur Wahrheit, irgend ein ausschweifender und abenteuernder Muth, ein Metaphysiker-Ehrgeiz des verlornen Postens dabei betheiligt sein, der zuletzt eine Handvoll "Gewissheit" immer noch einem ganzen Wagen voll schoener Moeglichkeiten vorzieht; es mag sogar puritanische Fanatiker des Gewissens geben, welche lieber noch sich auf ein sicheres Nichts als auf ein ungewisses Etwas sterben legen. Aber dies ist Nihilismus und Anzeichen einer verzweifelnden sterbensmueden Seele: wie tapfer auch die Gebaerden einer solchen Tugend sich ausnehmen moegen. Bei den staerkeren, lebensvolleren, nach Leben noch durstigen Denkern scheint es aber anders zu stehen: indem sie Partei gegen den Schein nehmen und das Wort "perspektivisch" bereits mit Hochmuth aussprechen, indem sie die Glaubwuerdigkeit ihres eigenen Leibes ungefaehr so gering anschlagen wie die Glaubwuerdigkeit des Augenscheins, welcher sagt "die Erde steht still", und dermaassen anscheinend gut gelaunt den sichersten Besitz aus den Haenden lassen (denn was glaubt man jetzt sicherer als seinen Leib?) wer weiss, ob sie nicht im Grunde Etwas zurueckerobern wollen, das man ehemals noch sicherer besessen hat, irgend Etwas vom alten Grundbesitz des Glaubens von Ehedem, vielleicht "die unsterbliche Seele", vielleicht "den alten Gott", kurz, Ideen, auf welchen sich besser, naemlich kraeftiger und heiterer leben liess als auf den "modernen Ideen"? Es ist Misstrauen gegen diese modernen Ideen darin, es ist Unglauben an alles Das, was gestern und heute gebaut worden ist; es ist vielleicht ein leichter Ueberdruss und Hohn eingemischt, der das bric-a-brac von Begriffen verschiedenster Abkunft nicht mehr aushaelt, als welches sich heute der sogenannte Positivismus auf den Markt bringt, ein Ekel des verwoehnteren Geschmacks vor der Jahrmarkts-Buntheit und Lappenhaftigkeit aller dieser Wirklichkeits-Philosophaster, an denen nichts neu und aecht ist als diese Buntheit. Man soll darin, wie mich duenkt, diesen skeptischen Anti-Wirklichen und Erkenntniss-Mikroskopikern von heute Recht geben: ihr Instinkt, welcher sie aus der modernen Wirklichkeit hinwegtreibt, ist unwiderlegt, - was gehen uns ihre ruecklaeufigen Schleichwege an! Das Wesentliche an ihnen ist nicht, dass sie "zurueck" wollen: sondern, dass sie - weg wollen. Etwas Kraft, Flug, Muth, Kuenstlerschaft mehr und sie wuerden hinaus wollen, - und nicht zurueck! -

11.

Es scheint mir, dass man jetzt ueberall bemueht ist, von dem eigentlichen Einflusse, den Kant auf die deutsche Philosophie ausgeuebt hat, den Blick abzulenken und namentlich ueber den Werth, den er sich selbst zugestand, kluegich hinwegzuschluepfen. Kant war vor Allem und zuerst stolz auf seine Kategorientafel, er sagte mit dieser Tafel in den Haenden: "das ist das Schwerste, was jemals zum Behufe der Metaphysik unternommen werden konnte". - Man verstehe doch dies "werden konnte"! er war stolz darauf, im Menschen ein neues Vermoegen, das Vermoegen zu synthetischen Urteilen a priori, entdeckt zu haben. Gesetzt, dass er sich hierin selbst betrog: aber die

Entwicklung und rasche Blüthe der deutschen Philosophie hängt an diesem Stolze und an dem Wetteifer aller Jüngeren, womöglich noch Stolzeres zu entdecken - und jedenfalls "neue Vermögen"! - Aber besinnen wir uns: es ist an der Zeit. Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? fragte sich Kant, - und was antwortete er eigentlich? Vermöge eines Vermögens: leider aber nicht mit drei Worten, sondern so umständlich, ehrwürdig und mit einem solchen Aufwande von deutschem Tief- und Schnoerkelsinne, dass man die lustige Nüchternheit der allemanne überhörte, welche in einer solchen Antwort steckt. Man war sogar außer sich über dieses neue Vermögen, und der Jubel kam auf seine Höhe, als Kant auch noch ein moralisches Vermögen im Menschen hinzu entdeckte: - denn damals waren die Deutschen noch moralisch, und ganz und gar noch nicht "real-politisch". - Es kam der Honigmond der deutschen Philosophie; alle jungen Theologen des Tübinger Stifts giengen alsbald in die Buesche, - alle suchten nach "Vermögen". Und was fand man nicht Alles - in jener unschuldigen, reichen, noch jugendlichen Zeit des deutschen Geistes, in welche die Romantik, die boshafte Fee, hineinblies, hineinsang, damals, als man "finden" und "erfinden" noch nicht auseinander zu halten wusste! Vor Allem ein Vermögen für's "über-sinnliche": Schelling taufte es die intellektuale Anschauung und kam damit den herzlichsten Gelüsten seiner im Grunde frommgelüesteten Deutschen entgegen. Man kann dieser ganzen übermüthigen und schwärmerischen Bewegung, welche Jugend war, so kühn sie sich auch in graue und greisenhafte Begriffe verkleidete, gar nicht mehr Unrecht thun, als wenn man sie ernst nimmt und gar etwa mit moralischer Entrüstung behandelt; genug, man wurde älter, - der Traum verflog. Es kam eine Zeit, wo man sich die Stirne rieb: man reibt sie sich heute noch. Man hatte geträumt: voran und zuerst - der alte Kant. "Vermöge eines Vermögens" - hatte er gesagt, mindestens gemeint. Aber ist denn das - eine Antwort? Eine Erklärung? Oder nicht vielmehr nur eine Wiederholung der Frage? Wie macht doch das Opium schlafen? "Vermöge eines Vermögens", nämlich der virtus dormitiva - antwortet jener Arzt bei Moliere,

quia est in eo virtus dormitiva,  
cujus est natura sensus assoupire.

Aber dergleichen Antworten gehören in die Komödie, und es ist endlich an der Zeit, die Kantische Frage "Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?" durch eine andre Frage zu ersetzen "warum ist der Glaube an solche Urtheile noethig?" - nämlich zu begreifen, dass zum Zweck der Erhaltung von Wesen unsrer Art solche Urtheile als wahr geglaubt werden müssen; weshalb sie natürlich noch falsche Urtheile sein könnten! Oder, deutlicher geredet und grob und gründlich: synthetische Urtheile a priori sollten gar nicht "möglich sein": wir haben kein Recht auf sie, in unserm Munde sind es lauter falsche Urtheile. Nur ist allerdings der Glaube an ihre Wahrheit noethig, als ein Vordergrunds-Glaube und Augenschein, der in die Perspektiven-Optik des Lebens gehört. - Um zuletzt noch der ungeheuren Wirkung zu gedenken, welche "die deutsche Philosophie" - man versteht, wie ich hoffe, ihr Anrecht auf Gaensefüesschen? - in ganz Europa ausgeübt hat, so zweifle man nicht, dass eine gewisse virtus dormitiva dabei betheiligt war: man war entzückt, unter

edlen Muessiggaengern, Tugendhaften, Mystikern, Kuenstlern,  
Dreiviertels-Christen und politischen Dunkelmaennern aller Nationen,  
Dank der deutschen Philosophie, ein Gegengift gegen den noch  
uebermaechtigen Sensualismus zu haben, der vom vorigen Jahrhundert in  
dieses hinueberstroemte, kurz -"sensus assoupire".....

12.

Was die materialistische Atomistik betrifft: so gehoert dieselbe zu  
den bestwiderlegten Dingen, die es giebt; und vielleicht ist heute in  
Europa Niemand unter den Gelehrten mehr so ungelehrt, ihr ausser zum  
bequemen Hand- und Hausgebrauch (naemlich als einer Abkuerzung der  
Ausdrucksmittel) noch eine ernstliche Bedeutung zuzumessen - Dank  
vorerst jenem Polen Boscovich, der, mitsammt dem Polen Kopernicus,  
bisher der groesste und siegreichste Gegner des Augenscheins war.  
Waehrend naemlich Kopernicus uns ueberredet hat zu glauben, wider alle  
Sinne, dass die Erde nicht fest steht, lehrte Boscovich dem Glauben an  
das Letzte, was von der Erde "feststand", abschworeen, dem Glauben an  
den "Stoff", an die "Materie", an das Erdenrest- und Kluempchen-Atom:  
es war der groesste Triumph ueber die Sinne, der bisher auf Erden  
errungen worden ist. - Man muss aber noch weiter gehn und auch dem  
"atomistischen Beduerfnisse", das immer noch ein gefaehrliches  
Nachleben fuehrt, auf Gebieten, wo es Niemand ahnt, gleich jenem  
beruehmteren "metaphysischen Beduerfnisse" - den Krieg erklaren,  
einen schonungslosen Krieg auf's Messer: - man muss zunaechst auch  
jener anderen und verhaengnisvolleren Atomistik den Garaus machen,  
welche das Christenthum am besten und laengsten gelehrt hat, der  
Seelen-Atomistik. Mit diesem Wort sei es erlaubt, jenen Glauben  
zu bezeichnen, der die Seele als etwas Unvertilgbares, Ewiges,  
Untheilbares, als eine Monade, als ein Atomon nimmt: diesen Glauben  
soll man aus der Wissenschaft hinaus schaffen! Es ist, unter uns  
gesagt, ganz und gar nicht noethig, "die Seele" selbst dabei los  
zu werden und auf eine der aeltesten und ehrwuerdigsten Hypothesen  
Verzicht zu leisten: wie es dem Ungeschick der Naturalisten zu  
begegnet pflegt, welche, kaum dass sie an "die Seele" ruehren, sie  
auch verlieren. Aber der Weg zu neuen Fassungen und Verfeinerungen der  
Seelen-Hypothese steht offen: und Begriffe wie "sterbliche Seele" und  
"Seele als Subjekts-Vielheit" und "Seele als Gesellschaftsbau der  
Triebe und Affekte" wollen fuerderhin in der Wissenschaft Buengerrecht  
haben. Indem der neue Psycholog dem Aberglauben ein Ende bereitet, der  
bisher um die Seelen-Vorstellung mit einer fast tropischen Ueppigkeit  
wucherte, hat er sich freilich selbst gleichsam in eine neue Oede und  
ein neues Misstrauen hinaus gestossen - es mag sein, dass die aelteren  
Psychologen es bequemer und lustiger hatten -: zuletzt aber weiss  
er sich eben damit auch zum Erfinden verurtheilt - und, wer weiss?  
vielleicht zum Finden. -

13.

Die Physiologen sollten sich besinnen, den Selbsterhaltungstrieb als  
kardinalen Trieb eines organischen Wesens anzusetzen. Vor Allem will

etwas Lebendiges seine Kraft auslassen - Leben selbst ist Wille zur Macht -: die Selbsterhaltung ist nur eine der indirekten und haeufigsten Folgen davon. - Kurz, hier wie ueberall, Vorsicht vor ueberfluessigen teleologischen Principien! - wie ein solches der Selbsterhaltungstrieb ist (man dankt ihn der Inconsequenz Spinoza's -). So naemlich gebietet es die Methode, die wesentlich Principien-Sparsamkeit sein muss.

14.

Es daemmert jetzt vielleicht in fuenf, sechs Koepfen, dass Physik auch nur eine Welt-Auslegung und -Zurechtlegung (nach uns! mit Verlaub gesagt) und nicht eine Welt-Erklaerung ist: aber, insofern sie sich auf den Glauben an die Sinne stellt, gilt sie als mehr und muss auf lange hinaus noch als mehr, naemlich als Erklaerung gelten. Sie hat Augen und Finger fuer sich, sie hat den Augenschein und die Handgreiflichkeit fuer sich: das wirkt auf ein Zeitalter mit plebejischem Grundgeschmack bezaubernd, ueberredend, ueberzeugend, - es folgt ja instinktiv dem Wahrheits-Kanon des ewig volksthuemlichen Sensualismus. Was ist klar, was "erklaert"? Erst Das, was sich sehen und tasten laesst, - bis so weit muss man jedes Problem treiben. Umgekehrt: genau im Widerstreben gegen die Sinnenfaelligkeit bestand der Zauber der platonischen Denkweise, welche eine vornehme Denkweise war, - vielleicht unter Menschen, die sich sogar staerkerer und anspruchsvollerer Sinne erfreuten, als unsre Zeitgenossen sie haben, aber welche einen hoeheren Triumph darin zu finden wussten, ueber diese Sinne Herr zu bleiben: und dies mittels blasser kalter grauer Begriffs-Netze, die sie ueber den bunten Sinnen-Wirbel - den Sinnen-Poebel, wie Plato sagte - warfen. Es war eine andre Art Genuss in dieser Welt-Ueberwaeltigung und Welt-Auslegung nach der Manier des Plato, als der es ist, welchen uns die Physiker von Heute anbieten, insgleichen die Darwinisten und Antitheologen unter den physiologischen Arbeitern, mit ihrem Princip der "kleinstmoeglichen Kraft" und der groesstmoeglichen Dummheit. "Wo der Mensch nichts mehr zu sehen und zu greifen hat, da hat er auch nichts mehr zu suchen" - das ist freilich ein anderer Imperativ als der Platonische, welcher aber doch fuer ein derbes arbeitsames Geschlecht von Maschinisten und Brueckenbauern der Zukunft, die lauter grobe Arbeit abzuthun haben, gerade der rechte Imperativ sein mag.

15.

Um Physiologie mit gutem Gewissen zu treiben, muss man darauf halten, dass die Sinnesorgane nicht Erscheinungen sind im Sinne der idealistischen Philosophie: als solche koennten sie ja keine Ursachen sein! Sensualismus mindestens somit als regulative Hypothese, um nicht zu sagen als heuristisches Princip. - Wie? und Andere sagen gar, die Aussenwelt waere das Werk unsrer Organe? Aber dann waere ja unser Leib, als ein Stueck dieser Aussenwelt, das Werk unsrer Organe! Aber dann waeren ja unsre Organe selbst - das Werk unsrer Organe! Dies ist, wie mir scheint, eine gruendliche reductio ad absurdum: gesetzt, dass

der Begriff causa sui etwas gruendlich Absurdes ist. Folglich ist die Aussenwelt nicht das Werk unsrer Organe -?

16.

Es giebt immer noch harmlose Selbst-Beobachter, welche glauben, dass es "unmittelbare Gewissheiten" gebe, zum Beispiel "ich denke", oder, wie es der Aberglaube Schopenhauer's war, "ich will": gleichsam als ob hier das Erkennen rein und nackt seinen Gegenstand zu fassen bekaeme, als "Ding an sich", und weder von Seiten des Subjekts, noch von Seiten des Objekts eine Faelschung stattfaende. Dass aber "unmittelbare Gewissheit", ebenso wie "absolute Erkenntniss" und "Ding an sich", eine contradictio in adjecto in sich schliesst, werde ich hundertmal wiederholen: man sollte sich doch endlich von der Verfuehrung der Worte losmachen! Mag das Volk glauben, dass Erkennen ein zu Ende-Kennen sei, der Philosoph muss sich sagen: "wenn ich den Vorgang zerlege, der in dem Satz 'ich denke' ausgedrueckt ist, so bekomme ich eine Reihe von verwegenen Behauptungen, deren Begrueundung schwer, vielleicht unmoeglich ist, - zum Beispiel, dass ich es bin, der denkt, dass ueberhaupt ein Etwas es sein muss, das denkt, dass Denken eine Thaetigkeit und Wirkung seitens eines Wesens ist, welches als Ursache gedacht wird, dass es ein 'Ich' giebt, endlich, dass es bereits fest steht, was mit Denken zu bezeichnen ist, - dass ich weiss, was Denken ist. Denn wenn ich nicht darueber mich schon bei mir entschieden haette, wonach sollte ich abmessen, dass, was eben geschieht, nicht vielleicht 'Wollen' oder 'Fuehlen' sei? Genug, jenes 'ich denke' setzt voraus, dass ich meinen augenblicklichen Zustand mit anderen Zustaenden, die ich an mir kenne, vergleiche, um so festzusetzen, was er ist: wegen dieser Rueckbeziehung auf anderweitiges 'Wissen' hat er fuer mich jedenfalls keine unmittelbare 'Gewissheit'." - An Stelle jener "unmittelbaren Gewissheit", an welche das Volk im gegebenen Falle glauben mag, bekommt dergestalt der Philosoph eine Reihe von Fragen der Metaphysik in die Hand, recht eigentliche Gewissensfragen des Intellekts, welche heissen: "Woher nehme ich den Begriff Denken? Warum glaube ich an Ursache und Wirkung? Was giebt mir das Recht, von einem Ich, und gar von einem Ich als Ursache, und endlich noch von einem Ich als Gedanken-Ursache zu reden?" Wer sich mit der Berufung auf eine Art Intuition der Erkenntniss getraut, jene metaphysischen Fragen sofort zu beantworten, wie es Der thut, welcher sagt: "ich, denke, und weiss, dass dies wenigstens wahr, wirklich, gewiss ist" - der wird bei einem Philosophen heute ein Laecheln und zwei Fragezeichen bereit finden. "Mein Herr, wird der Philosoph vielleicht ihm zu verstehen geben, es ist unwahrscheinlich, dass Sie sich nicht irren: aber warum auch durchaus Wahrheit?" -

17.

Was den Aberglauben der Logiker betrifft: so will ich nicht muede werden, eine kleine kurze Thatsache immer wieder zu unterstreichen, welche von diesen Aberglaebischen ungerne zugestanden wird, - naemlich, dass ein Gedanke kommt, wenn "er" will, und nicht wenn "ich"

will; so dass es eine Faelschung des Thatbestandes ist, zu sagen: das Subjekt "ich" ist die Bedingung des Praedikats "denke". Es denkt: aber dass dies "es" gerade jenes alte beruehmte "Ich" sei, ist, milde geredet, nur eine Annahme, eine Behauptung, vor Allem keine "unmittelbare Gewissheit". Zuletzt ist schon mit diesem "es denkt" zu viel gethan: schon dies "es" enthaelt eine Auslegung des Vorgangs und gehoert nicht zum Vorgange selbst. Man schliesst hier nach der grammatischen Gewohnheit "Denken ist eine Thaetigkeit, zu jeder Thaetigkeit gehoert Einer, der thaetig ist, folglich -". Ungefuehr nach dem gleichen Schema suchte die aeltere Atomistik zu der "Kraft", die wirkt, noch jenes Kluempchen Materie, worin sie sitzt, aus der heraus sie wirkt, das Atom; strengere Koepfe lernten endlich ohne diesen "Erdenrest" auskommen, und vielleicht gewoehnt man sich eines Tages noch daran, auch seitens der Logiker ohne jenes kleine "es" (zu dem sich das ehrliche alte Ich verfluechtigt hat) auszukommen.

18.

An einer Theorie ist wahrhaftig nicht ihr geringster Reiz, dass sie widerlegbar ist: gerade damit zieht sie feinere Koepfe an. Es scheint, dass die hundertfach widerlegte Theorie vom "freien Willen" ihre Fortdauer nur noch diesem Reize verdankt -: immer wieder kommt jemand und fuehlt sich stark genug, sie zu widerlegen.

19.

Die Philosophen pflegen vom Willen zu reden, wie als ob er die bekannteste Sache von der Welt sei; ja Schopenhauer gab zu verstehen, der Wille allein sei uns eigentlich bekannt, ganz und gar bekannt, ohne Abzug und Zuthat bekannt. Aber es duenkt mich immer wieder, dass Schopenhauer auch in diesem Falle nur gethan hat, was Philosophen eben zu thun pflegen: dass er ein Volks-Vorurtheil uebernommen und uebertrieben hat. Wollen scheint mir vor Allem etwas Complicirtes, Etwas, das nur als Wort eine Einheit ist, - und eben im Einen Worte steckt das Volks-Vorurtheil, das ueber die allzeit nur geringe Vorsicht der Philosophen Herr geworden ist. Seien wir also einmal vorsichtiger, seien wir "unphilosophisch" -, sagen wir: in jedem Wollen ist erstens eine Mehrheit von Gefuehlen, naemlich das Gefuehl des Zustandes, von dem weg, das Gefuehl des Zustandes, zu dem hin, das Gefuehl von diesem "weg" und "hin" selbst, dann noch ein begleitendes Muskelgefuehl, welches, auch ohne dass wir "Arme und Beine" in Bewegung setzen, durch eine Art Gewohnheit, sobald wir "wollen", sein Spiel beginnt. Wie also Fuehlen und zwar vielerlei Fuehlen als Ingredienz des Willens anzuerkennen ist, so zweitens auch noch Denken: in jedem Willensakte giebt es einen commandirenden Gedanken; - und man soll ja nicht glauben, diesen Gedanken von dem "Wollen" abscheiden zu koennen, wie als ob dann noch Wille uebrig bliebe! Drittens ist der Wille nicht nur ein Complex von Fuehlen und Denken, sondern vor Allem noch ein Affekt: und zwar jener Affekt des Commando's. Das, was "Freiheit des Willens" genannt wird, ist wesentlich der Ueberlegenheits-Affekt in Hinsicht auf Den, der gehorchen muss:

"ich bin frei, "er" muss gehorchen" - dies Bewusstsein steckt in jedem Willen, und ebenso jene Spannung der Aufmerksamkeit, jener gerade Blick, der ausschliesslich Eins fixirt, jene unbedingte Werthschaetzung "jetzt thut dies und nichts Anderes Noth", jene innere Gewissheit darueber, dass gehorcht werden wird, und was Alles noch zum Zustande des Befehlenden gehoert. Ein Mensch, der will -, befiehlt einem Etwas in sich, das gehorcht oder von dem er glaubt, dass es gehorcht. Nun aber beachte man, was das Wunderlichste am Willen ist, - an diesem so vielfachen Dinge, fuer welches das Volk nur Ein Wort hat: insofern wir im gegebenen Falle zugleich die Befehlenden und Gehorchenden sind, und als Gehorchende die Gefuehle des Zwingens, Draengens, DruECKens, Widerstehens, Bewegens kennen, welche sofort nach dem Akte des Willens zu beginnen pflegen; insofern wir andererseits die Gewohnheit haben, uns ueber diese Zweiheit vermoege des synthetischen Begriffs "ich" hinwegzusetzen, hinwegzutauschen, hat sich an das Wollen noch eine ganze Kette von irrthuemlichen Schluessen und folglich von falschen Werthschaetzungen des Willens selbst angehaengt, - dergestalt, dass der Wollende mit gutem Glauben glaubt, Wollen genuege zur Aktion. Weil in den allermeisten Faellen nur gewollt worden ist, wo auch die Wirkung des Befehls, also der Gehorsam, also die Aktion erwartet werden durfte, so hat sich der Anschein in das Gefuehl uebersetzt, als ob es da eine Nothwendigkeit von Wirkung gaebe; genug, der Wollende glaubt, mit einem ziemlichen Grad von Sicherheit, dass Wille und Aktion irgendwie Eins seien -, er rechnet das Gelingen, die Ausfuehrung des Wollens noch dem Willen selbst zu und genieisst dabei einen Zuwachs jenes Machtgefuehls, welches alles Gelingen mit sich bringt. "Freiheit des Willens" - das ist das Wort fuer jenen vielfachen Lust-Zustand des Wollenden, der befiehlt und sich zugleich mit dem Ausfuehrenden als Eins setzt, - der als solcher den Triumph ueber Widerstaende mit genieisst, aber bei sich urtheilt, sein Wille selbst sei es, der eigentlich die Widerstaende ueberwinde. Der Wollende nimmt dergestalt die Lustgefuehle der ausfuehrenden, erfolgreichen Werkzeuge, der dienstbaren "Unterwillen" oder Unter-Seelen - unser Leib ist ja nur ein Gesellschaftsbau vieler Seelen - zu seinem Lustgefuehle als Befehlender hinzu. L'effet c'est moi: es begiebt sich hier, was sich in jedem gut gebauten und gluecklichen Gemeinwesen begiebt, dass die regierende Klasse sich mit den Erfolgen des Gemeinwesens identificirt. Bei allem Wollen handelt es sich schlechterdings um Befehlen und Gehorchen, auf der Grundlage, wie gesagt, eines Gesellschaftsbaus vieler "Seelen": weshalb ein Philosoph sich das Recht nehmen sollte, Wollen an sich schon unter den Gesichtskreis der Moral zu fassen: Moral naemlich als Lehre von den Herrschafts-Verhaeltnissen verstanden, unter denen das Phaenomen "Leben" entsteht. -

20.

Dass die einzelnen philosophischen Begriffe nichts Beliebigen, nichts Fuer-sich-Wachsendes sind, sondern in Beziehung und Verwandtschaft zu einander emporwachsen, dass sie, so ploetzlich und willkuerlich sie auch in der Geschichte des Denkens anscheinend heraustreten, doch eben so gut einem Systeme angehoren als die saemmtlichen Glieder der Fauna

eines Erdtheils: das verraeth sich zuletzt noch darin, wie sicher die verschiedensten Philosophen ein gewisses Grundschema von moeglichen Philosophien immer wieder ausfuellen. Unter einem unsichtbaren Banne laufen sie immer von Neuem noch einmal die selbe Kreisbahn: sie moegen sich noch so unabhaengig von einander mit ihrem kritischen oder systematischen Willen fuehlen: irgend Etwas in ihnen fuehrt sie, irgend Etwas treibt sie in bestimmter Ordnung hinter einander her, eben jene eingeborne Systematik und Verwandtschaft der Begriffe. Ihr Denken ist in der That viel weniger ein Entdecken, als ein Wiedererkennen, Wiedererinnern, eine Rueck- und Heimkehr in einen fernen uralten Gesamt-Haushalt der Seele, aus dem jene Begriffe einstmals herausgewachsen sind: - Philosophiren ist insofern eine Art von Atavismus hoechsten Ranges. Die wunderliche Familien-Aehnlichkeit alles indischen, griechischen, deutschen Philosophirens erklaert sich einfach genug. Gerade, wo Sprach-Verwandtschaft vorliegt, ist es gar nicht zu vermeiden, dass, Dank der gemeinsamen Philosophie der Grammatik - ich meine Dank der unbewussten Herrschaft und Fuehrung durch gleiche grammatische Funktionen - von vornherein Alles fuer eine gleichartige Entwicklung und Reihenfolge der philosophischen Systeme vorbereitet liegt: ebenso wie zu gewissen andern Moeglichkeiten der Welt-Ausdeutung der Weg wie abgesperrt erscheint. Philosophen des ural-altaischen Sprachbereichs (in dem der Subjekt-Begriff am schlechtesten entwickelt ist) werden mit grosser Wahrscheinlichkeit anders "in die Welt" blicken und auf andern Pfaden zu finden sein, als Indogermanen oder Muselmaenner: der Bann bestimmter grammatischer Funktionen ist im letzten Grunde der Bann physiologischer Werthurtheile und Rasse-Bedingungen. - So viel zur Zurueckweisung von Locke's Oberflaechlichkeit in Bezug auf die Herkunft der Ideen.

21.

Die causa sui ist der beste Selbst-Widerspruch, der bisher ausgedacht worden ist, eine Art logischer Nothzucht und Unnatur: aber der ausschweifende Stolz des Menschen hat es dahin gebracht, sich tief und schrecklich gerade mit diesem Unsinn zu verstricken. Das Verlangen nach "Freiheit des Willens", in jenem metaphysischen Superlativ-Verstande, wie er leider noch immer in den Koepfen der Halb-Unterrichteten herrscht, das Verlangen, die ganze und letzte Verantwortlichkeit fuer seine Handlungen selbst zu tragen und Gott, Welt, Vorfahren, Zufall, Gesellschaft davon zu entlasten, ist naemlich nichts Geringeres, als eben jene causa sui zu sein und, mit einer mehr als Muenchhausen'schen Verwegenheit, sich selbst aus dem Sumpf des Nichts an den Haaren in's Dasein zu ziehn. Gesezt, Jemand kommt dergestalt hinter die baeurische Einfalt dieses beruehmten Begriffs "freier Wille" und streicht ihn aus seinem Kopfe, so bitte ich ihn nunmehr, seine "Aufklaerung" noch um einen Schritt weiter zu treiben und auch die Umkehrung jenes Unbegriffs "freier Wille" aus seinem Kopfe zu streichen: ich meine den "unfreien Willen", der auf einen Missbrauch von Ursache und Wirkung hinauslaeuft. Man soll nicht "Ursache" und "Wirkung" fehlerhaft verdinglichen, wie es die Naturforscher thun (und wer gleich ihnen heute im Denken naturalisirt -) gemaess der herrschenden mechanistischen Toelpelei, welche die



Ursache druecken und stossen laesst, bis sie "Wirkt"; man soll sich der "Ursache", der "Wirkung" eben nur als reiner Begriffe bedienen, das heisst als conventioneller Fiktionen zum Zweck der Bezeichnung, der Verstaendigung, nicht der Erklaerung. Im "An-sich" giebt es nichts von "Causal-Verbaenden", von "Nothwendigkeit", von "psychologischer Unfreiheit", da folgt nicht "die Wirkung auf die Ursache", das regiert kein "Gesetz". Wir sind es, die allein die Ursachen, das Nacheinander, das Fuer-einander, die Relativitaet, den Zwang, die Zahl, das Gesetz, die Freiheit, den Grund, den Zweck erdichtet haben; und wenn wir diese Zeichen-Welt als "an sich" in die Dinge hineindichten, hineinmischen, so treiben wir es noch einmal, wie wir es immer getrieben haben, naemlich mythologisch. Der "unfreie Wille" ist Mythologie: im wirklichen Leben handelt es sich nur um starken und schwachen Willen.

- Es ist fast immer schon ein Symptom davon, wo es bei ihm selber mangelt, wenn ein Denker bereits in aller "Causal-Verknuepfung" und "psychologischer Nothwendigkeit" etwas von Zwang, Noth, Folgen-Muessen, Druck, Unfreiheit herausfuehlt: es ist verraetherisch, gerade so zu fuehlen, - die Person verraeth sich. Und ueberhaupt wird, wenn ich recht beobachtet habe, von zwei ganz entgegengesetzten Seiten aus, aber immer auf eine tief persoenliche Weise die "Unfreiheit des Willens" als Problem gefasst: die Einen wollen um keinen Preis ihre "Verantwortlichkeit", den Glauben an sich, das persoenliche Anrecht auf ihr Verdienst fahren lassen (die eitlen Rassen gehoeren dahin -); die Anderen wollen umgekehrt nichts verantworten, an nichts schuld sein und verlangen, aus einer innerlichen Selbst-Verachtung heraus, sich selbst irgend wohin abwaelzen zu koennen. Diese Letzteren pflegen sich, wenn sie Buecher schreiben, heute der Verbrecher anzunehmen; eine Art von socialistischem Mitleiden ist ihre gefaelligste Verkleidung. Und in der That, der Fatalismus der Willensschwachen verschoenert sich erstaunlich, wenn er sich als "la religion de la souffrance humaine" einzufuehren versteht: es ist sein "guter Geschmack".

22.

Man vergebe es mir als einem alten Philologen, der von der Bosheit nicht lassen kann, auf schlechte Interpretations-Kuenste den Finger zu legen - aber jene "Gesetzmaessigkeit der Natur", von der ihr Physiker so stolz redet, wie als ob - - besteht nur Dank eurer Ausdeutung und schlechten "Philologie", - sie ist kein Thatbestand, kein "Text", vielmehr nur eine naiv-humanitaere Zurechtmachung und Sinnverdrehung, mit der ihr den demokratischen Instinkten der modernen Seele sattsam entgegenkommt! "Ueberall Gleichheit vor dem Gesetz, - die Natur hat es darin nicht anders und nicht besser als wir": ein artiger Hintergedanke, in dem noch einmal die poebelmaennische Feindschaft gegen alles Bevorrechtete und Selbstherrliche, insgleichen ein zweiter und feinerer Atheismus verkleidet liegt. "Ni dieu, ni maitre" - so wollt auch ihr's.- und darum "hoch das Naturgesetz"! - nicht wahr? Aber, wie gesagt, das ist Interpretation, nicht Text; und es koennte Jemand kommen, der, mit der entgegengesetzten Absicht und Interpretationskunst, aus der gleichen Natur und im Hinblick auf die gleichen Erscheinungen, gerade die tyrannisch-ruecksichtenlose

und unerbittliche Durchsetzung von Machtansprüchen herauszulesen verstuende, - ein Interpret, der die Ausnahmslosigkeit und Unbedingtheit in allem "Willen zur Macht" dermaßen euch vor Augen stellte, dass fast jedes Wort und selbst das Wort "Tyrannei" schliesslich unbrauchbar oder schon als schwächende und mildernde Metapher - als zu menschlich - erschiene; und der dennoch damit endete, das Gleiche von dieser Welt zu behaupten, was ihr behauptet, nämlich dass sie einen "nothwendigen" und "berechenbaren" Verlauf habe, aber nicht, weil Gesetze in ihr herrschen, sondern weil absolut die Gesetze fehlen, und jede Macht in jedem Augenblicke ihre letzte Consequenz zieht. Gesetzt, dass auch dies nur Interpretation ist - und ihr werdet eifrig genug sein, dies einzuwenden? - nun, um so besser. -

23.

Die gesammte Psychologie ist bisher an moralischen Vorurtheilen und Befürchtungen haengen geblieben: sie hat sich nicht in die Tiefe gewagt. Dieselbe als Morphologie und Entwicklungslehre des Willens zur Macht zufassen, wie ich sie fasse - daran hat noch Niemand in seinen Gedanken selbst gestreift: sofern es nämlich erlaubt ist, in dem, was bisher geschrieben wurde, ein Symptom von dem, was bisher verschwiegen wurde, zu erkennen. Die Gewalt der moralischen Vorurtheile ist tief in die geistigste, in die anscheinend kälteste und voraussetzungsloseste Welt gedungen - und, wie es sich von selbst versteht, schädigend, hemmend, blendend, verdrehend. Eine eigentliche Physio-Psychologie hat mit unbewussten Widerständen im Herzen des Forschers zu kämpfen, sie hat "das Herz" gegen sich: schon eine Lehre von der gegenseitigen Bedingtheit der "guten" und der "schlimmen" Triebe, macht, als feinere Immoralität, einem noch kräftigen und herzhaften Gewissen Noth und Ueberdruß, - noch mehr eine Lehre von der Ableitbarkeit aller guten Triebe aus den schlimmen. Gesetzt aber, Jemand nimmt gar die Affekte Hass, Neid, Habsucht, Herrschsucht als lebenbedingende Affekte, als Etwas, das im Gesammt-Haushalte des Lebens grundsätzlich und grundwesentlich vorhanden sein muss, folglich noch gesteigert werden muss, falls das Leben noch gesteigert werden soll, - der leidet an einer solchen Richtung seines Urtheils wie an einer Seekrankheit. Und doch ist auch diese Hypothese bei weitem nicht die peinlichste und fremdste in diesem ungeheuren fast noch neuen Reiche gefährlicher Erkenntnisse: - und es giebt in der That hundert gute Gründe dafür, dass Jeder von ihm fernbleibt, der es - kann! Andererseits: ist man einmal mit seinem Schiffe hierhin verschlagen, nun! wohlan! jetzt tüchtig die Zähne zusammengebissen! die Augen aufgemacht! die Hand fest am Steuer! - wir fahren geradewegs ueber die Moral weg, wir erdruecken, wir zermalmen vielleicht dabei unsren eignen Rest Moralitaet, indem wir dorthin unsre Fahrt machen und wagen, - aber was liegt an uns! Niemals noch hat sich verwegenen Reisenden und Abenteurern eine tiefere Welt der Einsicht eroeffnet: und der Psychologe, welcher dergestalt "Opfer bringt" - es ist nicht das sacrificio dell'intelletto, im Gegentheil! - wird zum Mindesten dafür verlangen duerfen, dass die Psychologie wieder als Herrin der Wissenschaften anerkannt werde, zu deren Dienste und Vorbereitung die uebrigen Wissenschaften da sind. Denn Psychologie ist nunmehr wieder

der Weg zu den Grundproblemen.

Zweites Hauptstueck:

Der freie Geist.

24.

O sancta simplicitas! In welcher seltsamen Vereinfachung und Faelschung lebt der Mensch! Man kann sich nicht zu Ende wundern, wenn man sich erst einmal die Augen fuer dies Wunder eingesetzt hat! Wie haben wir Alles um uns hell und frei und leicht und einfach gemacht! wie wussten wir unsern Sinnen einen Freipass fuer alles Oberflaechliche, unserm Denken eine goettliche Begierde nach muthwilligen Spruengen und Fehlschluessen zu geben! - wie haben wir es von Anfang an verstanden, uns unsre Unwissenheit zu erhalten, um eine kaum begreifliche Freiheit, Unbedenklichkeit, Unvorsichtigkeit, Herzhaftigkeit, Heiterkeit des Lebens, um das Leben zu geniessen! Und erst auf diesem nunmehr festen und granitnen Grunde von Unwissenheit durfte sich bisher die Wissenschaft erheben, der Wille zum Wissen auf dem Grunde eines viel gewaltigeren Willens, des Willens zum Nicht-wissen, zum Ungewissen, zum Unwahren! Nicht als sein Gegensatz, sondern - als seine Verfeinerung! Mag naemlich auch die Sprache, hier wie anderwaerts, nicht ueber ihre Plumpheit hinauskoennen und fortfahren, von Gegensaetzen zu reden, wo es nur Grade und mancherlei Feinheit der Stufen giebt; mag ebenfalls die eingefleischte Tartuefferie der Moral, welche jetzt zu unserm unueberwindlichen "Fleisch und Blut" gehoert, uns Wissenden selbst die Worte im Munde umdrehen: hier und da begreifen wir es und lachen darueber, wie gerade noch die beste Wissenschaft uns am besten in dieser vereinfachten, durch und durch kuenstlichen, zurecht gedichteten, zurecht gefaelschten Welt festhalten will, wie sie unfreiwillig-willig den Irrthum liebt, weil sie, die Lebendige, - das Leben liebt!

25.

Nach einem so froehlichen Eingang moechte ein ernstes Wort nicht ueberhoert werden: es wendet sich an die Ernstesten. Seht euch vor, ihr Philosophen und Freunde der Erkenntniss, und huetet euch vor dem Martyrium! Vor dem Leiden "um der Wahrheit willen"! Selbst vor der eigenen Vertheidigung! Es verdirbt eurem Gewissen alle Unschuld und feine Neutralitaet, es macht euch halsstarrig gegen Einwaende und rothe Tuecher, es verdummt, verthiert und verstierrt, wenn ihr im Kampfe mit Gefahr, Verlaesterung, Verdaechtigung, Ausstossung und noch groeberen Folgen der Feindschaft, zuletzt euch gar als Vertheidiger der Wahrheit auf Erden ausspielen muesst: - als ob "die Wahrheit" eine so harmlose und taepische Person waere, dass sie Vertheidiger noethig haette! und gerade euch, ihr Ritter von der traurigsten Gestalt, meine Herren Eckensteher und Spinneweber des Geistes! Zuletzt wisst ihr gut

genug, dass nichts daran liegen darf, ob gerade ihr Recht behaltet, ebenfalls dass bisher noch kein Philosoph Recht behalten hat, und dass eine preiswuerdigere Wahrhaftigkeit in jedem kleinen Fragezeichen liegen duerfte, welches ihr hinter eure Leibworte und Lieblingslehren (und gelegentlich hinter euch selbst) setzt, als in allen feierlichen Gebaerden und Truempfen vor Anklaegern und Gerichtshoefen! Geht lieber bei Seite! Flieht in's Verborgene! Und habt eure Maske und Feinheit, dass man euch verwechsele! Oder ein Wenig fuerchte! Und vergesst mir den Garten nicht, den Garten mit goldenem Gitterwerk! Und habt Menschen um euch, die wie ein Garten sind, - oder wie Musik ueber Wassern, zur Zeit des Abends, wo der Tag schon zur Erinnerung wird: - waeht die gute Einsamkeit, die freie muthwillige leichte Einsamkeit, welche euch auch ein Recht giebt, selbst in irgend einem Sinne noch gut zu bleiben! Wie giftig, wie listig, wie schlecht macht jeder lange Krieg, der sich nicht mit offener Gewalt fuehren laesst! Wie persoendlich macht eine lange Furcht, ein langes Augenmerk auf Feinde, auf moegliche Feinde! Diese Ausgestossenen der Gesellschaft, diese Lang-Verfolgten, Schlimm-Gehetzten, - auch die Zwangs-Einsiedler, die Spinoza's oder Giordano Bruno's - werden zuletzt immer, und sei es unter der geistigsten Maskerade, und vielleicht ohne dass sie selbst es wissen, zu raffinierten Rachsuechtigen und Giftmischern (man grabe doch einmal den Grund der Ethik und Theologie Spinoza's auf!) - gar nicht zu reden von der Toelpelei der moralischen Entruestung, welche an einem Philosophen das unfehlbare Zeichen dafuer ist, dass ihm der philosophische Humor davon lief. Das Martyrium des Philosophen, seine "Aufopferung fuer die Wahrheit" zwingt an's Licht heraus, was vom Agitator und vom Schauspieler in ihm steckte; und gesetzt, dass man ihm nur mit einer artistischen Neugierde bisher zugeschaut hat, so kann in Bezug auf manchen Philosophen der gefaehrliche Wunsch freilich begreiflich sein, ihn auch einmal in seiner Entartung zu sehn (entartet zum "Maertyrer", zum Buehnen- und Tribuenen-Schreihals). Nur dass man sich, mit einem solchen Wunsche, darueber klar sein muss, was man jedenfalls dabei zu sehen bekommen wird: - nur ein Satyrspiel, nur eine Nachspiel-Farce, nur den fortwaehrenden Beweis dafuer, dass die lange eigentliche Tragoedie zu Ende ist: vorausgesetzt, dass jede Philosophie im Entstehen eine lange Tragoedie war. -

26.

Jeder auserlesene Mensch trachtet instinktiv nach seiner Burg und Heimlichkeit, wo er von der Menge, den Vielen, den Allermeisten erloest ist, wo er die Regel "Mensch" vergessen darf, als deren Ausnahme: - den Einen Fall ausgenommen, dass er von einem noch staerkeren Instinkte geradewegs auf diese Regel gestossen wird, als Erkennender im grossen und ausnahmsweisen Sinne. Wer nicht im Verkehr mit Menschen gelegentlich in allen Farben der Noth, gruen und grau vor Ekel, Ueberdruss, Mitgefuehl, Verduesterung, Vereinsamung schillert, der ist gewiss kein Mensch hoeheren Geschmacks; gesetzt aber, er nimmt alle diese Last und Unlust nicht freiwillig auf sich, er weicht ihr immerdar aus und bleibt, wie gesagt, still und stolz auf seiner Burg versteckt, nun, so ist Eins gewiss: er ist zur Erkenntniss nicht gemacht, nicht vorherbestimmt. Denn als solcher wuerde er eines Tages

sich sagen muessen "hole der Teufel meinen guten Geschmack! aber die Regel ist interessanter als die Ausnahme, - als ich, die Ausnahme!" - und wuerde sich hinab begeben, vor Allem "hinein". Das Studium des durchschnittlichen Menschen, lang, ernsthaft, und zu diesem Zwecke viel Verkleidung, Selbstueberwindung, Vertraulichkeit, schlechter Umgang - jeder Umgang ist schlechter Umgang ausser dem mit Seines-Gleichen -: das macht ein nothwendiges Stueck der Lebensgeschichte jedes Philosophen aus, vielleicht das unangenehmste, uebelriechendste, an Enttaeusungen reichste Stueck. Hat er aber Glueck, wie es einem Glueckskinde der Erkenntniss geziemt, so begegnet er eigentlichen Abkuerzern und Erleichterern seiner Aufgabe, - ich meine sogenannten Cynikern, also Solchen, welche das Thier, die Gemeinheit, die "Regel" an sich einfach anerkennen und dabei noch jenen Grad von Geistigkeit und Kitzel haben, um ueber sich und ihres Gleichen vor Zeugen reden zu muessen: - mitunter waelzen sie sich sogar in Buechern wie auf ihrem eignen Miste. Cynismus ist die einzige Form, in welcher gemeine Seelen an Das streifen, was Redlichkeit ist; und der hoehere Mensch hat bei jedem groeberen und feineren Cynismus die Ohren aufzumachen und sich jedes Mal Glueck zu wuenschen, wenn gerade vor ihm der Possenreisser ohne Scham oder der wissenschaftliche Satyr laut werden. Es giebt sogar Faelle, wo zum Ekel sich die Bezauberung mischt: da naemlich, wo an einen solchen indiskreten Bock und Affen, durch eine Laune der Natur, das Genie gebunden ist, wie bei dem Abbe Galiani, dem tiefsten, scharfsichtigsten und vielleicht auch schmutzigsten Menschen seines Jahrhunderts - er war viel tiefer als Voltaire und folglich auch ein gut Theil schweigsamer. Haeufiger schon geschieht es, dass, wie angedeutet, der wissenschaftliche Kopf auf einen Affenleib, ein feiner Ausnahme-Verstand auf eine gemeine Seele gesetzt ist, - unter Aerzten und Moral-Physiologen namentlich kein seltenes Vorkommniss. Und wo nur Einer ohne Erbitterung, vielmehr harmlos vom Menschen redet als von einem Bauche mit zweierlei Beduerfnissen und einem Kopfe mit Einem; ueberall wo Jemand immer nur Hunger, Geschlechts-Begierde und Eitelkeit sieht, sucht und sehn will, als seien es die eigentlichen und einzigen Triebfedern der menschlichen Handlungen; kurz, wo man "schlecht" vom Menschen redet - und nicht einmal schlimm -, da soll der Liebhaber der Erkenntniss fein und fleissig hinhorchen, er soll seine Ohren ueberhaupt dort haben, wo ohne Entruestung geredet wird. Denn der entruestete Mensch, und wer immer mit seinen eignen Zaehnen sich selbst (oder, zum Ersatz dafuer, die Welt, oder Gott, oder die Gesellschaft) zerreisst und zerfleischt, mag zwar moralisch gerechnet, hoeher stehn als der lachende und selbstzufriedene Satyr, in jedem anderen Sinne aber ist er der gewoehnlichere, gleichgueltigere, unbelehrendere Fall. Und Niemand luegt soviel als der Entruestete. -

27.

Es ist schwer, verstanden zu werden: besonders wenn man gangasrotogati denkt und lebt, unter lauter Menschen, welche anders denken und leben, naemlich kurmagati oder besten Falles "nach der Gangart des Frosches" mandeikagati - ich thue eben Alles, um selbst schwer verstanden zu werden? - und man soll schon fuer den guten Willen zu einiger Feinheit

der Interpretation von Herzen erkenntlich sein. Was aber "die guten Freunde" anbetrifft, welche immer zu bequem sind und gerade als Freunde ein Recht auf Bequemlichkeit zu haben glauben: so thut man gut, ihnen von vornherein einen Spielraum und Tummelplatz des Missverstaendnisses zuzugestehn: - so hat man noch, zu lachen; - oder sie ganz abzuschaffen, diese guten Freunde, - und auch zu lachen!

28.

Was sich am schlechtesten aus einer Sprache in die andere uebersetzen laesst, ist das tempo ihres Stils: als welcher im Charakter der Rasse seinen Grund hat, physiologischer gesprochen, im Durchschnitts-tempo ihres "Stoffwechsels". Es giebt ehrlich gemeinte Uebersetzungen, die beinahe Faelschungen sind, als unfreiwillige Vergemeinerungen des Originals, bloss weil sein tapferes und lustiges tempo nicht mit uebersetzt werden konnte, welches ueber alles Gefaehrliche in Dingen und Worten wegspringt, weghilft. Der Deutsche ist beinahe des Presto in seiner Sprache unfaehig: also, wie man billig schliessen darf, auch vieler der ergoetzlichsten und verwegensten Nuances des freien, freigeisterischen Gedankens. So gut ihm der Buffo und der Satyr fremd ist, in Leib und Gewissen, so gut ist ihm Aristophanes und Petronius unuebersetzbar. Alles Gravitaetische, Schwerfluessige, Feierlich-Plumpe, alle langwierigen und langweiligen Gattungen des Stils sind bei den Deutschen in ueberreicher Mannichfaltigkeit entwickelt, - man vergebe mir die Thatsache, dass selbst Goethe's Prosa, in ihrer Mischung von Steifheit und Zierlichkeit, keine Ausnahme macht, als ein Spiegelbild der "alten guten Zeit", zu der sie gehoert, und als Ausdruck des deutschen Geschmacks, zur Zeit, wo es noch einen "deutschen Geschmack" gab: der ein Rokoko-Geschmack war, in moribus et artibus. Lessing macht eine Ausnahme, Dank seiner Schauspieler-Natur, die Vieles verstand und sich auf Vieles verstand: er, der nicht umsonst der Uebersetzer Bayle's war und sich gerne in die Naehe Diderot's und Voltaire's, noch lieber unter die roemischen Lustspieldichter fluechtete: - Lessing liebte auch im tempo die Freigeisterei, die Flucht aus Deutschland. Aber wie vermoechte die deutsche Sprache, und sei es selbst in der Prosa eines Lessing, das tempo Macchiavell's nachzuahmen, der, in seinem principe, die trockne feine Luft von Florenz athmen laesst und nicht umhin kann, die ernsteste Angelegenheit in einem unbaendigen Allegrissimo vorzutragen: vielleicht nicht ohne ein boshafes Artisten-Gefuehl davon, welchen Gegensatz er wagt, - Gedanken, lang, schwer, hart, gefaehrlich, und ein tempo des Galopps und der allerbesten muthwilligsten Laune. Wer endlich duerfte gar eine deutsche Uebersetzung des Petronius wagen, der, mehr als irgend ein grosser Musiker bisher, der Meister des presto gewesen ist, in Erfindungen, Einfaellen, Worten: - was liegt zuletzt an allen Suempfen der kranken, schlimmen Welt, auch der "alten Welt", wenn man, wie er, die Fuesse eines Windes hat, den Zug und Athem, den befreienden Hohn eines Windes, der Alles gesund macht, indem er Alles laufen macht! Und was Aristophanes angeht, jenen verklaerenden, complementaeren Geist, um dessentwillen man dem ganzen Griechenthum verzeiht, dass es da war, gesetzt, dass man in aller Tiefe begriffen hat, was da Alles der Verzeihung, der Verklaerung

bedarf: - so wuesste ich nichts, was mich ueber Plato's Verborgenheit und Sphinx-Natur mehr hat traehmen lassen als jenes gluecklich erhaltene petit falt: dass man unter dem Kopfkissen seines Sterbelagers keine "Bibel" vorfand, nichts Aegyptisches, Pythagoreisches, Platonisches, - sondern den Aristophanes. Wie haette auch ein Plato das Leben ausgehalten - ein griechisches Leben, zu dem er Nein sagte, - ohne einen Aristophanes! -

29.

Es ist die Sache der Wenigsten, unabhaengig zu sein: - es ist ein Vorrecht der Starken. Und wer es versucht, auch mit dem besten Rechte dazu, aber ohne es zu muessen, beweist damit, dass er wahrscheinlich nicht nur stark, sondern bis zur Ausgelassenheit verwegen ist. Er begiebt sich in ein Labyrinth, er vertausendfaeltigt die Gefahren, welche das Leben an sich schon mit sich bringt; von denen es nicht die kleinste ist, dass Keiner mit Augen sieht, wie und wo er sich verirrt, vereinsamt und stueckweise von irgend einem Hoehlen-Minotaurus des Gewissens zerrissen wird. Gesetzt, ein Solcher geht zu Grunde, so geschieht es so ferne vom Verstaendniss der Menschen, dass sie es nicht fuehlen und mitfuehlen: - und er kann nicht mehr zurueck! er kann auch zum Mitleiden der Menschen nicht mehr zurueck! - -

30.

Unsre hoechsten Einsichten muessen - und sollen! - wie Thorheiten, unter Umstaenden wie Verbrechen klingen, wenn sie unerlaubter Weise Denen zu Ohren kommen, welche nicht dafuer geartet und vorbestimmt sind. Das Exoterische und das Esoterische, wie man ehedem unter Philosophen unterschied, bei Indern, wie bei Griechen, Persern und Muselmaennern, kurz ueberall, wo man eine Rangordnung und nicht an Gleichheit und gleiche Rechte glaubte, - das hebt sich nicht sowohl dadurch von einander ab, dass der Exoteriker draussen steht und von aussen her, nicht von innen her, sieht, schaezt, misst, urtheilt: das Wesentlichere ist, dass er von Unten hinauf die Dinge sieht, - der Esoteriker aber von Oben herab! Es giebt Hoehen der Seele, von wo aus gesehen selbst die Tragoedie aufhoert, tragisch zu wirken; und, alles Weh der Welt in Eins genommen, wer duerfte zu entscheiden wagen, ob sein Anblick nothwendig gerade zum Mitleiden und dergestalt zur Verdoppelung des Wehs verfuehren und zwingen werde?... Was der hoeheren Art von Menschen zur Nahrung oder zur Labsal dient, muss einer sehr unterschiedlichen und geringeren Art beinahe Gift sein. Die Tugenden des gemeinen Manns wuerden vielleicht an einem Philosophen Laster und Schwaechen bedeuten; es waere moeglich, dass ein hochgearteter Mensch, gesetzt, dass er entartete und zu Grunde gieng, erst dadurch in den Besitz von Eigenschaften kaeme, derentwegen man noethig haette, ihn in der niederen Welt, in welche er hinab sank, nunmehr wie einen Heiligen zu verehren. Es giebt Buecher, welche fuer Seele und Gesundheit einen umgekehrten Werth haben, je nachdem die niedere Seele, die niedrigere Lebenskraft oder aber die hoehere und gewaltigere sich ihrer bedienen: im ersten Falle sind es gefaehrliche,

anbroeckelnde, aufloesende Buecher, im anderen Heroldsrufe, welche die Tapfersten zu ihrer Tapferkeit herausfordern. Allerwelts-Buecher sind immer uebelriechende Buecher: der Kleine-Leute-Geruch klebt daran. Wo das Volk isst und trinkt, selbst wo es verehrt, da pflegt es zu stinken. Man soll nicht in Kirchen gehn, wenn man reine Luft athmen will. - -

31.

Man verehrt und verachtet in jungen Jahren noch ohne jene Kunst der Nuance, welche den besten Gewinn des Lebens ausmacht, und muss es billigerweise hart buessen, solchergestalt Menschen und Dinge mit Ja und Nein ueberfallen zu haben. Es ist Alles darauf eingerichtet, dass der schlechteste aller Geschmaecker, der Geschmack fuer das Unbedingte grausam genarrt und gemissbraucht werde, bis der Mensch lernt, etwas Kunst in seine Gefuehle zu legen und lieber noch mit dem Kuenstlichen den Versuch zu wagen: wie es die rechten Artisten des Lebens thun. Das Zornige und Ehrfuerchtige, das der Jugend eignet, scheint sich keine Ruhe zu geben, bevor es nicht Menschen und Dinge so zurecht gefaelscht hat, dass es sich an ihnen auslassen kann: - Jugend ist an sich schon etwas Faelschendes und Betraegerisches. Spaeter, wenn die junge Seele, durch lauter Enttaeusungen gemartert, sich endlich argwoehnisch gegen sich selbst zurueck wendet, immer noch heiss und wild, auch in ihrem Argwohne und Gewissensbisse: wie zuernt sie sich nunmehr, wie zerreisst sie sich ungeduldig, wie nimmt sie Rache fuer ihre lange Selbst-Verblendung, wie als ob sie eine willkuerliche Blindheit gewesen sei! In diesem Uebergange bestraft man sich selber, durch Misstrauen gegen sein Gefuehl; man foltert seine Begeisterung durch den Zweifel, ja man fuehlt schon das gute Gewissen als eine Gefahr, gleichsam als Selbst-Verschleierung und Ermuedung der feineren Redlichkeit; und vor Allem, man nimmt Partei, grundsaeztlich Partei gegen "die Jugend". - Ein Jahrzehend spaeter: und man begreift, dass auch dies Alles noch - Jugend war!

32.

Die laengste Zeit der menschlichen Geschichte hindurch - man nennt sie die praehistorische Zeit - wurde der Werth oder der Unwerth einer Handlung aus ihren Folgen abgeleitet: die Handlung an sich kam dabei ebensowenig als ihre Herkunft in Betracht, sondern ungefaehr so, wie heute noch in China eine Auszeichnung oder Schande vom Kinde auf die Eltern zurueckgreift, so war es die rueckwirkende Kraft des Erfolgs oder Misserfolgs, welche den Menschen anleitete, gut oder schlecht von einer Handlung zu denken. Nennen wir diese Periode die vormoralische Periode der Menschheit: der Imperativ "erkenne dich selbst!" war damals noch unbekannt. In den letzten zehn Jahrtausenden ist man hingegen auf einigen grossen Flaechen der Erde Schritt fuer Schritt so weit gekommen, nicht mehr die Folgen, sondern die Herkunft der Handlung ueber ihren Werth entscheiden zu lassen: ein grosses Ereigniss als Ganzes, eine erhebliche Verfeinerung des Blicks und Maassstabs, die unbewusste Nachwirkung von der Herrschaft



aristokratischer Werthe und des Glaubens an "Herkunft", das Abzeichen einer Periode, welche man im engeren Sinne als die moralische bezeichnen darf: der erste Versuch zur Selbst-Erkenntniss ist damit gemacht. Statt der Folgen die Herkunft: welche Umkehrung der Perspektive! Und sicherlich eine erst nach langen Kaempfen und Schwankungen erreichte Umkehrung! Freilich: ein verhaengnissvoller neuer Aberglaube, eine eigenthuemliche Engigkeit der Interpretation kam eben damit zur Herrschaft: man interpretirte die Herkunft einer Handlung im allerbestimmtesten Sinne als Herkunft aus einer Absicht; man wurde Eins im Glauben daran, dass der Werth einer Handlung im Werthe ihrer Absicht belegen sei. Die Absicht als die ganze Herkunft und Vorgeschichte einer Handlung: unter diesem Vorurtheile ist fast bis auf die neueste Zeit auf Erden moralisch gelobt, getadelt, gerichtet, auch philosophirt worden. - Sollten wir aber heute nicht bei der Nothwendigkeit angelangt sein, uns nochmals ueber eine Umkehrung und Grundverschiebung der Werthe schluessig zu machen, Dank einer nochmaligen Selbstbesinnung und Vertiefung des Menschen, - sollten wir nicht an der Schwelle einer Periode stehen, welche, negativ, zunaechst als die aussermoralische zu, bezeichnen waere: heute, wo wenigstens unter uns Immoralisten der Verdacht sich regt, dass gerade in dem, was nicht-absichtlich an einer Handlung ist, ihr entscheidender Werth belegen sei, und dass alle ihre Absichtlichkeit, Alles, was von ihr gesehn, gewusst, "bewusst" werden kann, noch zu ihrer Oberflaeche und Haut gehoere, - welche, wie jede Haut, Etwas verraeth, aber noch mehr verbirgt? Kurz, wir glauben, dass die Absicht nur ein Zeichen und Symptom ist, das erst der Auslegung bedarf, dazu ein Zeichen, das zu Vielerlei und folglich fuer sich allein fast nichts bedeutet, - dass Moral, im bisherigen Sinne, also Absichten-Moral ein Vorurtheil gewesen ist, eine Voreiligkeit, eine Vorlaeufigkeit vielleicht, ein Ding etwa vom Range der Astrologie und Alchymie, aber jedenfalls Etwas, das ueberwunden werden muss. Die Ueberwindung der Moral, in einem gewissen Verstande sogar die Selbstueberwindung der Moral: mag das der Name fuer jene lange geheime Arbeit sein, welche den feinsten und redlichsten, auch den boshaftesten Gewissen von heute, als lebendigen Probirsteinen der Seele, vorbehalten blieb. -

33.

Es hilft nichts: man muss die Gefuehle der Hingebung, der Aufopferung fuer den Naechsten, die ganze Selbstentaeusserungs-Moral erbarmungslos zur Rede stellen und vor Gericht fuehren: ebenso wie die Aesthetik der "interesselosen Anschauung", unter welcher sich die Entmaennlichung der Kunst verfuhrerisch genug heute ein gutes Gewissen zu schaffen sucht. Es ist viel zu viel Zauber und Zucker in jenen Gefuehlen des "fuer Andere", des "nicht fuer mich", als dass man nicht noethig haette, hier doppelt misstrauisch zu werden und zu fragen: "sind es nicht vielleicht - Verfuehrungen?" - Dass sie gefallen - Dem, der sie hat, und Dem, der ihre Fruechte genieisst, auch dem blossen Zuschauer, - dies giebt noch kein Argument fuer sie ab, sondern fordert gerade zur Vorsicht auf. Seien wir also vorsichtig!

Auf welchen Standpunkt der Philosophie man sich heute auch stellen mag: von jeder Stelle aus gesehn ist die Irrthuemlichkeit der Welt, in der wir zu leben glauben, das Sicherste und Festeste, dessen unser Auge noch habhaft werden kann: - wir finden Gruende ueber Gruende dafuer, die uns zu Muthmaassungen ueber ein betruegerisches Princip im "Wesen der Dinge" verlocken moechten. Wer aber unser Denken selbst, also "den Geist" fuer die Falschheit der Welt verantwortlich macht - ein ehrenhafter Ausweg, den jeder bewusste oder unbewusste advocatus dei geht -: wer diese Welt, sammt Raum, Zeit, Gestalt, Bewegung, als falsch erschlossen nimmt: ein Solcher haette mindestens guten Anlass, gegen alles Denken selbst endlich Misstrauen zu lernen: haette es uns nicht bisher den allergroessten Schabernack gespielt? und welche Buergschaft dafuer gaebe es, dass es nicht fortfuehre, zu thun, was es immer gethan hat? In allem Ernste: die Unschuld der Denker hat etwas Ruehrendes und Ehrfurcht Einfloessendes, welche ihnen erlaubt, sich auch heute noch vor das Bewusstsein hinzustellen, mit der Bitte, dass es ihnen ehrliche Antworten gebe: zum Beispiel ob es "real" sei, und warum es eigentlich die aeussere Welt sich so entschlossen vom Halse halte, und was dergleichen Fragen mehr sind. Der Glaube an "unmittelbare Gewissheiten" ist eine moralische Naivetaet, welche uns Philosophen Ehre macht: aber - wir sollen nun einmal nicht "nur moralische" Menschen sein! Von der Moral abgesehn, ist jener Glaube eine Dummheit, die uns wenig Ehre macht! Mag im buergerlichen Leben das allzeit bereite Misstrauen als Zeichen des "schlechten Charakters" gelten und folglich unter die Unklugheiten gehoeren: hier unter uns, jenseits der buergerlichen Welt und ihres Ja's und Nein's, - was sollte uns hindern, unklug zu sein und zu sagen: der Philosoph hat nachgerade ein Recht auf "schlechten Charakter", als das Wesen, welches bisher auf Erden immer am besten genarrt worden ist, - er hat heute die Pflicht zum Misstrauen, zum boshaftesten Schielen aus jedem Abgrunde des Verdachts heraus. - Man vergebe mir den Scherz dieser duesteren Fratze und Wendung: denn ich selbst gerade habe laengst ueber Betruegen und Betrogenwerden anders denken, anders schaeetzen gelernt und halte mindestens ein paar Rippenstoesse fuer die blinde Wuth bereit, mit der die Philosophen sich dagegen straeuben, betrogen zu werden. Warum nicht? Es ist nicht mehr als ein moralisches Vorurtheil, dass Wahrheit mehr werth ist als Schein; es ist sogar die schlechtest bewiesene Annahme, die es in der Welt giebt. Man gestehe sich doch so viel ein: es bestuende gar kein Leben, wenn nicht auf dem Grunde perspektivischer Schaetzungen und Scheinbarkeiten; und wollte man, mit der tugendhaften Begeisterung und Toelpelei mancher Philosophen, die "scheinbare Welt" ganz abschaffen, nun, gesetzt, ihr koenntet das, - so bliebe mindestens dabei auch von eurer "Wahrheit" nichts mehr uebrig! Ja, was zwingt uns ueberhaupt zur Annahme, dass es einen wesenhaften Gegensatz von "wahr" und "falsch" giebt? Genuegt es nicht, Stufen der Scheinbarkeit anzunehmen und gleichsam hellere und dunklere Schatten und Gesamttone des Scheins, - verschiedene valeurs, um die Sprache der Maler zu reden? Warum duerfte die Welt, die uns etwas angeht -, nicht eine Fiktion sein? Und wer da fragt: "aber zur Fiktion gehoert ein Urheber?" - duerfte dem nicht rund

geantwortet werden: Warum? Gehoert dieses "Gehoert" nicht vielleicht mit zur Fiktion? Ist es denn nicht erlaubt, gegen Subjekt, wie gegen Praedikat und Objekt, nachgerade ein Wenig ironisch zu sein? Duerfte sich der Philosoph nicht ueber die Glaebigkeit an die Grammatik erheben? Alle Achtung vor den Gouvernanten: aber waere es nicht an der Zeit, dass die Philosophie dem Gouvernanten-Glauben absagte? -

35.

Oh Voltaire! Oh Humanitaet! Oh Bloedsinn! Mit der "Wahrheit", mit dem Suchen der Wahrheit hat es etwas auf sich; und wenn der Mensch es dabei gar zu menschlich treibt - "il ne cherche le vrai que pour faire le bien" - ich wette, er findet nichts!

36.

Gesetzt, dass nichts Anderes als real "gegeben" ist als unsre Welt der Begierden und Leidenschaften, dass wir zu keiner anderen "Realitaet" hinab oder hinauf koennen als gerade zur Realitaet unsrer Triebe - denn Denken ist nur ein Verhalten dieser Triebe zu einander -: ist es nicht erlaubt, den Versuch zu machen und die Frage zu fragen, ob dies Gegeben nicht ausreicht, um aus Seines-Gleichen auch die sogenannte mechanistische (oder "materielle") Welt zu verstehen? Ich meine nicht als eine Taauschung, einen "Schein", eine "Vorstellung" (im Berkeley'schen und Schopenhauerischen Sinne), sondern als vom gleichen Realitaets-Range, welchen unser Affekt selbst hat, - als eine primitivere Form der Welt der Affekte, in der noch Alles in maechtiger Einheit beschlossen liegt, was sich dann im organischen Prozesse abzweigt und ausgestaltet (auch, wie billig, verzaertelt und abschwaecht -), als eine Art von Triebleben, in dem noch saemmtliche organische Funktionen, mit Selbst-Regulierung, Assimilation, Ernaehrung, Ausscheidung, Stoffwechsel, synthetisch gebunden in einander sind, - als eine Vorform des Lebens? - Zulezt ist es nicht nur erlaubt, diesen Versuch zu machen: es ist, vom Gewissen der Methode aus, geboten. Nicht mehrere Arten von Causalitaet annehmen, so lange nicht der Versuch, mit einer einzigen auszureichen, bis an seine aeusserste Grenze getrieben ist (- bis zum Unsinn, mit Verlaub zu sagen): das ist eine Moral der Methode, der man sich heute nicht entziehen darf; - es folgt "aus ihrer Definition", wie ein Mathematiker sagen wuerde. Die Frage ist zulezt, ob wir den Willen wirklich als wirkend anerkennen, ob wir an die Causalitaet des Willens glauben: thun wir das - und im Grunde ist der Glaube daran eben unser Glaube an Causalitaet selbst -, so muessen wir den Versuch machen, die Willens-Causalitaet hypothetisch als die einzige zu setzen. "Wille" kann natuerlich nur auf "Wille" wirken - und nicht auf "Stoffe" (nicht auf "Nerven" zum Beispiel -): genug, man muss die Hypothese wagen, ob nicht ueberall, wo "Wirkungen" anerkannt werden, Wille auf Wille wirkt - und ob nicht alles mechanische Geschehen, insofern eine Kraft darin thaetig wird, eben Willenskraft, Willens-Wirkung ist. - Gesetzt endlich, dass es gelaenge, unser gesamntes Triebleben als die Ausgestaltung und Verzweigung Einer Grundform des Willens zu erklaren

- naemlich des Willens zur Macht, wie es in ein Satz ist -; gesetzt, dass man alle organischen Funktionen auf diesen Willen zur Macht zurueckfuehren koennte und in ihm auch die Loesung des Problems der Zeugung und Ernaehrung - es ist Ein Problem - faende, so haette man damit sich das Recht verschafft, alle wirkende Kraft eindeutig zu bestimmen als: Wille zur Macht. Die Welt von innen gesehen, die Welt auf ihren "intelligiblen Charakter" hin bestimmt und bezeichnet - sie waere eben "Wille zur Macht" und nichts ausserdem. -

37.

"Wie? Heisst das nicht, populaer geredet: Gott ist widerlegt, der Teufel aber nicht -?" Im Gegentheil! Im Gegentheil, meine Freunde! Und, zum Teufel auch, wer zwingt euch, populaer zu reden! -

38.

Wie es zuletzt noch, in aller Helligkeit der neueren Zeiten, mit der franzoesischen Revolution gegangen ist, jener schauerlichen und, aus der Naehel beurtheilt, ueberfluessigen Posse, in welche aber die edlen und schwaermerischen Zuschauer von ganz Europa aus der Ferne her so lange und so leidenschaftlich ihre eignen Empoerungen und Begeisterungen hinein interpretirt haben, bis der Text unter der Interpretation verschwand: so koennte eine edle Nachwelt noch einmal die ganze Vergangenheit missverstehen und dadurch vielleicht erst ihren Anblick ertraeglich machen. - Oder vielmehr: ist dies nicht bereits geschehen? waren wir nicht selbst - diese "edle Nachwelt"? Und ist es nicht gerade jetzt, insofern wir dies begreifen, - damit vorbei?

39.

Niemand wird so leicht eine Lehre, bloss weil sie gluecklich macht, oder tugendhaft macht, deshalb fuer wahr halten: die lieblichen "Idealisten" etwa ausgenommen, welche fuer das Gute, Wahre, Schoene schwaermen und in ihrem Teiche alle Arten von bunten plumpen und gutmuethigen Wuenschbarkeiten durcheinander schwimmen lassen. Glueck und Tugend sind keine Argumente. Man vergisst aber gerne, auch auf Seiten besonnener Geister, dass Ungluecklich-machen und Boese-machen ebensowenig Gegenargumente sind. Etwas duerfte wahr sein: ob es gleich im hoechsten Grade schaedlich und gefaehrlich waere; ja es koennte selbst zur Grundbeschaffenheit des Daseins gehoeren, dass man an seiner voelligen Erkenntniss zu Grunde gieng, - so dass sich die Staerke eines Geistes darnach bemaesse, wie viel er von der "Wahrheit" gerade noch aushielte, deutlicher, bis zu welchem Grade er sie verduennt, verhuellt, versuesst, verdumpft, verfaelscht noethig haette. Aber keinem Zweifel unterliegt es, dass fuer die Entdeckung gewisser Theile der Wahrheit die Boesen und Ungluecklichen beguenstigt sind und eine groessere Wahrscheinlichkeit des Gelingens haben; nicht zu reden von den Boesen, die gluecklich sind, - eine

Species, welche von den Moralisten verschwiegen wird. Vielleicht, dass Haerte und List guenstigere Bedingungen zur Entstehung des starken, unabhængigen Geistes und Philosophen abgeben, als jene sanfte feine nachgebende Gutartigkeit und Kunst des Leicht-nehmens, welche man an einem Gelehrten schaetzt und mit Recht schaetzt. Vorausgesetzt, was voran steht, dass man den Begriff "Philosoph" nicht auf den Philosophen einengt, der Buecher schreibt - oder gar seine Philosophie in Buecher bringt! - Einen letzten Zug zum Bilde des freigeisterischen Philosophen bringt Stendhal bei, den ich um des deutschen Geschmacks willen nicht unterlassen will zu unterstreichen: - denn er geht wider den deutschen Geschmack. "Pour etre bon philosophe", sagt dieser letzte grosse Psycholog, "il faut etre sec, clair, sans illusion. Un banquier, qui a fait fortune, a une partie du caractere requis pour faire des decouvertes en philosophie, c'est-'a-dire pour voir clair dans ce qui est."

40.

Alles, was tief ist, liebt die Maske; die allertiefsten Dinge haben sogar einen Hass auf Bild und Gleichniss. Sollte nicht erst der Gegensatz die rechte Verkleidung sein, in der die Scham eines Gottes einhergienge? Eine fragwuerdige Frage: es waere wunderbar, wenn nicht irgend ein Mystiker schon dergleichen bei sich gewagt haette. Es giebt Vorgaenge so zarter Art, dass man gut thut, sie durch eine Grobheit zu verschuetten und unkenntlich zu machen; es giebt Handlungen der Liebe und einer ausschweifenden Grossmuth, hinter denen nichts raethlicher ist, als einen Stock zu nehmen und den Augenzeugen durchzupruegeln: damit truebt man dessen Gedaechtniss. Mancher versteht sich darauf, das eigne Gedaechtniss zu trueben und zu misshandeln, um wenigstens an diesem einzigen Mitwisser seine Rache zu haben: - die Scham ist erfinderisch. Es sind nicht die schlimmsten Dinge, deren man sich am schlimmsten schaemt: es ist nicht nur Arglist hinter einer Maske, - es giebt so viel Guete in der List. Ich koennte mir denken, dass ein Mensch, der etwas Kostbares und Verletzliches zu bergen haette, grob und rund wie ein gruenes altes schwerbeschlagenes Weinfass durch's Leben rollte: die Feinheit seiner Scham will es so. Einem Menschen, der Tiefe in der Scham hat, begegnen auch seine Schicksale und zarten Entscheidungen auf Wegen, zu denen Wenige je gelangen, und um deren Vorhandensein seine Naechsten und Vertrautesten nicht wissen duerfen: seine Lebensgefahr verbirgt sich ihren Augen und ebenso seine wieder eroberte Lebens-Sicherheit. Ein solcher Verborgener, der aus Instinkt das Reden zum Schweigen und Verschweigen braucht und unerschoepflich ist in der Ausflucht vor Mittheilung, will es und foerdert es, dass eine Maske von ihm an seiner Statt in den Herzen und Koepfen seiner Freunde herum wandelt; und gesetzt, er will es nicht, so werden ihm eines Tages die Augen darueber aufgehn, dass es trotzdem dort eine Maske von ihm giebt, - und dass es gut so ist. Jeder tiefe Geist braucht eine Maske: mehr noch, um jeden tiefen Geist waechst fortwaehrend eine Maske, Dank der bestaendig falschen, naemlich flachen Auslegung jedes Wortes, jedes Schrittes, jedes Lebens-Zeichens, das er giebt. -

41.

Man muss sich selbst seine Proben geben, dafür dass man zur Unabhängigkeit und zum Befehlen bestimmt ist; und dies zur rechten Zeit. Man soll seinen Proben nicht aus dem Wege gehn, obgleich sie vielleicht das gefährlichste Spiel sind, das man spielen kann, und zuletzt nur Proben, die vor uns selber als Zeugen und vor keinem anderen Richter abgelegt werden. Nicht an einer Person haengen bleiben: und sei sie die geliebteste, - jede Person ist ein Gefaengnis, auch ein Winkel. Nicht an einem Vaterlande haengen bleiben: und sei es das leidendste und huelfbeduerftigste, - es ist schon weniger schwer, sein Herz von einem siegreichen Vaterlande los zu binden. Nicht an einem Mitleiden haengen bleiben: und gaelte es hoeheren Menschen, in deren seltnen Marter und Huelflosigkeit uns ein Zufall hat blicken lassen. Nicht an einer Wissenschaft haengen bleiben: und locke sie Einen mit den kostbarsten, anscheinend gerade uns aufgesparten Funden. Nicht an seiner eignen Losloesung haengen bleiben, an jener wolluestigen Ferne und Fremde des Vogels, der immer weiter in die Hoehe flieht, um immer mehr unter sich zu sehn: - die Gefahr des Fliegenden. Nicht an unsern eignen Tugenden haengen bleiben und als Ganzes das Opfer irgend einer Einzelheit an uns werden, zum Beispiel unsrer "Gastfreundschaft": wie es die Gefahr der Gefahren bei hochgearteten und reichen Seelen ist, welche verschwenderisch, fast gleichgueltig mit sich selbst umgehn und die Tugend der Liberalitaet bis zum Laster treiben. Man muss wissen, sich zu bewahren: staerkste Probe der Unabhaengigkeit.

42.

Eine neue Gattung von Philosophen kommt herauf: ich wage es, sie auf einen nicht ungefaehrlichen Namen zu taufen. So wie ich sie errathe, so wie sie sich errathen lassen - denn es gehoert zu ihrer Art, irgend worin Raethsel bleiben zu wollen -, moechten diese Philosophen der Zukunft ein Recht, vielleicht auch ein Unrecht darauf haben, als Versucher bezeichnet zu werden. Dieser Name selbst ist zuletzt nur ein Versuch, und, wenn man will, eine Versuchung.

43.

Sind es neue Freunde der "Wahrheit", diese kommenden Philosophen? Wahrscheinlich genug: denn alle Philosophen liebten bisher ihre Wahrheiten. Sicherlich aber werden es keine Dogmatiker sein. Es muss ihnen wider den Stolz gehn, auch wider den Geschmack, wenn ihre Wahrheit gar noch eine Wahrheit fuer Jedermann sein soll: was bisher der geheime Wunsch und Hintersinn aller dogmatischen Bestrebungen war. "Mein Urtheil ist mein Urtheil: dazu hat nicht leicht auch ein Anderer das Recht" - sagt vielleicht solch ein Philosoph der Zukunft. Man muss den schlechten Geschmack von sich abthun, mit Vielen uebereinstimmen zu wollen. "Gut" ist nicht mehr gut, wenn der Nachbar es in den Mund nimmt. Und wie koennte es gar ein "Gemeingut" geben! Das Wort

widerspricht sich selbst: was gemein sein kann, hat immer nur wenig Werth. Zuletzt muss es so stehn, wie es steht und immer stand: die grossen Dinge bleiben fuer die Grossen uebrig, die Abgruende fuer die Tiefen, die Zartheiten und Schauder fuer die Feinen, und, im Ganzen und Kurzen, alles Seltene fuer die Seltenen. -

44.

Brauche ich nach alledem noch eigens zu sagen, dass auch sie freie, sehr freie Geister sein werden, diese Philosophen der Zukunft, - so gewiss sie auch nicht bloss freie Geister sein werden, sondern etwas Mehreres, Hoeheres, Groesseres und Gruendlich-Anderes, das nicht verkannt und verwechselt werden will? Aber, indem ich dies sage, fuehle ich fast ebenso sehr gegen sie selbst, als gegen uns, die wir ihre Herolde und Vorlaeufer sind, wir freien Geister! - die Schuldigkeit, ein altes dummes Vorurtheil und Missverstaendniss von uns gemeinsam fortzublasen, welches allzulange wie ein Nebel den Begriff "freier Geist" undurchsichtig gemacht hat. In allen Laendern Europa's und ebenso in Amerika giebt es jetzt Etwas, das Missbrauch mit diesem Namen treibt, eine sehr enge, eingefangne, an Ketten gelegte Art von Geistern, welche ungefaehr das Gegentheil von dem wollen, was in unsern Absichten und Instinkten liegt, - nicht zu reden davon, dass sie in Hinsicht auf jene heraufkommenden neuen Philosophen erst recht zugemachte Fenster und verriegelte Thueren sein muessen. Sie gehoeren, kurz und schlimm, unter die Nivellirer, diese faelschlich genannten "freien Geister" - als beredte und schreibfingrige Sklaven des demokratischen Geschmacks und seiner "modernen Ideen": allesammt Menschen ohne Einsamkeit, ohne eigne Einsamkeit, plumpe brave Burschen, welchen weder Muth noch achtbare Sitte abgesprochen werden soll, nur dass sie eben unfrei und zum Lachen oberflaechlich sind, vor Allem mit ihrem Grundhange, in den Formen der bisherigen alten Gesellschaft ungefaehr die Ursache fuer alles menschliche Elend und Missrathen zu sehn: wobei die Wahrheit gluecklich auf den Kopf zu stehn kommt! Was sie mit allen Kraeften erstreben moechten, ist das allgemeine gruene Weide-Glueck der Heerde, mit Sicherheit, Ungefaehrlichkeit, Behagen, Erleichterung des Lebens fuer Jedermann; ihre beiden am reichlichsten abgesungenen Lieder und Lehren heissen "Gleichheit der Rechte" und "Mitgefuehl fuer alles Leidende", - und das Leiden selbst wird von ihnen als Etwas genommen, das man abschaffen muss. Wir Umgekehrten, die wir uns ein Auge und ein Gewissen fuer die Frage aufgemacht haben, wo und wie bisher die Pflanze "Mensch" am kraeftigsten in die Hoehe gewachsen ist, vermeinen, dass dies jedes Mal unter den umgekehrten Bedingungen geschehn ist, dass dazu die Gefaehrlichkeit seiner Lage erst in's Ungeheure wachsen, seine Erfindungs- und Verstellungskraft (sein "Geist" -) unter langem Druck und Zwang sich in's Feine und Verwegene entwickeln, sein Lebens-Wille bis zum unbedingten Macht-Willen gesteigert werden musste: - wir vermeinen, dass Haerte, Gewaltsamkeit, Sklaverei, Gefahr auf der Gasse und im Herzen, Verborgenheit, Stoicismus, Versueherkunst und Teufelei jeder Art, dass alles Boese, Furchtbare, Tyrannische, Raubthier- und Schlangenhafte am Menschen so gut zur Erhoehung der Species "Mensch" dient, als sein Gegensatz:

- wir sagen sogar nicht einmal genug, wenn wir nur so viel sagen, und befinden uns jedenfalls, mit unserm Reden und Schweigen an dieser Stelle, am andern Ende aller modernen Ideologie und Heerden-Wuenscharkeit: als deren Antipoden vielleicht? Was Wunder, dass wir "freien Geister" nicht gerade die mittheilsamsten Geister sind? dass wir nicht in jedem Betrachte zu verrathen wuenschen, wovon ein Geist sich frei machen kann und wohin er dann vielleicht getrieben wird? Und was es mit der gefaehrlichen Formel "jenseits von Gut und Boese" auf sich hat, mit der wir uns zum Mindesten vor Verwechslung behueten: wir sind etwas Anderes als "libres-penseurs", "liberi pensatori", "Freidenker" und wie alle diese braven Fuersprecher der "modernen Ideen" sich zu benennen lieben. In vielen Laendern des Geistes zu Hause, mindestens zu Gaste gewesen; den dumpfen angenehmen Winkeln immer wieder entschluepft, in die uns Vorliebe und Vorhass, Jugend, Abkunft, der Zufall von Menschen und Buechern, oder selbst die Ermuedungen der Wanderschaft zu bannen schienen; voller Bosheit gegen die Lockmittel der Abhaengigkeit, welche in Ehren, oder Geld, oder Aemtern, oder Begeisterungen der Sinne versteckt liegen; dankbar sogar gegen Noth und wechselreiche Krankheit, weil sie uns immer von irgend einer Regel und ihrem "Vorurtheil" losmachte, dankbar gegen Gott, Teufel, Schlaf und Wurm in uns, neugierig bis zum Laster, Forscher bis zur Grausamkeit, mit unbedenklichen Fingern fuer Unfassbares, mit Zaehnen und Maegen fuer das Unverdaulichste, bereit zu jedem Handwerk, das Scharfsinn und scharfe Sinne verlangt, bereit zu jedem Wagniss, Dank einem Ueberschusse von "freiem Willen", mit Vorder- und Hinterseelen, denen Keiner leicht in die letzten Absichten sieht, mit Vorder- und Hintergruenden, welche kein Fuss zu Ende laufen duerfte, Verborgene unter den Maenteln des Lichts, Erobernde, ob wir gleich Erben und Verschwendern gleich sehn, Ordner und Sammler von frueh bis Abend, Geizhaelse unsres Reichthums und unsrer vollgestopften Schubfaecher, haushaelterisch im Lernen und Vergessen, erfinderisch in Schematen, mitunter stolz auf Kategorien-Tafeln, mitunter Pedanten, mitunter Nachteulen der Arbeit auch am hellen Tage; ja, wenn es noth thut, selbst Vogelscheuchen - und heute thut es noth: naemlich insofern wir die geborenen geschworenen eifersuechtigen Freunde der Einsamkeit sind, unsrer eignen tiefsten mitternaechtlichsten mittaeglichsten Einsamkeit: - eine solche Art Menschen sind wir, wir freien Geister! und vielleicht seid auch ihr etwas davon, ihr Kommenden? ihr neuen Philosophen? -

Drittes Hauptstueck:

Das religioese Wesen.

45.

Die menschliche Seele und ihre Grenzen, der bisher ueberhaupt erreichte Umfang menschlicher innerer Erfahrungen, die Hoehen, Tiefen und Fernen dieser Erfahrungen, die ganze bisherige Geschichte der Seele und ihre noch unausgetrunkenen Moeglichkeiten: das ist fuer



einen geborenen Psychologen und Freund der "grossen Jagd" das vorbestimmte Jagdbereich. Aber wie oft muss er sich verzweifelt sagen: "ein Einzelner! ach, nur ein Einzelner! und dieser grosse Wald und Urwald!" Und so wuenscht er sich einige hundert Jagdgehuelffen und feine gelehrte Spuerhunde, welche er in die Geschichte der menschlichen Seele treiben koennte, um dort sein Wild zusammenzutreiben. Umsonst: er erprobt es immer wieder, gruendlich und bitterlich, wie schlecht zu allen Dingen, die gerade seine Neugierde reizen, Gehuelffen und Hunde zu finden sind. Der Uebelstand, den es hat, Gelehrte auf neue und gefaehrliche Jagdbereiche auszuschicken, wo Muth, Klugheit, Feinheit in jedem Sinne noth thun, liegt darin, dass sie gerade dort nicht mehr brauchbar sind, wo die "grosse Jagd", aber auch die grosse Gefahr beginnt: - gerade dort verlieren sie ihr Spuerauge und ihre Spuernase. Um zum Beispiel zu errathen und festzustellen, was fuer eine Geschichte bisher das Problem von Wissen und Gewissen in der Seele der homines religiosi gehabt hat, dazu muesste Einer vielleicht selbst so tief, so verwundet, so ungeheuer sein, wie es das intellektuelle Gewissen Pascal's war: und dann beduerfte es immer noch jenes ausgespannten Himmels von heller, boshafter Geistigkeit, welcher von Oben herab dies Gewimmel von gefaehrlichen und schmerzlichen Erlebnissen zu uebersehn, zu ordnen, in Formeln zu zwingen vermoechte. - Aber wer thaete mir diesen Dienst! Aber wer haette Zeit, auf solche Diener zu warten! - sie wachsen ersichtlich zu selten, sie sind zu allen Zeiten so unwahrscheinlich! Zuletzt muss man Alles selber thun, um selber Einiges zu wissen: das heisst, man hat viel zu thun! - Aber eine Neugierde meiner Art bleibt nun einmal das angenehmste aller Laster, - Verzeihung! ich wollte sagen: die Liebe zur Wahrheit hat ihren Lohn im Himmel und schon auf Erden. -

46.

Der Glaube, wie ihn das erste Christenthum verlangt und nicht selten erreicht hat, inmitten einer skeptischen und suedlich-freigeisterischen Welt, die einen Jahrhunderte langen Kampf von Philosophenschulen hinter sich und in sich hatte, hinzugerechnet die Erziehung zur Toleranz, welche das imperium Romanum gab, - dieser Glaube ist nicht jener treuherzige und baerbeissige Unterthanen-Glaube, mit dem etwa ein Luther oder ein Cromwell oder sonst ein nordischer Barbar des Geistes an ihrem Gotte und Christenthum gehangen haben; viel eher scholl jener Glaube Pascal's, der auf schreckliche Weise einem dauernden Selbstmorde der Vernunft aehnlich sieht, - einer zaehen langlebigen wurmhaften Vernunft, die nicht mit Einem Male und Einem Streiche todtzumachen ist. Der christliche Glaube ist von Anbeginn Opferung: Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewissheit des Geistes; zugleich Verknechtung und Selbst-Verhoehnung, Selbst-Verstuemmelung. Es ist Grausamkeit und religioeser Phoenicismus in diesem Glauben, der einem muerben, vielfachen und viel verwoehnten, Gewissen zugemuthet wird: seine Voraussetzung ist, dass die Unterwerfung des Geistes unbeschreiblich wehe thut, dass die ganze Vergangenheit und Gewohnheit eines solchen Geistes sich gegen das Absurdissimum wehrt, als welches

ihm der "Glaube" entgegentritt. Die modernen Menschen, mit ihrer Abstumpfung gegen alle christliche Nomenklatur, fuehlen das Schauerlich-Superlativische nicht mehr nach, das fuer einen antiken Geschmack in der Paradoxie der Formel "Gott am Kreuze" lag. Es hat bisher noch niemals und nirgendwo eine gleiche Kuehnheit im Umkehren, etwas gleich Furchtbares, Fragendes und Fragwuerdiges gegeben wie diese Formel: sie verhiess eine Umwerthung aller antiken Werthe. - Es ist der Orient, der tiefe Orient, es ist der orientalische Sklave, der auf diese Weise an Rom und seiner vornehmen und frivolen Toleranz, am roemischen "Katholicismus" des Glaubens Rache nahm: - und immer war es nicht der Glaube, sondern die Freiheit vom Glauben, jene halb stoische und laechelnde Unbekuemmertheit um den Ernst des Glaubens, was die Sklaven an ihren Herrn, gegen ihre Herrn empoert hat. Die "Aufklaerung" empoert: der Sklave naemlich will Unbedingtes, er versteht nur das Tyrannische, auch in der Moral, er liebt wie er hasst, ohne Nuance, bis in die Tiefe, bis zum Schmerz, bis zur Krankheit, - sein vieles verborgenes Leiden empoert sich gegen den vornehmen Geschmack, der das Leiden zu leugnen scheint. Die Skepsis gegen das Leiden, im Grunde nur eine Attitude der aristokratischen Moral, ist nicht am wenigsten auch an der Entstehung des letzten grossen Sklaven-Aufstandes betheilig, welcher mit der franzoesischen Revolution begonnen hat.

47.

Wo nur auf Erden bisher die religioese Neurose aufgetreten ist, finden wir sie verknuepft mit drei gefaehrlichen Diaet-Verordnungen: Einsamkeit, Fasten und geschlechtlicher Enthaltbarkeit, - doch ohne dass hier mit Sicherheit zu entscheiden waere, was da Ursache, was Wirkung sei, und ob hier ueberhaupt ein Verhaeltniss von Ursache und Wirkung vorliege. Zum letzten Zweifel berechtigt, dass gerade zu ihren regelmaessigsten Symptomen, bei wilden wie bei zahmen Voelkern, auch die ploetzlichste ausschweifendste Wolluestigkeit gehoert, welche dann, ebenso ploetzlich, in Busskrampf und Welt- und Willens-Verneinung umschlaegt: beides vielleicht als maskirte Epilepsie deutbar? Aber nirgendwo sollte man sich der Deutungen mehr entschlagen: um keinen Typus herum ist bisher eine solche Fuelle von Unsinn und Aberglauben aufgewachsen, keiner scheint bisher die Menschen, selbst die Philosophen, mehr interessirt zu haben, - es waere an der Zeit, hier gerade ein Wenig kalt zu werden, Vorsicht zu lernen, besser noch: wegzusehn, wegzugehn. - Noch im Hintergrunde der letztgekommenen Philosophie, der Schopenhauerischen, steht, beinahe als das Problem an sich, dieses schauerliche Fragezeichen der religioesen Krisis und Erweckung. Wie ist Willensverneinung moeglich? wie ist der Heilige moeglich? - das scheint wirklich die Frage gewesen zu sein, bei der Schopenhauer zum Philosophen wurde und anfieng. Und so war es eine aecht Schopenhauerische Consequenz, dass sein ueberzeugtester Anhaenger (vielleicht auch sein letzter, was Deutschland betrifft -), naemlich Richard Wagner, das eigne Lebenswerk gerade hier zu Ende brachte und zuletzt noch jenen furchtbaren und ewigen Typus als Kundry auf der Buehne vorfuehrte, type vecu, und wie er leibt und lebt; zu gleicher Zeit, wo die Irrenaerzte fast aller

Laender Europa's einen Anlass hatten, ihn aus der Naehel zu studiren, ueberall, wo die religioese Neurose - oder, wie ich es nenne, "das religioese Wesen" - als "Heilsarmee" ihren letzten epidemischen Ausbruch und Aufzug gemacht hat. - Fragt man sich aber, was eigentlich am ganzen Phaenomen des Heiligen den Menschen aller Art und Zeit, auch den Philosophen, so unbaendig interessant gewesen ist: so ist es ohne allen Zweifel der ihm, anhaftende Anschein des Wunders, naemlich der unmittelbaren Aufeinanderfolge von Gegensaetzen, von moralisch entgegengesetzt gewertheten Zustaenden der Seele: man glaubte hier mit Haenden zu greifen, dass aus einem "schlechten Menschen" mit Einem Male ein "Heiliger", ein guter Mensch werde. Die bisherige Psychologie litt an dieser Stelle Schiffbruch: sollte es nicht vornehmlich darum geschehen sein, weil sie sich unter die Herrschaft der Moral gestellt hatte, weil sie an die moralischen Werth-Gegensaetze selbst glaubte, und diese Gegensaetze in den Text und Thatbestand hineinsah, hineinlas, hinein deutete? - Wie? Das "Wunder" nur ein Fehler der Interpretation? Ein Mangel an Philologie? -

48.

Es scheint, dass den lateinischen Rassen ihr Katholicismus viel innerlicher zugehoert, als uns Nordlaendern das ganze Christentum ueberhaupt: und dass folglich der Unglaube in katholischen Laendern etwas ganz Anderes zu bedeuten hat, als in protestantischen - naemlich eine Art Empoerung gegen den Geist der Rasse, waehrend er bei uns eher eine Rueckkehr zum Geist (oder Ungeist -) der Rasse ist. Wir Nordlaender stammen unzweifelhaft aus Barbaren-Rassen, auch in Hinsicht auf unsere Begabung zur Religion: wir sind schlecht fuer sie begabt. Man darf die Kelten ausnehmen, welche deshalb auch den besten Boden fuer die Aufnahme der christlichen Infektion im Norden abgegeben haben: - in Frankreich kam das christliche Ideal, soweit es nur die blasse Sonne des Nordens erlaubt hat, zum Ausbluehen. Wie fremdartig fromm sind unserm Geschmack selbst diese letzten franzoesischen Skeptiker noch, sofern etwas keltisches Blut in ihrer Abkunft ist! Wie katholisch, wie undeutsch riecht uns Auguste Comte's Sociologie mit ihrer roemischen Logik der Instinkte! Wie jesuitisch jener liebenswuerdige und kluge Cicerone von Port-Royal, Sainte-Beuve, trotz all seiner Jesuiten-Feindschaft! Und gar Ernest Renan: wie unzugaeuglich klingt uns Nordlaendern die Sprache solch eines Renan, in dem alle Augenblicke irgend ein Nichts von religioeser Spannung seine in feinerem Sinne wolluestige und bequem sich bettende Seele um ihr Gleichgewicht bringt! Man spreche ihm einmal diese schoenen Saetze nach, - und was fuer Bosheit und Uebermuth regt sich sofort in unserer wahrscheinlich weniger schoenen und haerteren, naemlich deutscheren Seele als Antwort! - "disons donc hardiment que la religion est un produit de l'homme normal, que l'homme est le plus dans le vrai quand il est le plus religieux et le plus assure d'une destinee infinie.... C'est quand il est bon qu'il veut que la vertu corresponde a un ordre eternel, c'est quand il contemple les choses d'une maniere desinteressee qu'il trouve la mort revoltante et absurde. Comment ne pas supposer que c'est dans ces moments-la, que l'homme voit le mieux?...." Diese Saetze sind meinen Ohren und Gewohnheiten so sehr

antipodisch, dass, als ich sie fand, mein erster Ingrimme daneben schrieb "la niaiserie religieuse par excellence!" - bis mein letzter Ingrimme sie gar noch lieb gewann, diese Saetze mit ihrer auf den Kopf gestellten Wahrheit! Es ist so artig, so auszeichnend, seine eignen Antipoden zu haben!

49.

Das, was an der Religiositaet der alten Griechen staunen macht, ist die unbaendige Fuelle von Dankbarkeit, welche sie ausstroemt: - es ist eine sehr vornehme Art Mensch, welche so vor der Natur und vor dem Leben steht! - Spaeter, als der Poebel in Griechenland zum Uebergewicht kommt, ueberwuchert die Furcht auch in der Religion; und das Christenthum bereitete sich vor.-

50.

Die Leidenschaft fuer Gott: es giebt baeurische, treuherzige und zudringliche Arten, wie die Luther's, - der ganze Protestantismus entbehrt der suedlichen delicatezza. Es giebt ein orientalisches Aussersichsein darin, wie bei einem unverdient begnadeten oder erhobenen Sklaven, zum Beispiel bei Augustin, der auf eine beleidigende Weise aller Vornehmheit der Gebaerden und Begierden ermangelt. Es giebt frauenhafte Zaertlichkeit und Begehrlichkeit darin, welche schamhaft und unwissend nach einer unio mystica et physica draengt: wie bei Madame de Guyon. In vielen Faellen erscheint sie wunderlich genug als Verkleidung der Pubertaet eines Maedchens oder Juenglings; hier und da selbst als Hysterie einer alten Jungfer, auch als deren letzter Ehrgeiz: - die Kirche hat das Weib schon mehrfach in einem solchen Falle heilig gesprochen.

51.

Bisher haben sich die maechtigsten Menschen immer noch verehrend vor dem Heiligen gebeugt, als dem Raethsel der Selbstbezwungung und absichtlichen letzten Entbehrung: warum beugten sie sich? Sie ahnten in ihm - und gleichsam hinter dem Fragezeichen seines gebrechlichen und klaeglichen Anscheins - die ueberlegene Kraft, welche sich an einer solchen Bezwungung erproben wollte, die Staerke des Willens, in der sie die eigne Staerke und herrschaftliche Lust wieder erkannten und zu ehren wussten: sie ehrten Etwas an sich, wenn sie den Heiligen ehrten. Es kam hinzu, dass der Anblick des Heiligen ihnen einen Argwohn eingab: ein solches Ungeheures von Verneinung, von Wider-Natur wird nicht umsonst begehrt worden sein, so sagten und fragten sie sich. Es giebt vielleicht einen Grund dazu, eine ganz grosse Gefahr, ueber welche der Asket, Dank seinen geheimen Zusprechern und Besuchern, naeher unterrichtet sein moechte? Genug, die Maechtigen der Welt lernten vor ihm eine neue Furcht, sie ahnten eine neue Macht, einen fremden, noch unbezwungenen Feind: - der "Wille zur Macht" war es, der sie noethigte, vor dem Heiligen stehen zu bleiben. Sie mussten

ihn fragen - -

52.

Im juedischen "alten Testament", dem Buche von der goettlichen Gerechtigkeit, giebt es Menschen, Dinge und Reden in einem so grossen Stile, dass das griechische und indische Schriftenthum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Ueberbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war, und wird dabei ueber das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den "Fortschritt des Menschen" bedeuten moechte, seine traurigen Gedanken haben. Freilich: wer selbst nur ein duennes zahmes Hausthier ist und nur Hausthier-Beduerfnisse kennt (gleich unsren Gebildeten von heute, die Christen des "gebildeten" Christenthums hinzugenommen -), der hat unter jenen Ruinen weder sich zu verwundern, noch gar sich zu betruieben - der Geschmack am alten Testament ist ein Pruefstein in Hinsicht auf "Gross" und "Klein" -: vielleicht, dass er das neue Testament, das Buch von der Gnade, immer noch eher nach seinem Herzen findet (in ihm ist viel von dem rechten zaertlichen dumpfen Betruieder- und Kleinen-Seelen-Geruch). Dieses neue Testament, eine Art Rokoko des Geschmacks in jedem Betrachte, mit dem alten Testament zu Einem Buche zusammengeleimt zu haben, als "Bibel", als "das Buch an sich": das ist vielleicht die groesste Verwegenheit und "Suende wider den Geist", welche das litterarische Europa auf dem Gewissen hat.

53.

Warum heute Atheismus? - "Der Vater" in Gott ist gruendlich widerlegt; ebenso "der Richter", "der Belohner". Insgleichen sein "freier Wille": er hoert nicht, - und wenn er hoerte, wuesste er trotzdem nicht zu helfen. Das Schlimmste ist: er scheint unfaeelig, sich deutlich mitzuthellen: ist er unklar? - Dies ist es, was ich, als Ursachen fuer den Niedergang des europaeischen Theismus, aus vielerlei Gespraechen, fragend, hinhorchend, ausfindig gemacht habe; es scheint mir, dass zwar der religioese Instinkt maechtig im Wachsen ist, - dass er aber gerade die theistische Befriedigung mit tiefem Misstrauen ablehnt.

54.

Was thut denn im Grunde die ganze neuere Philosophie? Seit Descartes - und zwar mehr aus Trotz gegen ihn, als auf Grund seines Vorgangs - macht man seitens aller Philosophen ein Attentat auf den alten Seelen-Begriff, unter dem Anschein einer Kritik des Subjekt- und Praedikat-Begriffs - das heisst: ein Attentat auf die Grundvoraussetzung der christlichen Lehre. Die neuere Philosophie, als eine erkenntnisstheoretische Skepsis, ist, versteckt oder offen, antichristlich: obschon, fuer feinere Ohren gesagt, keineswegs antireligioes. Ehemals naemlich glaubte man an "die Seele", wie man an die Grammatik und das grammatische Subjekt glaubte: man sagte, "Ich"

ist Bedingung, "denke" ist Praedikat und bedingt - Denken ist eine Thaetigkeit, zu der ein Subjekt als Ursache gedacht werden muss. Nun versuchte man, mit einer bewunderungswuerdigen Zaehigkeit und List, ob man nicht aus diesem Netze heraus koenne, - ob nicht vielleicht das Umgekehrte wahr sei: "denke" Bedingung, "Ich" bedingt; "Ich" also erst eine Synthese, welche durch das Denken selbst gemacht wird. Kant wollte im Grunde beweisen, dass vom Subjekt aus das Subjekt nicht bewiesen werden koenne, - das Objekt auch nicht: die Moeglichkeit einer Scheinexistenz des Subjekts, also "der Seele", mag ihm nicht immer fremd gewesen sein, jener Gedanke, welcher als Vedanta-Philosophie schon einmal und in ungeheurer Macht auf Erden dagewesen ist.

55.

Es giebt eine grosse Leiter der religioesen Grausamkeit, mit vielen Sprossen; aber drei davon sind die wichtigsten. Einst opferte man seinem Gotte Menschen, vielleicht gerade solche, welche man am besten liebte, - dahin gehoeren die Erstlings-Opfer aller Vorzeit-Religionen, dahin auch das Opfer des Kaisers Tiberius in der Mithrasgrotte der Insel Capri, jener schauerlichste aller roemischen Anachronismen. Dann, in der moralischen Epoche der Menschheit, opferte man seinem Gotte die staerksten Instinkte, die man besass, seine "Natur"; diese Festfreude glaenzt im grausamen Blicke des Asketen, des begeisterten "Wider-Naturerlichen". Endlich: was blieb noch uebrig zu opfern? Musste man nicht endlich einmal alles Troestliche, Heilige, Heilende, alle Hoffnung, allen Glauben an verborgene Harmonie, an zukuenftige Seligkeiten und Gerechtigkeiten opfern? musste man nicht Gott selber opfern und, aus Grausamkeit gegen sich, den Stein, die Dummheit, die Schwere, das Schicksal, das Nichts anbeten? Fuer das Nichts Gott opfern - dieses paradoxe Mysterium der letzten Grausamkeit blieb dem Geschlechte, welches jetzt eben herauf kommt, aufgespart: wir Alle kennen schon etwas davon. -

56.

Wer, gleich mir, mit irgend einer raethselhaften Begierde sich lange darum bemueht hat, den Pessimismus in die Tiefe zu denken und aus der halb christlichen, halb deutschen Enge und Einfalt zu erloesen, mit der er sich diesem Jahrhundert zuletzt dargestellt hat, naemlich in Gestalt der Schopenhauerischen Philosophie; wer wirklich einmal mit einem asiatischen und ueberasiatischen Auge in die weltverneinendste aller moeglichen Denkweisen hinein und hinunter geblickt hat - jenseits von Gut und Boese, und nicht mehr, wie Buddha und Schopenhauer, im Bann und Wahne der Moral -, der hat vielleicht ebendamit, ohne dass er es eigentlich wollte, sich die Augen fuer das umgekehrte Ideal aufgemacht: fuer das Ideal des uebermuethigsten lebendigsten und weltbejahendsten Menschen, der sich nicht nur mit dem, was war und ist, abgefunden und vertragen gelernt hat, sondern es, so wie es war und ist, wieder haben will, in alle Ewigkeit hinaus, unersaettlich da capo rufend, nicht nur zu sich, sondern zum ganzen

Stuecke und Schauspiele, und nicht nur zu einem Schauspiele, sondern im Grunde zu Dem, der gerade dies Schauspiel noethig hat - und noethig macht: weil er immer wieder sich noethig hat - und noethig macht - - Wie? Und dies waere nicht - circulus vitiosus deus?

57.

Mit der Kraft seines geistigen Blicks und Einblicks waechst die Ferne und gleichsam der Raum um den Menschen: seine Welt wird tiefer, immer neue Sterne, immer neue Raethsel und Bilder kommen ihm in Sicht. Vielleicht war Alles, woran das Auge des Geistes seinen Scharfsinn und Tiefsinn geuebt hat, eben nur ein Anlass zu seiner Uebung, eine Sache des Spiels, Etwas fuer Kinder und Kindskoepfe. Vielleicht erscheinen uns einst die feierlichsten Begriffe, um die am meisten gekaempft und gelitten worden ist, die Begriffe "Gott" und "Suende", nicht wichtiger, als dem alten Manne ein Kinder-Spielzeug und Kinder-Schmerz erscheint, - und vielleicht hat dann "der alte Mensch" wieder ein andres Spielzeug und einen andren Schmerz noethig, - immer noch Kinds genug, ein ewiges Kind!

58.

Hat man wohl beachtet, in wiefern zu einem eigentlich religioesen Leben (und sowohl zu seiner mikroskopischen Lieblings-Arbeit der Selbstpruefung, als zu jener zarten Gelassenheit, welche sich "Gebet" nennt und eine bestaendige Bereitschaft fuer das "Kommen Gottes" ist) der aeussere Muessiggang oder Halb-Muessiggang noth thut, ich meine der Muessiggang mit gutem Gewissen, von Alters her, von Gebluet, dem das Aristokraten-Gefuehl nicht ganz fremd ist, dass Arbeit schaendet, - naemlich Seele und Leib gemein macht? Und dass folglich die moderne, laermende, Zeit-auskaufende, auf sich stolze, dumm-stolze Arbeitsamkeit, mehr als alles Uebrige, gerade zum "Unglauben" erzieht und vorbereitet? Unter Denen, welche zum Beispiel jetzt in Deutschland abseits von der Religion leben, finde ich Menschen von vielerlei Art und Abkunft der "Freidenkereii", vor Allem aber eine Mehrzahl solcher, denen Arbeitsamkeit, von Geschlecht zu Geschlecht, die religioesen Instinkte aufgelooest hat: so dass sie gar nicht mehr wissen, wozu Religionen nuetze sind, und nur mit einer Art stumpfen Erstaunens ihr Vorhandensein in der Welt gleichsam registriren. Sie fuehlen sich schon reichlich in Anspruch genommen, diese braven Leute, sei es von ihren Geschaeften, sei es von ihren Vergnuegungen, gar nicht zu reden vom "Vaterlande" und den Zeitungen und den "Pflichten der Familie": es scheint, dass sie gar keine Zeit fuer die Religion uebrig haben, zumal es ihnen unklar bleibt, ob es sich dabei um ein neues Geschaeft oder ein neues Vergnuegen handelt, - denn unmoeglich, sagen sie sich, geht man in die Kirche, rein um sich die gute Laune zu verderben. Sie sind keine Feinde der religioesen Gebraeuche; verlangt man in gewissen Faellen, etwa von Seiten des Staates, die Betheiligung an solchen Gebraeuchen, so thun sie, was man verlangt, wie man so Vieles thut -, mit einem geduldigen und bescheidenen Ernste und ohne viel Neugierde und Unbehagen: - sie leben eben zu sehr abseits und ausserhalb, um

selbst nur ein Fuer und Wider in solchen Dingen bei sich noethig zu finden. Zu diesen Gleichgueltigen gehoert heute die Ueberzahl der deutschen Protestanten in den mittleren Staenden, sonderlich in den arbeitsamen grossen Handels- und Verkehrscentren; ebenfalls die Ueberzahl der arbeitsamen Gelehrten und der ganze Universitaets-Zubehoer (die Theologen ausgenommen, deren Dasein und Moeglichkeit daselbst dem Psychologen immer mehr und immer feinere Raethsel zu rathen giebt). Man macht sich selten von Seiten frommer oder auch nur kirchlicher Menschen eine Vorstellung davon, wieviel guter Wille, man koennte sagen, willkuerlicher Wille jetzt dazu gehoert, dass ein deutscher Gelehrter das Problem der Religion ernst nimmt; von seinem ganzen Handwerk her (und, wie gesagt, von der handwerkerhaften Arbeitsamkeit her, zu welcher ihn sein modernes Gewissen verpflichtet) neigt er zu einer ueberlegenen, beinahe guetigen Heiterkeit gegen die Religion, zu der sich bisweilen eine leichte Geringschaetzung mischt, gerichtet gegen die "Unsauberkeit" des Geistes, welche er ueberall dort voraussetzt, wo man sich, noch zur Kirche bekennt. Es gelingt dem Gelehrten erst mit Huelfe der Geschichte (also nicht von seiner persoenlichen Erfahrung aus), es gegenueber den Religionen zu einem ehrfurchtsvollen Ernste und zu einer gewissen scheuen Ruecksicht zu bringen; aber wenn er sein Gefuehl sogar bis zur Dankbarkeit gegen sie gehoben hat, so ist er mit seiner Person auch noch keinen Schritt weit dem, was noch als Kirche oder Froemmigkeit besteht, naeher gekommen: vielleicht umgekehrt. Die praktische Gleichgueltigkeit gegen religioese Dinge, in welche hinein er geboren und erzogen ist, pflegt sich bei ihm zur Behutsamkeit und Reinlichkeit zu sublimiren, welche die Beruehrung mit religioesen Menschen und Dingen scheut; und es kann gerade die Tiefe seiner Toleranz und Menschlichkeit sein, die ihn vor dem feinen Nothstande ausweichen heisst, welchen das Toleriren selbst mit sich bringt. - Jede Zeit hat ihre eigene goettliche Art von Naivetaet, um deren Erfindung sie andre Zeitalter beneiden duerfen: - und wie viel Naivetaet, verehrungswuerdige, kindliche und unbegrenzt toelpelhafte Naivetaet liegt in diesem Ueberlegenheits-Glauben des Gelehrten, im guten Gewissen seiner Toleranz, in der ahnungslosen schlichten Sicherheit, mit der sein Instinkt den religioesen Menschen als einen minderwerthigen und niedrigeren Typus behandelt, ueber den er selbst hinaus, hinweg, hinauf gewachsen ist, - er, der kleine anmaassliche Zwerg und Poebelmann, der fleissig-flinke Kopf- und Handarbeiter der "Ideen", der "modernen Ideen"!

59.

Wer tief in die Welt gesehen hat, erraeth wohl, welche Weisheit darin liegt, dass die Menschen oberflaechlich sind. Es ist ihr erhaltender Instinkt, der sie lehrt, fluechtig, leicht und falsch zu sein. Man findet hier und da eine leidenschaftliche und uebertreibende Anbetung der "reinen Formen", bei Philosophen wie bei Kuenstlern: moege Niemand zweifeln, dass wer dergestalt den Cultus der Oberflaechen noethig hat, irgend wann einmal einen unglueckseligen Griff unter sie gethan hat. Vielleicht giebt es sogar hinsichtlich dieser verbrannten Kinder, der geborenen Kuenstler, welche den Genuss des Lebens nur noch in



der Absicht finden, sein Bild zu faelschen (gleichsam in einer langwierigen Rache am Leben -), auch noch eine Ordnung des Ranges: man koennte den Grad, in dem ihnen das Leben verleidet ist, daraus abnehmen, bis wie weit sie sein Bild verfaelscht, verduennt, verjenseitigt, vergoettlicht zu sehn wuenschen, - man koennte die homines religiosi mit unter die Kuenstler rechnen, als ihren hoechsten Rang. Es ist die tiefe argwoehnische Furcht vor einem unheilbaren Pessimismus, der ganze Jahrtausende zwingt, sich mit den Zaehnen in eine religioese Interpretation des Daseins zu verbeissen: die Furcht jenes Instinktes, welcher ahnt, dass man der Wahrheit zu frueh habhaft werden koennte, ehe der Mensch stark genug, hart genug, Kuenstler genug geworden ist.... Die Froemmigkeit, das "Leben in Gott", mit diesem Blicke betrachtet, erschiene dabei als die feinste und letzte Ausgeburt der Furcht vor der Wahrheit, als Kuenstler-Anbetung und -Trunkenheit vor der consequentesten aller Faelschungen, als der Wille zur Umkehrung der Wahrheit, zur Unwahrheit um jeden Preis. Vielleicht, dass es bis jetzt kein staerkeres Mittel gab, den Menschen selbst zu verschoenern, als eben Froemmigkeit: durch sie kann der Mensch so sehr Kunst, Oberflaeche, Farbenspiel, Guete werden, dass man an seinem Anblicke nicht mehr leidet. -

60.

Den Menschen zu lieben um Gottes Willen - das war bis jetzt das vornehmste und entlegenste Gefuehl, das unter Menschen erreicht worden ist. Dass die Liebe zum Menschen ohne irgendeine heiligende Hinterabsicht eine Dummheit und Thierheit mehr ist, dass der Hang zu dieser Menschenliebe erst von einem hoeheren Hange sein Maass, seine Feinheit, sein Koernchen Salz und Staeubchen Ambra zu bekommen hat: - welcher Mensch es auch war, der dies zuerst empfunden und "erlebt" hat, wie sehr auch seine Zunge gestolpert haben mag, als sie versuchte, solch eine Zartheit auszudruecken, er bleibe uns in alle Zeiten heilig und verehrenswerth, als der Mensch, der am hoechsten bisher geflogen und am schoensten sich verirrt hat!

61.

Der Philosoph, wie wir ihn verstehen, wir freien Geister als der Mensch der umfaenglichsten Verantwortlichkeit, der das Gewissen fuer die Gesamt-Entwicklung des Menschen hat: dieser Philosoph wird sich der Religionen zu seinem Zuechtungs- und Erziehungswerke bedienen, wie er sich der jeweiligen politischen und wirthschaftlichen Zustaende bedienen wird. Der auslesende, zuechtende, das heisst immer ebensowohl der zerstoerende als der schoepferische und gestaltende Einfluss, welcher mit Huelfe der Religionen ausgeuebt werden kann, ist je nach der Art Menschen, die unter ihren Bann und Schutz gestellt werden, ein vielfacher und verschiedener. Fuer die Starken, Unabhaengigen, zum Befehlen, Vorbereiteten und Vorbestimmten, in denen die Vernunft und Kunst einer regierenden Rasse leibhaft wird, ist, Religion ein Mittelmehr, um Widerstaende zu ueberwinden, um herrschen zu koennen: als ein Band, das Herrscher und Unterthanen gemeinsam bindet und die

Gewissen der Letzteren, ihr Verborgenes und Innerlichstes, das sich gerne dem Gehorsam entziehen moechte, den Ersteren verraeth und ueberantwortet; und falls einzelne Naturen einer solchen vornehmen Herkunft, durch hohe Geistigkeit, einem abgezogenen und beschaulicheren Leben sich zuneigen und nur die feinste Artung des Herrschens (ueber ausgesuchte Juenger oder Ordensbrueder) sich vorbehalten, so kann Religion selbst als Mittel benutzt werden, sich Ruhe vor dem Laerm und der Muehsal des groeberen Regierens und Reinheit vor dem nothwendigen Schmutz alles Politik-Machens zu schaffen. So verstanden es zum Beispiel die Brahmanen: mit Huelfe einer religioesen Organisation gaben sie sich die Macht, dem Volke seine Koenige zu ernennen, waehrend sie sich selber abseits und ausserhalb hielten und fuehlten, als die Menschen hoeherer und ueberkoeniglicher Aufgaben. Inzwischen giebt die Religion auch einem Theile der Beherrschten Anleitung und Gelegenheit, sich auf einstmaliges Herrschen und Befehlen vorzubereiten, jenen langsam heraufkommenden Klassen und Staenden naemlich, in denen, durch glueckliche Ehesitten, die Kraft und Lust des Willens, der Wille zur Selbstbeherrschung, immer im Steigen ist: - ihnen bietet die Religion Anstoesse und Versuchungen genug, die Wege zur hoeheren Geistigkeit zu gehen, die Gefuehle der grossen Selbstueberwindung, des Schweigens und der Einsamkeit zu erproben: - Asketismus und Puritanismus sind fast unentbehrliche Erziehungs- und Veredelungsmittel, wenn eine Rasse ueber ihre Herkunft aus dem Poebel Herr werden will und sich zur einstmaligen Herrschaft emporarbeitet. Den gewoehnlichen Menschen endlich, den Allermeisten, welche zum Dienen und zum allgemeinen Nutzen da sind und nur insofern dasein duerfen, giebt die Religion eine unschaetzbare Genuessamkeit mit ihrer Lage und Art, vielfachen Frieden des Herzens, eine Veredelung des Gehorsams, ein Glueck und Leid mehr mit Ihres-Gleichen und Etwas von Verklaerung und Verschoenerung, Etwas von Rechtfertigung des ganzen Alltags, der ganzen Niedrigkeit, der ganzen Halbthier-Armuth ihrer Seele. Religion und religioese Bedeutsamkeit des Lebens legt Sonnenglanz auf solche immer geplagte Menschen und macht ihnen selbst den eigenen Anblick ertraeglich, sie wirkt, wie eine epikurische Philosophie auf Leidende hoeheren Ranges zu wirken pflegt, erquickend, verfeinernd, das Leiden gleichsam ausnuetzend, zuletzt gar heiligend und rechtfertigend. Vielleicht ist am Christenthum und Buddhismus nichts so ehrwuerdig als ihre Kunst, noch den Niedrigsten anzulehren, sich durch Froemmigkeit in eine hoehere Schein-Ordnung der Dinge zu stellen und damit das Genuegen an der wirklichen Ordnung, innerhalb deren sie hart genug leben, - und gerade diese Haerte thut Noth! - bei sich festzuhalten.

62.

Zuletzt freilich, um solchen Religionen auch die schlimme Gegenrechnung zu machen und ihre unheimliche Gefaehrlichkeit an's Licht zu stellen: - es bezahlt sich immer theuer und fuerchterlich, wenn Religionen nicht als Zuechtungs- und Erziehungsmittel in der Hand des Philosophen, sondern von sich aus und souveraen walten, wenn sie selber letzte Zwecke und nicht Mittel neben anderen Mitteln sein wollen. Es giebt bei dem Menschen wie bei jeder anderen Thierart einen

Ueberschuss von Missrathenen, Kranken, Entartenden, Gebrechlichen, nothwendig Leidenden; die gelungenen Faelle sind auch beim Menschen immer die Ausnahme und sogar in Hinsicht darauf, dass der Mensch das noch nicht festgestellte Thier ist, die spaerliche Ausnahme. Aber noch schlimmer: je hoeher geartet der Typus eines Menschen ist, der durch ihn dargestellt wird, um so mehr steigt noch die Unwahrscheinlichkeit, dass er geraeth: das Zufaellige, das Gesetz des Unsinnns im gesammten Haushalte der Menschheit zeigt sich am erschrecklichsten in seiner zerstoererischen Wirkung auf die hoeheren Menschen, deren Lebensbedingungen fein, vielfach und schwer auszurechnen sind. Wie verhalten sich nun die genannten beiden groessten Religionen zu diesem Ueberschuss der misslungenen Faelle? Sie suchen zu erhalten, im Leben festzuhalten, was sich nur irgend halten laesst, ja sie nehmen grundsaeztlich fuer sie Partei, als Religionen fuer Leidende, sie geben allen Denen Recht, welche am Leben wie an einer Krankheit leiden, und moechten es durchsetzen, dass jede andre Empfindung des Lebens als falsch gelte und unmoeglich werde. Moechte man diese schonende und erhaltende Fuersorge, insofern sie neben allen anderen auch dem hoechsten, bisher fast immer auch leidendsten Typus des Menschen gilt und galt, noch so hoch anschlagen: in der Gesammt-Abrechnung gehoeren die bisherigen, naemlich souveraeenen Religionen zu den Hauptursachen, welche den Typus "Mensch" auf einer niedrigeren Stufe festhielten, - sie erhielten zu viel von dem, was zu Grunde gehn sollte. Man hat ihnen Unschaetzbares zu danken; und wer ist reich genug an Dankbarkeit, um nicht vor alle dem arm zu werden, was zum Beispiel die "geistlichen Menschen" des Christenthums bisher fuer Europa gethan haben! Und doch, wenn sie den Leidenden Trost, den Unterdrueckten und Verzweifelnden Muth, den Unselbstaendigen einen Stab und Halt gaben und die Innerlich-Zerstoerten und Wild-Gewordenen von der Gesellschaft weg in Kloester und seelische Zuchthaeuser lockten: was mussten sie ausserdem thun, um mit gutem Gewissen dergestalt grundsaeztlich an der Erhaltung alles Kranken und Leidenden, das heisst in That und Wahrheit an der Verschlechterung der europaeischen Rasse zu arbeiten? Alle Werthschaetzungen auf den Kopf stellen - das mussten sie! Und die Starken zerbrechen, die grossen Hoffnungen ankraenkeln, das Glueck in der Schoenheit verdaechtigen, alles Selbstherrliche, Maennliche, Erobernde, Herrschsuechtige, alle Instinkte, welche dem hoechsten und wohlgerathensten Typus "Mensch" zu eigen sind, in Unsicherheit, Gewissens-Noth, Selbstzerstoerung umknicken, ja die ganze Liebe zum Irdischen und zur Herrschaft ueber die Erde in Hass gegen die Erde und das Irdische verkehren - das stellte sich die Kirche zur Aufgabe und musste es sich stellen, bis fuer ihre Schaetzung endlich "Entweltlichung", "Entsinnlichung" und "hoeherer Mensch" in Ein Gefuehl zusammenschmolzen. Gesetzt, dass man mit dem spoettischen und unbetheiligten Auge eines epikurischen Gottes die wunderlich schmerzliche und ebenso grobe wie feine Komoedie des europaeischen Christenthums zu ueberschauen vermoechte, ich glaube, man faende kein Ende mehr zu staunen und zu lachen: scheint es denn nicht, dass Ein Wille ueber Europa durch achtzehn Jahrhunderte geherrscht hat, aus dem Menschen eine sublime Missgeburt zu machen? Wer aber mit umgekehrten Beduerfnissen, nicht epikurisch mehr, sondern mit irgend einem goettlichen Hammer in der Hand auf diese fast willkuerliche Entartung und Verkuemmerung des Menschen zutraete, wie

sie der christliche Europaeer ist (Pascal zum Beispiel), muesste er da nicht mit Grimm, mit Mitleid, mit Entsetzen schreien: "Oh ihr Toelpel, ihr anmaassenden mitleidigen Toelpel, was habt ihr da gemacht! War das eine Arbeit fuer eure Haende! Wie habt ihr mir meinen schoensten Stein verhauen und verhunzt! Was naht ihr euch heraus!" - Ich wollte sagen: das Christenthum war bisher die verhaengnisvollste Art von Selbst-Ueberhebung. Menschen, nicht hoch und hart genug, um am Menschen als Kuenstler gestalten zu duerfen; Menschen, nicht stark und fernsichtig genug, um, mit einer erhabenen Selbst-Bezwungung, das Vordergrund-Gesetz des tausendfaeltigen Missrathens und Zugrundegehns walten zu lassen; Menschen, nicht vornehm genug, um die abgruendlich verschiedene Rangordnung und Rangkluft zwischen Mensch und Mensch zu sehen: - solche Menschen haben, mit ihrem "Gleich vor Gott", bisher ueber dem Schicksale Europa's gewaltet, bis endlich eine verkleinerte, fast laecherliche Art, ein Heerdenthier, etwas Gutwilliges, Kraenkliches und Mittelmassiges, herangezuechtet ist, der heutige Europaeer....

Viertes Hauptstueck:

Sprueche und Zwischenspiele.

63.

Wer von Grund aus Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in Bezug auf seine Schueler ernst, - sogar sich selbst.

64.

"Die Erkenntniss um ihrer selbst willen" - das ist der letzte Fallstrick, den die Moral legt: damit verwickelt man sich noch einmal voellig in sie.

65.

Der Reiz der Erkenntniss waere gering, wenn nicht auf dem Wege zu ihr so viel Scham zu ueberwinden waere.

65 a.

Man ist am uehrlichsten gegen seinen Gott: er darf nicht suendigen!

66.

Die Neigung, sich herabzusetzen, sich bestehen, beluegen und ausbeuten zu lassen, koennte die Scham eines Gottes unter Menschen

sein.

67.

Die Liebe zu Einem ist eine Barbarei: denn sie wird auf Unkosten aller Uebrigen ausgeuebt. Auch die Liebe zu Gott.

68.

"Das habe ich gethan" sagt mein Gedaechniss. Das kann ich nicht gethan haben - sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich - giebt das Gedaechniss nach.

69.

Man hat schlecht dem Leben zugeschaut, wenn man nicht auch die Hand gesehn hat, die auf eine schonende Weise - toedtet.

70.

Hat man Charakter, so hat man auch sein typisches Erlebniss, das immer wiederkommt.

71.

Der Weise als Astronom. - So lange du noch die Sterne fuehlst als ein "Ueber-dir", fehlt dir noch der Blick des Erkennenden.

72.

Nicht die Staerke, sondern die Dauer der hohen Empfindung macht die hohen Menschen.

73.

Wer sein Ideal erreicht, kommt eben damit ueber dasselbe hinaus.

73 a.

Mancher Pfau verdeckt vor Aller Augen seinen Pfauenschweif - und heisst es seinen Stolz.

74.

Ein Mensch mit Genie ist unausstehlich, wenn er nicht mindestens noch zweierlei dazu besitzt: Dankbarkeit und Reinlichkeit.

75.

Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf.

76.

Unter friedlichen Umständen fällt der kriegerische Mensch über sich selber her.

77.

Mit seinen Grundsätzen will man seine Gewohnheiten tyrannisieren oder rechtfertigen oder ehren oder beschimpfen oder verbergen: - zwei Menschen mit gleichen Grundsätzen wollen damit wahrscheinlich noch etwas Grund-Verschiedenes.

78.

Wer sich selbst verachtet, achtet sich doch immer noch dabei als Verächter.

79.

Eine Seele, die sich geliebt weiss, aber selbst nicht liebt, verrät ihren Bodensatz: - ihr Unterstes kommt herauf.

80.

Eine Sache, die sich aufklärt, hört auf, uns etwas anzugehn. - Was meinte jener Gott, welcher anrieth: "erkenne dich selbst"! Hiess es vielleicht: "höre auf, dich etwas anzugehn! werde objektiv!" - Und Sokrates? - Und der "wissenschaftliche Mensch"? -

81.

Es ist furchtbar, im Meere vor Durst zu sterben. Musst ihr denn gleich eure Wahrheit so salzen, dass sie nicht einmal mehr - den Durst löscht?

82.

"Mitleiden mit Allen" - waere Haerte und Tyrannei mit dir, mein Herr  
Nachbar! -

83.

Der Instinkt. - Wenn das Haus brennt, vergisst man sogar das  
Mittagsessen. - Ja: aber man holt es auf der Asche nach.

84.

Das Weib lernt hassen, in dem Maasse, in dem es zu bezaubern -  
verlernt.

85.

Die gleichen Affekte sind bei Mann und Weib doch im Tempo verschieden:  
deshalb hoeren Mann und Weib nicht auf, sich misszuverstehn.

86.

Die Weiber selber haben im Hintergrunde aller persoelichen Eitelkeit  
immer noch ihre unpersoeliche Verachtung - fuer das "Weib".

87.

Gebunden Herz, freier Geist. - Wenn man sein Herz hart bindet und  
gefangen legt, kann man seinem Geist viele Freiheiten geben: ich sagte  
das schon Ein Mal. Aber man glaubt mir's nicht, gesetzt, dass man's  
nicht schon weiss.....

88.

Sehr klugen Personen faengt man an zu misstrauen, wenn sie verlegen  
werden.

89.

Fuerchterliche Erlebnisse geben zu rathen, ob Der, welcher sie erlebt,  
nicht etwas Fuerchterliches ist.

90.

Schwere, Schwermuethige Menschen werden gerade durch das, was Andre  
schwer macht, durch Hass und Liebe, leichter und kommen zeitweilig an  
ihre Oberflaeche.

91.

So kalt, so eisig, dass man sich an ihm die Finger verbrennt! Jede Hand erschrickt, die ihn anfasst! - Und gerade darum halten Manche ihn fuer gluehend.

92.

Wer hat nicht fuer seinen guten Ruf schon einmal - sich selbst geopfert? -

93.

In der Leutseligkeit ist Nichts von Menschenhass, aber eben darum allzuviel von Menschenverachtung.

94.

Reife des Mannes: das heisst den Ernst wiedergefunden haben, den man als Kind hatte, beim Spiel.

95.

Sich seiner Unmoralitaet schaemen: das ist eine Stufe auf der Treppe, an deren Ende man sich auch seiner Moralitaet schaemt.

96.

Man soll vom Leben scheiden wie Odysseus von Nausikaa schied, - mehr segnend als verliebt.

97.

Wie? Ein grosser Mann? Ich sehe immer nur den Schauspieler seines eignen Ideals.

98.

Wenn man sein Gewissen dressirt, so kuesst es uns zugleich, indem es beisst.

99.



Der Enttauschte spricht. - "Ich horchte auf Widerhall, und ich hoerte nur Lob -"

100.

Vor uns selbst stellen wir uns Alle einfaeltiger als wir sind: wir ruhen uns so von unsern Mitmenschen aus.

101.

Heute moechte sich ein Erkennender leicht als Thierwerdung Gottes fuehlen.

102.

Gegenliebe entdecken sollte eigentlich den Liebenden ueber das geliebte Wesen ernuechtern. "Wie? es ist bescheiden genug, sogar dich zu lieben? Oder dumm genug? Oder - oder -"

103.

Die Gefahr im Gluecke. - "Nun gereicht mir Alles zum Besten, nunmehr liebe ich jedes Schicksal: - wer hat Lust, mein Schicksal zu sein?"

104.

Nicht ihre Menschenliebe, sondern die Ohnmacht ihrer Menschenliebe hindert die Christen von heute, uns - zu verbrennen.

105.

Dem freien Geiste, dem "Frommen der Erkenntniss" - geht die pia fraus noch mehr wider den Geschmack (wider seine "Froemmigkeit") als die impia fraus. Daher sein tiefer Unverstand gegen die Kirche, wie er zum Typus "freier Geist" gehoert, - als seine Unfreiheit.

106.

Vermoege der Musik geniessen sich die Leidenschaften selbst.

107.

Wenn der Entschluss einmal gefasst ist, das Ohr auch fuer den besten Gegengrund zu schliessen: Zeichen des starken Charakters. Also ein gelegentlicher Wille zur Dummheit.

108.

Es giebt gar keine moralischen Phaenomene, sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phaenomenen.....

109.

Der Verbrecher ist haeufig genug seiner That nicht gewachsen: er verkleinert und verleumdet sie.

110.

Die Advokaten eines Verbrechers sind selten Artisten genug, um das schoene Schreckliche der That zu Gunsten ihres Thaeters zu wenden.

111.

Unsre Eitelkeit ist gerade dann am schwersten zu verletzen, wenn eben unser Stolz verletzt wurde.

112.

Wer sich zum Schauen und nicht zum Glauben vorherbestimmt fuehlt, dem sind alle Glaeubigen zu laermend und zudringlich: er erwehrt sich ihrer.

113.

"Du willst ihn fuer dich einnehmen? So stelle dich vor ihm verlegen -"

114.

Die ungeheure Erwartung in Betreff der Geschlechtsliebe, und die Scham in dieser Erwartung, verdirbt den Frauen von vornherein alle Perspektiven.

115.

Wo nicht Liebe oder Hass mitspielt, spielt das Weib mittelmassig.

116.

Die grossen Epochen unsres Lebens liegen dort, wo wir den Muth gewinnen, unser Boeses als unser Bestes umzutaufen.

117.

Der Wille, einen Affekt zu ueberwinden, ist zuletzt doch nur der Wille eines anderen oder mehrerer anderer Affekte.

118.

Es giebt eine Unschuld der Bewunderung: Der hat sie, dem es noch nicht in den Sinn gekommen ist, auch er koenne einmal bewundert werden.

119.

Der Ekel vor dem Schmutze kann so gross sein, dass er uns hindert, uns zu reinigen, - uns zu "rechtfertigen".

120.

Die Sinnlichkeit uebereilt oft das Wachsthum der Liebe, so dass die Wurzel schwach bleibt und leicht auszureissen ist.

121.

Es ist eine Feinheit, dass Gott griechisch lernte, als er Schriftsteller werden wollte - und dass er es nicht besser lernte.

122.

Sich ueber ein Lob freuen ist bei Manchem nur eine Hoeflichkeit des Herzens - und gerade das Gegenstueck einer Eitelkeit des Geistes.

123.

Auch das Concubinat ist corruptirt worden: - durch die Ehe.

124.

Wer auf dem Scheiterhaufen noch frohlockt, triumphirt nicht ueber den Schmerz, sondern darueber, keinen Schmerz zu fuehlen, wo er ihn erwartete. Ein Gleichniss.

125.

Wenn wir ueber Jemanden umlernen muessen, so rechnen wir ihm die

Unbequemlichkeit hart an, die er uns damit macht.

126.

Ein Volk ist der Umschweif der Natur, um zu sechs, sieben grossen Maennern zu kommen. - Ja: und um dann um sie herum zu kommen.

127.

Allen rechten Frauen geht Wissenschaft wider die Scham. Es ist ihnen dabei zu Muthe, als ob man damit ihnen unter die Haut, - schlimmer noch! unter Kleid und Putz gucken wolle.

128.

Je abstrakter die Wahrheit ist, die du lehren willst, um so mehr musst du noch die Sinne zu ihr verfuehren.

129.

Der Teufel hat die weitesten Perspektiven fuer Gott, deshalb haelt er sich von ihm so fern: - der Teufel naemlich als der aeltteste Freund der Erkenntniss.

130.

Was jemand ist, faengt an, sich zu verrathen, wenn sein Talent nachlaesst, - wenn er aufhoert, zu zeigen, was er kann. Das Talent ist auch ein Putz; ein Putz ist auch ein Versteck.

131.

Die Geschlechter taeuschen sich ueber einander: das macht, sie ehren und lieben im Grunde nur sich selbst (oder ihr eigenes ideal, um es gefaelliger auszudruecken -). So will der Mann das Weib friedlich, - aber gerade das Weib ist wesentlich unfriedlich, gleich der Katze, so gut es sich auch auf den Anschein des Friedens eingeuebt hat.

132.

Man wird am besten fuer seine Tugenden bestraft.

133.

Wer den Weg zu seinem Ideale nicht zu finden weiss, lebt

leichtsinniger und frecher, als der Mensch ohne Ideal.

134.

Von den Sinnen her kommt erst alle Glaubwuerdigkeit, alles gute Gewissen, aller Augenschein der Wahrheit.

135.

Der Pharisaeismus ist nicht eine Entartung am guten Menschen: ein gutes Stueck davon ist vielmehr die Bedingung von allem Gut-sein.

136.

Der Eine sucht einen Geburtshelfer fuer seine Gedanken, der Andre Einen, dem er helfen kann: so entsteht ein gutes Gespraech.

137.

Im Verkehre mit Gelehrten und Kuenstlern verrechnet man sich leicht in umgekehrter Richtung: man findet hinter einem merkwuerdigen Gelehrten nicht selten einen mittelmaessigen Menschen, und hinter einem mittelmaessigen Kuenstler sogar oft - einen sehr merkwuerdigen Menschen.

138.

Wir machen es auch im Wachen wie im Traume: wir erfinden und erdichten erst den Menschen, mit dem wir verkehren - und vergessen es sofort.

139.

In der Rache und in der Liebe ist das Weib barbarischer, als der Mann.

140.

Rath als Raethsel. - "Soll das Band nicht reissen, - musst du erst drauf beissen."

141.

Der Unterleib ist der Grund dafuer, dass der Mensch sich nicht so leicht fuer einen Gott haelt.

142.

Das zuechtigste Wort, das ich gehoert habe: "Dans le veritable amour c'est l'ame, qui enveloppe le corps."

143.

Was wir am besten thun, von dem moechte unsre Eitelkeit, dass es grade als Das gelte, was uns am schwersten werde. Zum Ursprung mancher Moral.

144.

Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewoehnlich Etwas an ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung. Schon Unfruchtbarkeit disponirt zu einer gewissen Maennlichkeit des Geschmacks; der Mann ist naemlich, mit Verlaub, "das unfruchtbare Thier".

145.

Mann und Weib im Ganzen verglichen, darf man sagen: das Weib haette nicht das Genie des Putzes, wenn es nicht den Instinkt der zweiten Rolle haette.

146.

Wer mit Ungeheuern kaempft, mag zusehn, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.

147.

Aus alten florentinischen Novellen, ueberdies - aus dem Leben: buona femmina e mala femmina vuol bastone. Sacchetti Nov. 86.

148.

Den Naechsten zu einer guten Meinung verfuehren und hinterdrein an diese Meinung des Naechsten glaeubig glauben: wer thut es in diesem Kunststueck den Weibern gleich? -

149.

Was eine Zeit als boese empfindet, ist gewoehnlich ein unzeitgemaesser Nachschlag dessen, was ehemals als gut empfunden wurde, - der Atavismus eines aelteren Ideals.

150.

Um den Helden herum wird Alles zur Tragoedie, um den Halbgott herum Alles zum Satyrspiel; und um Gott herum wird Alles - wie? vielleicht zur "Welt"? -

151.

Ein Talent haben ist nicht genug: man muss auch eure Erlaubniss dazu haben, - wie? meine Freunde?

152.

"Wo der Baum der Erkenntniss steht, ist immer das Paradies": so reden die aeltesten und die juengsten Schlangen.

153.

Was aus Liebe gethan wird, geschieht immer jenseits von Gut und Boese.

154.

Der Einwand, der Seitensprung, das froehliche Misstrauen, die Spottlust sind Anzeichen der Gesundheit: alles Unbedingte gehoert in die Pathologie.

155.

Der Sinn fuer das Tragische nimmt mit der Sinnlichkeit ab und zu.

156.

Der Irrsinn ist bei Einzelnen etwas Seltenes, - aber bei Gruppen, Parteien, Voelkern, Zeiten die Regel.

157.

Der Gedanke an den Selbstmord ist ein starkes Trostmittel: mit ihm kommt man gut ueber manche boese Nacht hinweg.

158.

Unserm staerksten Triebe, dem Tyrannen in uns, unterwirft sich nicht

nur unsre Vernunft, sondern auch unser Gewissen.

159.

Man muss vergelten, Gutes und Schlimmes: aber warum gerade an der Person, die uns Gutes oder Schlimmes that?

160.

Man liebt seine Erkenntniss nicht genug mehr, sobald man sie mittheilt.

161.

Die Dichter sind gegen ihre Erlebnisse schamlos: sie beuten sie aus.

162.

"Unser Naechster ist nicht unser Nachbar, sondern dessen Nachbar" - so denkt jedes Volk.

163.

Die Liebe bringt die hohen und verborgenen Eigenschaften eines Liebenden an's Licht, - sein Seltenes, Ausnahmsweises: insofern tauscht sie leicht ueber Das, was Regel an ihm ist.

164.

Jesus sagte zu seinen Juden: "das Gesetz war fuer Knechte, - liebt Gott, wie ich ihn liebe, als sein Sohn! Was geht uns Soehne Gottes die Moral an!" -

165.

Angesichts jeder Partei. - Ein Hirt hat immer auch noch einen Leithammel noethig, - oder er muss selbst gelegentlich Hammel sein.

166.

Man luegt wohl mit dem Munde; aber mit dem Maule, das man dabei macht, sagt man doch noch die Wahrheit.

167.



Bei harten Menschen ist die Innigkeit eine Sache der Scham - und etwas Kostbares.

168.

Das Christenthum gab dem Eros Gift zu trinken: - er starb zwar nicht daran, aber entartete, zum Laster.

169.

Viel von sich reden kann auch ein Mittel sein, sich zu verbergen.

170.

Im Lobe ist mehr Zudringlichkeit, als im Tadel.

171.

Mitleiden wirkt an einem Menschen der Erkenntniss beinahe zum Lachen, wie zarte Haende an einem Cyklopen.

172.

Man umarmt aus Menschenliebe bisweilen einen Beliebigen (weil man nicht Alle umarmen kann): aber gerade Das darf man dem Beliebigen nicht verrathen.....

173.

Man hasst nicht, so lange man noch gering schaezt, sondern erst, wenn man gleich oder hoeher schaezt.

174.

Ihr Utilitarier, auch ihr liebt alles utile nur als ein Fuhrwerk eurer Neigungen, - auch ihr findet eigentlich den Laerm seiner Raeder unausstehlich?

175.

Man liebt zuletzt seine Begierde, und nicht das Begehrte.

176.

Die Eitelkeit Anderer geht uns nur dann wider den Geschmack, wenn sie wider unsre Eitelkeit geht.

177.

Ober Das, was "Wahrhaftigkeit" ist, war vielleicht noch Niemand wahrhaftig genug.

178.

Klugen Menschen glaubt man ihre Thorheiten nicht: welche Einbusse an Menschenrechten!

179.

Die Folgen unsrer Handlungen fassen uns am Schopfe, sehr gleichgueltig dagegen, dass wir uns inzwischen "gebessert" haben.

180.

Es giebt eine Unschuld in der Luege, welche das Zeichen des guten Glaubens an eine Sache ist.

181.

Es ist unmenschlich, da zu segnen, wo Einem geflucht wird.

182.

Die Vertraulichkeit des ueberlegenen erbittert, weil sie nicht zurueckgegeben werden darf. -

183.

"Nicht dass du mich belogst, sondern dass ich dir nicht mehr glaube, hat mich erschuettert." -

184.

Es giebt einen Uebermuth der Guete, welcher sich wie Bosheit ausnimmt.

185.

"Er missfaellt mir." - Warum? - "Ich bin ihm nicht gewachsen." - Hat je ein Mensch so geantwortet?

Fuenftes Hauptstueck:

Zur Naturgeschichte der Moral.

186.

Die moralische Empfindung ist jetzt in Europa ebenso fein, spaet, vielfach, reizbar, raffinirt, als die dazu gehoerige "Wissenschaft der Moral" noch jung, anfaengerhaft, plump und grobfingrig ist: - ein anziehender Gegensatz, der bisweilen in der Person eines Moralisten selbst sichtbar und leibhaft wird. Schon das Wort "Wissenschaft der Moral" ist in Hinsicht auf Das, was damit bezeichnet wird, viel zu hochmuethig und wider den guten Geschmack: welcher immer ein Vorgesmack fuer die bescheideneren Worte zu sein pflegt. Man sollte, in aller Strenge, sich eingestehn, was hier auf lange hinaus noch noth thut, was vorlaeufig allein Recht hat: naemlich Sammlung des Materials, begriffliche Fassung und Zusammenordnung eines ungeheuren Reichs zarter Werthgefuehle und Werthunterschiede, welche leben, wachsen, zeugen und zu Grunde gehn, - und, vielleicht, Versuche, die wiederkehrenden und haeufigeren Gestaltungen dieser lebenden Krystallisation anschaulich zu machen, - als Vorbereitung zu einer Typenlehre der Moral. Freilich: man war bisher nicht so bescheiden. Die Philosophen allesammt forderten, mit einem steifen Ernste, der lachen macht, von sich etwas sehr viel Hoeheres, Anspruchsvolleres, Feierlicheres, sobald sie sich mit der Moral als Wissenschaft befassten: sie wollten die Begruendung der Moral, - und jeder Philosoph hat bisher geglaubt, die Moral begruendet zu haben; die Moral selbst aber galt als "gegeben". Wie ferne lag ihrem plumpen Stolze jene unscheinbar duenkende und in Staub und Moder belassene Aufgabe einer Beschreibung, obwohl fuer sie kaum die feinsten Haende und Sinne fein genug sein koennten! Gerade dadurch, dass die Moral-Philosophen die moralischen facta nur groeblich, in einem willkuerlichen Auszuge oder als zufaellige Abkuerzung kannten, etwa als Moralitaet ihrer Umgebung, ihres Standes, ihrer Kirche, ihres Zeitgeistes, ihres Klima's und Erdstriches, - gerade dadurch, dass sie in Hinsicht auf Voelker, Zeiten, Vergangenheiten schlecht unterrichtet und selbst wenig wissbegierig waren, bekamen sie die eigentlichen Probleme der Moral gar nicht zu Gesichte: - als welche alle erst bei einer Vergleichung vieler Moralen auftauchen. In aller bisherigen "Wissenschaft der Moral" fehlte, so wunderbar es klingen mag, noch das Problem der Moral selbst: es fehlte der Argwohn dafuer, dass es hier etwas Problematisches gebe. Was die Philosophen "Begruendung der Moral" nannten und von sich forderten, war, im rechten Lichte gesehn, nur eine gelehrte Form des guten Glaubens an die herrschende Moral, ein neues Mittel ihres Ausdrucks, also ein Thatbestand selbst innerhalb einer bestimmten Moralitaet, ja sogar, im letzten Grunde, eine Art Leugnung, dass diese Moral als Problem gefasst werden

duerfe: - und jedenfalls das Gegenstueck einer Pruefung, Zerlegung, Anzweiflung, Vivisektion eben dieses Glaubens. Man hoere zum Beispiel, mit welcher beinahe verehrenswoerdigen Unschuld noch Schopenhauer seine eigene Aufgabe hinstellt, und man mache seine Schluesse ueber die Wissenschaftlichkeit einer "Wissenschaft", deren letzte Meister noch wie die Kinder und die alten Weibchen reden: - "das Princip, sagt er (p. 136 der Grundprobleme der Moral), der Grundsatz, ueber dessen Inhalt alle Ethiker eigentlich einig sind; neminem laede, immo omnes, quantum potes, iuva - das ist eigentlich der Satz, welchen zu begruenden alle Sittenlehrer sich abmuehen.... das eigentliche Fundament der Ethik, welches man wie den Stein der Weisen seit Jahrtausenden sucht." - Die Schwierigkeit, den angefuhrten Satz zu begruenden, mag freilich gross sein - bekanntlich ist es auch Schopenhauern damit nicht geglueckt -; und wer einmal gruendlich nachgefuehlt hat, wie abgeschmackt-falsch und sentimental dieser Satz ist, in einer Welt, deren Essenz Wille zur Macht ist -, der mag sich daran erinnern lassen, dass Schopenhauer, obschon Pessimist, eigentlich - die Floete blies.... Taeglich, nach Tisch: man lese hierueber seinen Biographen. Und beilaeufig gefragt: ein Pessimist, ein Gott- und Welt-Verneiner, der vor der Moral Haltmacht, - der zur Moral Ja sagt und Floete blaest, zur laede-neminem-Moral: wie? ist das eigentlich - ein Pessimist?

187.

Abgesehn noch vom Werthe solcher Behauptungen wie "es giebt in uns einen kategorischen Imperativ", kann man immer noch fragen: was sagt eine solche Behauptung von dem sie Behauptenden aus? Es giebt Moralen, welche ihren Urheber vor Anderen rechtfertigen sollen; andre Moralen sollen ihn beruhigen und mit sich zufrieden stimmen; mit anderen will er sich selbst an's Kreuz schlagen und demuethigen; mit andern will er Rache ueben, mit andern sich verstecken, mit andern sich verklaeren und hinaus, in die Hoehe und Ferne setzen; diese Moral dient ihrem Urheber, um zu vergessen, jene, um sich oder Etwas von sich vergessen zu machen; mancher Moralist moechte an der Menschheit Macht und schoepferische Laune ausueben; manch Anderer, vielleicht gerade auch Kant, giebt mit seiner Moral zu verstehn: "was an mir achtbar ist, das ist, dass ich gehorchen kann, - und bei euch soll es nicht anders stehn, als bei mir!" - kurz, die Moralen sind auch nur eine Zeichensprache der Affekte.

188.

Jede Moral ist, im Gegensatz zum *laissez aller*, ein Stueck Tyrannei gegen die "Natur", auch gegen die "Vernunft": das ist aber noch kein Einwand gegen sie, man muesste denn selbst schon wieder von irgend einer Moral aus dekretiren, dass alle Art Tyrannei und Unvernunft unerlaubt sei. Das Wesentliche und Unschaetzbare an jeder Moral ist, dass sie ein langer Zwang ist: um den Stoicismus oder Port-Royal oder das Puritanerthum zu verstehen, mag man sich des Zwangs erinnern, unter dem bisher jede Sprache es zur Staerke und Freiheit gebracht, -

des metrischen Zwangs, der Tyrannei von Reim und Rhythmus. Wie viel Noth haben sich in jedem Volke die Dichter und die Redner gemacht! - einige Prosaschreiber von heute nicht ausgenommen, in deren Ohr ein unerbittliches Gewissen wohnt - "um einer Thorheit willen", wie utilitarische Toelpel sagen, welche sich damit klug duenken, - "aus Unterwuerfigkeit gegen Willkuer-Gesetze", wie die Anarchisten sagen, die sich damit "frei", selbst freigeistlich waehnen. Der wunderliche Thatbestand ist aber, dass Alles, was es von Freiheit, Feinheit, Kuehnheit, Tanz und meisterlicher Sicherheit auf Erden giebt oder gegeben hat, sei es nun in dem Denken selbst, oder im Regieren, oder im Reden und ueberreden, in den Kuensten ebenso wie in den Sittlichkeiten, sich erst vermoege der "Tyrannei solcher Willkuer-Gesetze" entwickelt hat; und allen Ernstes, die Wahrscheinlichkeit dafuer ist nicht gering, dass gerade dies "Natur" und "natuerlich" sei - und nicht jenes laisser aller! jeder Kuenstler weiss, wie fern vom Gefuehl des Sichgehen-lassens sein "natuerlichster" Zustand ist, das freie Ordnen, Setzen, Verfuegen, Gestalten in den Augenblicken der "Inspiration", - und wie streng und fein er gerade da tausendfaeltigen Gesetzen gehorcht, die aller Formulirung durch Begriffe gerade auf Grund ihrer Haerte und Bestimmtheit spotten (auch der festeste Begriff hat, dagegen gehalten, etwas Schwimmendes, Vielfaches, Vieldeutiges -). Das Wesentliche, "im Himmel und auf Erden", wie es scheint, ist, nochmals gesagt, dass lange und in Einer Richtung gehorcht werde: dabei kommt und kam auf die Dauer immer Etwas heraus, dessentwillen es sich lohnt, auf Erden zu leben, zum Beispiel Tugend, Kunst, Musik, Tanz, Vernunft, Geistigkeit, - irgend etwas Verklaerendes, Raffinirtes, Tolles und Goettliches. Die lange Unfreiheit des Geistes, der misstrauische Zwang in der Mittheilbarkeit der Gedanken, die Zucht, welche sich der Denker auferlegte, innerhalb einer kirchlichen und hoefischen Richtschnur oder unter aristotelischen Voraussetzungen zu denken, der lange geistige Wille, Alles, was geschieht, nach einem christlichen Schema auszulegen und den christlichen Gott noch in jedem Zufalle wieder zu entdecken und zu rechtfertigen, - all dies Gewaltsame, Willkuerliche, Harte, Schauerliche, Widervernuenftige hat sich als das Mittel herausgestellt, durch welches dem europaeischen Geiste seine Staerke, seine ruecksichtslose Neugierde und feine Beweglichkeit angezuechtet wurde: zugegeben, dass dabei ebenfalls unersetzbar viel an Kraft und Geist erdrueckt, erstickt und verdorben werden musste (denn hier wie ueberall zeigt sich "die Natur", wie sie ist, in ihrer ganzen verschwenderischen und gleichgueltigen Grossartigkeit, welche empoert, aber vornehm ist). Dass Jahrtausende lang die europaeischen Denker nur dachten, um Etwas zu beweisen -heute ist uns umgekehrt jeder Denker verdaechtig, der "Etwas beweisen will" -, dass ihnen bereits immer feststand, was als Resultat ihres strengsten Nachdenkens herauskommen sollte, etwa wie ehemals bei der asiatischen Astrologie oder wie heute noch bei der harmlosen christlich-moralischen Auslegung der naechsten persoenlichen Ereignisse "zu Ehren Gottes" und "zum Heil der Seele": - diese Tyrannei, diese Willkuer, diese strenge und grandiose Dummheit hat den Geist erzogen; die Sklaverei ist, wie es scheint, im groeberen und feineren Verstande das unentbehrliche Mittel auch der geistigen Zucht und Zuechtung. Man mag jede Moral darauf hin ansehen: die "Natur" in ihr ist es, welche das laisser aller, die allzugrosse Freiheit

hassen lehrt und das Beduerfniss nach beschraenkten Horizonten, nach naechsten Aufgaben pflanzt, - welche die Verengerung der Perspektive, und also in gewissem Sinne die Dummheit, als eine Lebens- und Wachstums-Bedingung lehrt. "Du sollst gehorchen, irgend wem, und auf lange: sonst gehst du zu Grunde und verlierst die letzte Achtung vor dir selbst" - dies scheint mir der moralische Imperativ der Natur zu sein, welcher freilich weder "kategorisch" ist, wie es der alte Kant von ihm verlangte (daher das "sonst" -), noch an den Einzelnen sich wendet (was liegt ihr am Einzelnen!), wohl aber an Voelker, Rassen, Zeitalter, Staende, vor Allem aber an das ganze Thier "Mensch", an den Menschen.

189.

Die arbeitsamen Rassen finden eine grosse Beschwerde darin, den Muessiggang zu ertragen: es war ein Meisterstueck des englischen Instinktes, den Sonntag in dem Maasse zu heiligen und zu langweiligen, dass der Englaender dabei wieder unvermerkt nach seinem Wochen- und Werktagelustern wird: - als eine Art klug erfundenen, klug eingeschalteten Fastens, wie dergleichen auch in der antiken Welt reichlich wahrzunehmen ist (wenn auch, wie billig bei suedlaendischen Voelkern, nicht gerade in Hinsicht auf Arbeit -). Es muss Fasten von vielerlei Art geben; und ueberall, wo maechtige Triebe und Gewohnheiten herrschen, haben die Gesetzgeber dafuer zu sorgen, Schalttage einzuschieben, an denen solch ein Trieb in Ketten gelegt wird und wieder einmal hungern lernt. Von einem hoeheren Orte aus gesehen, erscheinen ganze Geschlechter und Zeitalter, wenn sie mit irgend einem moralischen Fanatismus behaftet auftreten, als solche eingelegte Zwangs- und Fastenzeiten, waehrend welchen ein Trieb sich ducken und niederwerfen, aber auch sich reinigen und schaerfen lernt; auch einzelne philosophische Sekten (zum Beispiel die Stoa inmitten der hellenistischen Cultur und ihrer mit aphrodisischen Dueften ueberladenen und geil gewordenen Luft) erlauben eine derartige Auslegung. - Hiermit ist auch ein Wink zur Erklaerung jenes Paradoxons gegeben, warum gerade in der christlichsten Periode Europa's und ueberhaupt erst unter dem Druck christlicher Werthurtheile der Geschlechtstrieb sich bis zur Liebe (amour-passion) sublimirt hat.

190.

Es giebt Etwas in der Moral Plato's, das nicht eigentlich zu Plato gehoert, sondern sich nur an seiner Philosophie vorfindet, man koennte sagen, trotz Plato: naemlich der Sokratismus, fuer den er eigentlich zu vornehm war. "Keiner will sich selbst Schaden thun, daher geschieht alles Schlechte unfreiwillig. Denn der Schlechte fuegt sich selbst Schaden zu: das wuerde er nicht thun, falls er wuesste, dass das Schlechte schlecht ist. Demgemaess ist der Schlechte nur aus einem Irrthum schlecht; nimmt man ihm seinen Irrthum, so macht man ihn notwendig - gut." - Diese Art zu schliessen riecht nach dem Poebel, der am Schlechthandeln nur die leidigen Folgen in's Auge fasst und eigentlich urtheilt "es ist dumm, schlecht zu handeln"; waehrend er

"gut" mit "nuetzlich und angenehm" ohne Weiteres als identisch nimmt. Man darf bei jedem Utilitarismus der Moral von vornherein auf diesen gleichen Ursprung rathen und seiner Nase folgen: man wird selten irre gehn. - Plato hat Alles gethan, um etwas Feines und Vornehmes in den Satz seines Lehrers hinein zu interpretiren, vor Allem sich selbst -, er, der verwegenste aller Interpreten, der den ganzen Sokrates nur wie ein populaeres Thema und Volkslied von der Gasse nahm, um es in's Unendliche und Unmoegliche zu variiren: naemlich in alle seine eignen Masken und Vielfaeltigkeiten. Im Scherz gesprochen, und noch dazu homerisch: was ist denn der platonische Sokrates, wenn nicht prosthe Platon opithen te Platon messe te Chimaira.

191.

Das alte theologische Problem von "Glauben" und "Wissen" - oder, deutlicher, von Instinkt und Vernunft - also die Frage, ob in Hinsicht auf Werthschaetzung der Dinge der Instinkt mehr Autoritaet verdiene, als die Vernuenftigkeit, welche nach Gruenden, nach einem "Warum?", als nach Zweckmaessigkeit und Nuetzlichkeit geschaaetzt und gehandelt wissen will, - es ist immer noch jenes alte moralische Problem, wie es zuerst in der Person des Sokrates auftrat und lange vor dem Christenthum schon die Geister gespaltet hat. Sokrates selbst hatte sich zwar mit dem Geschmack seines Talenten - dem eines ueberlegenen Dialektikers - zunaechst auf Seiten der Vernunft gestellt; und in Wahrheit, was hat er sein Leben lang gethan, als ueber die linkische Unfaehigkeit seiner vornehmen Athener zu lachen, welche Menschen des Instinktes waren gleich allen vornehmen Menschen und niemals genueugend ueber die Gruende ihres Handelns Auskunft geben konnten? Zulezt aber, im Stillen und Geheimen, lachte er auch ueber sich selbst: er fand bei sich, vor seinem feineren Gewissen und Selbstverhoer, die gleiche Schwierigkeit und Unfaehigkeit. Wozu aber, redete er sich zu, sich deshalb von den Instinkten loesen! Man muss ihnen und auch der Vernunft zum Recht verhelfen, - man muss den Instinkten folgen, aber die Vernunft ueberreden, ihnen dabei mit guten Gruenden nachzuhelfen. Dies war die eigentliche Falschheit jenes grossen geheimnissreichen Ironikers; er brachte sein Gewissen dahin, sich mit einer Art Selbstueberlistung zufrieden zu geben: im Grunde hatte er das Irrationale im moralischen Urtheile durchschaut. - Plato, in solchen Dingen unschuldiger und ohne die Verschmitztheit des Plebejers, wollte mit Aufwand aller Kraft - der groessten Kraft, die bisher ein Philosoph aufzuwenden hatte! - sich beweisen, dass Vernunft und Instinkt von selbst auf Ein Ziel zugehen, auf das Gute, auf "Gott"; und seit Plato sind alle Theologen und Philosophen auf der gleichen Bahn, - das heisst, in Dingen der Moral hat bisher der Instinkt, oder wie die Christen es nennen, "der Glaube", oder wie ich es nenne, "die Heerde" gesiegt. Man muesse denn Descartes ausnehmen, den Vater des Rationalismus (und folglich Grossvater der Revolution), welcher der Vernunft allein Autoritaet zuerkannte: aber die Vernunft ist nur ein Werkzeug, und Descartes war oberflaechlich.

192.

Wer der Geschichte einer einzelnen Wissenschaft nachgegangen ist, der findet in ihrer Entwicklung einen Leitfaden zum Verstaendniss der aeltesten und gemeinsten Vorgaenge alles "Wissens und Erkennens": dort wie hier sind die voreiligen Hypothesen, die Erdichtungen, der gute dumme Wille zum "Glauben", der Mangel an Misstrauen und Geduld zuerst entwickelt, - unsre Sinne lernen es spaet, und lernen es nie ganz, feine treue vorsichtige Organe der Erkenntniss zu sein. Unserm Auge faellt es bequemer, auf einen gegebenen Anlass hin ein schon oeffter erzeugtes Bild wieder zu erzeugen, als das Abweichende und Neue eines Eindrucks bei sich festzuhalten: letzteres braucht mehr Kraft, mehr "Moralitaet". Etwas Neues hoeren ist dem Ohre peinlich und schwierig; fremde Musik hoeren wir schlecht. Unwillkuerlich versuchen wir, beim Hoeren einer andren Sprache, die gehoerten Laute in Worte einzuformen, welche uns vertrauter und heimischer klingen: so machte sich zum Beispiel der Deutsche ehemals aus dem gehoerten arcubalista das Wort Armbrust zurecht. Das Neue findet auch unsre Sinne feindlich und widerwillig; und ueberhaupt herrschen schon bei den "einfachsten" Vorgaengen der Sinnlichkeit die Affekte, wie Furcht, Liebe, Hass, eingeschlossen die passiven Affekte der Faulheit. - So wenig ein Leser heute die einzelnen Worte (oder gar Silben) einer Seite saemmtlich abliest - er nimmt vielmehr aus zwanzig Worten ungefaehr fuenf nach Zufall heraus und "erraeth" den zu diesen fuenf Worten muthmaasslich zugehoerigen Sinn -, eben so wenig sehen wir einen Baum genau und vollstaendig, in Hinsicht auf Blaetter, Zweige, Farbe, Gestalt; es faellt uns so sehr viel leichter, ein Ungefaehr von Baum hin zu phantasiren. Selbst inmitten der seltsamsten Erlebnisse machen wir es noch ebenso: wir erdichten uns den groessten Theil des Erlebnisses und sind kaum dazu zu zwingen, nicht als "Erfinder" irgend einem Vorgange zuzuschauen. Dies Alles will sagen: wir sind von Grund aus, von Alters her - an's Luegen gewoehnt. Oder, um es tugendhafter und heuchlerischer, kurz angenehmer auszudruecken: man ist viel mehr Kuenstler als man weiss. - In einem lebhaften Gespraech sehe ich oftmals das Gesicht der Person, mit der ich rede, je nach dem Gedanken, den sie aeussert, oder den ich bei ihr hervorgerufen glaube, so deutlich und feinbestimmt vor mir, dass dieser Grad von Deutlichkeit weit ueber die Kraft meines Sehvermoegens hinausgeht: - die Feinheit des Muskelspiels und des Augen-Ausdrucks muss also von mir hinzugedichtet sein. Wahrscheinlich machte die Person ein ganz anderes Gesicht oder gar keins.

193.

Quidquid luce fuit, tenebris agit: aber auch umgekehrt. Was wir im Traume erleben, vorausgesetzt, dass wir es oftmals erleben, gehoert zuletzt so gut zum Gesamt-Haushalt unsrer Seele, wie irgend etwas "wirklich" Erlebtes: wir sind vermoege desselben reicher oder aermere, haben ein Beduerfniss mehr oder weniger und werden schliesslich am hellen lichten Tage, und selbst in den heitersten Augenblicken unsres wachen Geistes, ein Wenig von den Gewoehnungen unsrer Traeume gegaengelt. Gesetzt, dass Einer in seinen Traeumen oftmals geflogen ist und endlich, sobald er traeuimt, sich einer Kraft und Kunst des



Fliegens wie seines Vorrechtes bewusst wird, auch wie seines eigensten beneidenswerthen Gluecks: ein Solcher, der jede Art von Bogen und Winkeln mit dem leisesten Impulse verwirklichen zu koennen glaubt, der das Gefuehl einer gewissen goettlichen Leichtfertigkeit kennt, ein "nach, Oben" ohne Spannung und Zwang, ein "nach Unten" ohne Herablassung und Erniedrigung - ohne Schwere! - wie sollte der Mensch solcher Traum-Erfahrungen und Traum-Gewohnheiten nicht endlich auch fuer seinen wachen Tag das Wort "Glueck" anders gefaerbt und bestimmt finden! wie sollte er nicht anders nach Glueck - verlangen "Aufschwung", so wie dies von Dichtern beschrieben wird, muss ihm, gegen jenes "Fliegen" gehalten, schon zu erdenhaft, muskelhaft, gewaltsam, schon zu "schwer" sein.

194.

Die Verschiedenheit der Menschen zeigt sich nicht nur in der Verschiedenheit ihrer Guetertafeln, also darin, dass sie verschiedene Gueter fuer erstrebenswerth halten und auch ueber das Mehr und Weniger des Werthes, ueber die Rangordnung der gemeinsam anerkannten Gueter mit einander uneins sind: - sie zeigt sich noch mehr in dem, was ihnen als wirkliches Haben und Besitzen eines Gutes gilt. In Betreff eines Weibes zum Beispiel gilt dem Bescheideneren schon die Veruegung ueber den Leib und der Geschlechtsgenuss als ausreichendes und genugthuendes Anzeichen des Habens, des Besitzens; ein Anderer, mit seinem argwoehnischeren und anspruchsvolleren Durste nach Besitz, sieht das "Fragezeichen", das nur Scheinbare eines solchen Habens, und will feinere Proben, vor Allem, um zu wissen, ob das Weib nicht nur ihm sich giebt, sondern auch fuer ihn laesst, was sie hat oder gerne haette -: so erst gilt es ihm als "besessen". Ein Dritter aber ist auch hier noch nicht am Ende seines Misstrauens und Habenwollens, er fragt sich, ob das Weib, wenn es Alles fuer ihn laesst, dies nicht etwa fuer ein Phantom von ihm thut: er will erst gruendlich, ja abgruendlich gut gekannt sein, um ueberhaupt geliebt werden zu koennen, er wagt es, sich errathen zu lassen -. Erst dann fuehlt er die Geliebte voellig in seinem Besitze, wenn sie sich nicht mehr ueber ihn betruengt, wenn sie ihn um seiner Teufelei und versteckten Unersaettlichkeit willen eben so sehr liebt, als um seiner Guete, Geduld und Geistigkeit willen. Jener moechte ein Volk besitzen: und alle hoeheren Cagliostro- und Catilina-Kuenste sind ihm zu diesem Zwecke recht. Ein Anderer, mit einem feineren Besitzdurst, sagt sich "man darf nicht betruengen, wo man besitzen will" -, er ist gereizt und ungeduldig bei der Vorstellung, dass eine Maske von ihm ueber das Herz des Volks gebietet: "also muss ich mich kennen lassen und, vorerst, mich selbst kennen!" Unter huelfreichen und wohlthaetigen Menschen findet man jene plumpe Arglist fast regelmaessig vor, welche sich Den, dem geholfen werden soll, erst zurecht macht: als ob er zum Beispiel Huelfe "verdienne", gerade nach ihrer Huelfe verlange, und fuer alle Huelfe sich ihnen tief dankbar, anhaenglich, unterwuerfig beweisen werde, - mit diesen Einbildungen verfuegen sie ueber den Beduerftigen wie ueber ein Eigenthum, wie sie aus einem Verlangen nach Eigenthum ueberhaupt wohlthaetige und huelfreiche Menschen sind. Man findet sie eifersuechtig, wenn man sie beim Helfen kreuzt oder ihnen zuvorkommt.

Die Eltern machen unwillkuerlich aus dem Kinde etwas ihnen Aehnliches - sie nennen das "Erziehung" -, keine Mutter zweifelt im Grunde ihres Herzens daran, am Kinde sich ein Eigenthum geboren zu haben, kein Vater bestreitet sich das Recht, es seinen Begriffen und Werthschaetzungen unterwerfen zu duerfen. Ja, ehemals schien es den Vaetern billig, ueber Leben und Tod des Neugeborenen (wie unter den alten Deutschen) nach Gutduenzen zu verfuegen. Und wie der Vater, so sehen auch jetzt noch der Lehrer, der Stand, der Priester, der Fuerst in jedem neuen Menschen eine unbedenkliche Gelegenheit zu neuem Besitze. Woraus folgt.....

195.

Die Juden - ein Volk "geboren zur Sklaverei", wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt, "das auserwaehlte Volk unter den Voelkern", wie sie selbst sagen und glauben - die Juden haben jenes Wunderstueck von Umkehrung der Werthe zu Stande gebracht, Dank welchem das Leben auf der Erde fuer ein Paar Jahrtausende einen neuen und gefaehrlichen Reiz erhalten hat: - ihre Propheten haben "reich" "gottlos" "boese" "gewaltthaetig" "sinnlich" in Eins geschmolzen und zum ersten Male das Wort "Welt", zum Schandwort gemuenzt. In dieser Umkehrung der Werthe (zu der es gehoert, das Wort fuer "Arm" als synonym mit "Heilig" und "Freund" zu brauchen) liegt die Bedeutung des juedischen Volks: mit ihm beginnt der Sklaven-Aufstand in der Moral.

196.

Es giebt unzaehlige dunkle Koerper neben der Sonne zu erschliessen, - solche die wir nie sehen werden. Das ist, unter uns gesagt, ein Gleichniss; und ein Moral-Psycholog liest die gesammte Sternenschrift nur als eine Gleichniss- und Zeichensprache, mit der sich Vieles verschweigen laesst.

197.

Man missversteht das Raubthier und den Raubmenschen (zum Beispiele Cesare Borgia) gruendlich, man missversteht die "Natur", so lange man noch nach einer "Krankhaftigkeit" im Grunde dieser gesuendesten aller tropischen Unthiere und Gewaechse sucht, oder gar nach einer ihnen eingeborenen "Hoelle" -: wie es bisher fast alle Moralisten gethan haben. Es scheint, dass es bei den Moralisten einen Hass gegen den Urwald und gegen die Tropen giebt? Und dass der "tropische Mensch" um jeden Preis diskreditirt werden muss, sei es als Krankheit und Entartung des Menschen, sei es als eigne Hoelle und Selbst-Marterung? Warum doch? Zu Gunsten der "gemaessigten Zonen"? Zu Gunsten der genaessigten Menschen? Der "Moralischen"? Der Mittelmaessigen? - Dies zum Kapitel "Moral als Furchtsamkeit". -

198.

Alle diese Moralen, die sich an die einzelne Person wenden, zum Zwecke ihres "Glueckes", wie es heisst, - was sind sie Anderes, als Verhaltens-Vorschlaege im Verhaeltniss zum Grade der Gefaehrlichkeit, in welcher die einzelne Person mit sich selbst lebt; Recepte gegen ihre Leidenschaften, ihre guten und schlimmen Haenge, so fern sie den Willen zur Macht haben und den Herrn spielen moechten; kleine und grosse Klugheiten und Kuensteleien, behaftet mit dem Winkelgeruch alter Hausmittel und Altweiber-Weisheit; allesammt in der Form barock und unvernuenftig - weil sie sich an "Alle" wenden, weil sie generalisiren, wo nicht generalisirt werden darf -, allesammt unbedingt redend, sich unbedingt nehmend, allesammt nicht nur mit Einem Korne Salz gewuerzt, vielmehr erst ertraeglich, und bisweilen sogar verfuhrerisch, wenn sie ueberwuerzt und gefaehrlich zu riechen lernen, vor Allem "nach der anderen Welt": Das ist Alles, intellektuell gemessen, wenig werth und noch lange nicht "Wissenschaft", geschweige denn "Weisheit", sondern, nochmals gesagt und dreimal gesagt, Klugheit, Klugheit, Klugheit, gemischt mit Dummheit, Dummheit, Dummheit, - sei es nun jene Gleichgueltigkeit und Bildsaeulenkaelte gegen die hitzige Narrheit der Affekte, welche die Stoiker anriethen und ankurirten; oder auch jenes Nicht-mehr-Lachen und Nicht-mehr-Weinen des Spinoza, seine so naiv befuerwortete Zerstoerung der Affekte durch Analysis und Vivisektion derselben; oder jene Herabstimmung der Affekte auf ein unschaedliches Mittelmaass, bei welchem sie befriedigt werden duerfen, der Aristotelismus der Moral; selbst Moral als Genuss der Affekte in einer absichtlichen Verduennung und Vergeistigung durch die Symbolik der Kunst, etwa als Musik, oder als Liebe zu Gott und zum Menschen um Gotteswillen - denn in der Religion haben die Leidenschaften wieder Buergerrecht, vorausgesetzt dass; zuletzt selbst jene entgegenkommende und muthwillige Hingebung an die Affekte, wie sie Hafis und Goethe gelehrt haben, jenes kuehne Fallen-lassen der Zuegel, jene geistig- leibliche licentia morum in dem Ausnahmefalle alter weiser Kaeuze und Trunkenbolde, bei denen es "wenig Gefahr mehr hat". Auch Dies zum Kapitel "Moral als Furchtsamkeit".

199.

Insofern es zu allen Zeiten, so lange es Menschen giebt, auch Menschenheerden gegeben hat (Geschlechts-Verbaende, Gemeinden, Staemme, Voelker, Staaten, Kirchen) und immer sehr viel Gehorchende im Verhaeltniss zu der kleinen Zahl Befehlender, - in Anbetracht also, dass Gehorsam bisher am besten und laengsten unter Menschen geuebt und gezeuchtet worden ist, darf man billig voraussetzen, dass durchschnittlich jetzt einem jeden das Beduerfniss darnach angeboren ist, als eine Art formalen Gewissens, welches gebietet: "du sollst irgend Etwas unbedingt thun, irgend Etwas unbedingt lassen", kurz "du sollst". Dies Beduerfniss sucht sich zu saettigen und seine Form mit einem Inhalte zu fuellen; es greift dabei, gemaess seiner Staerke, Ungeduld und Spannung, wenig waehlerisch, als ein grober Appetit, zu und nimmt an, was ihm nur von irgend welchen Befehlenden - Eltern, Lehrern, Gesetzen, Standesvorurtheilen, oeffentlichen Meinungen -

in's Ohr gerufen wird. Die seltsame Beschränkung der menschlichen Entwicklung, das Zögernde, Langwierige, oft Zurücklaufende und Sich-Drehende derselben beruht darauf, dass der Heerden-Instinkt des Gehorsams am besten und auf Kosten der Kunst des Befehlens vererbt wird. Denkt man sich diesen Instinkt einmal bis zu seinen letzten Ausschweifungen schreitend, so fehlen endlich geradezu die Befehlshaber und Unabhängigen; oder sie leiden innerlich am schlechten Gewissen und haben nothig, sich selbst erst eine Täuschung vorzumachen, um befehlen zu können: nämlich als ob auch sie nur gehorchten. Dieser Zustand besteht heute thatsächlich in Europa: ich nenne ihn die moralische Heuchelei der Befehlenden. Sie wissen sich nicht anders vor ihrem schlechten Gewissen zu schützen als dadurch, dass sie sich als Ausführende älterer oder höherer Befehle gebärden (der Vorfahren, der Verfassung, des Rechts, der Gesetze oder gar Gottes) oder selbst von der Heerden-Denkweise her sich Heerden-Maximen borgen, zum Beispiel als "erste Diener ihres Volks" oder als "Werkzeuge des gemeinen Wohls". Auf der anderen Seite giebt sich heute der Heerdenmensch in Europa das Ansehen, als sei er die einzig erlaubte Art Mensch, und verherrlicht seine Eigenschaften, vermöge deren er zahm, vertraglich und der Herde nützlich ist, als die eigentlich menschlichen Tugenden: also Gemeinsinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiss, Mässigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, Mitleiden. Für die Felle aber, wo man der Führer und Leithammel nicht entzihen zu können glaubt, macht man heute Versuche über Versuche, durch Zusammen-Addiren kluger Heerdenmenschen die Befehlshaber zu ersetzen: dieses Ursprungs sind zum Beispiel alle repräsentativen Verfassungen. Welche Wohlthat, welche Erloesung von einem unerträglich werdenden Druck trotz Alledem das Erscheinen eines unbedingt Befehlenden für diese Heerdenthier-Europäer ist, dafür gab die Wirkung, welche das Erscheinen Napoleon's machte, das letzte grosse Zeugnis: - die Geschichte der Wirkung Napoleon's ist beinahe die Geschichte des höheren Glücks, zu dem es dieses ganze Jahrhundert in seinen werthvollsten Menschen und Augenblicken gebracht hat.

200.

Der Mensch aus einem Auflösungs-Zeitalter, welches die Rassen durch einander wirft, der als Solcher die Erbschaft einer vielfältigen Herkunft im Leibe hat, das heisst gegensätzliche und oft nicht einmal nur gegensätzliche Triebe und Werthmaasse, welche mit einander kämpfen und sich selten Ruhe geben, - ein solcher Mensch der spätem Culturen und der gebrochenen Lichter wird durchschnittlich ein schwächerer Mensch sein: sein grüendlichstes Verlangen geht darnach, dass der Krieg, der er ist, einmal ein Ende habe; das Glück erscheint ihm, in Uebereinstimmung mit einer beruhigenden (zum Beispiel epikurischen oder christlichen) Medizin und Denkweise, vornehmlich als das Glück des Ausruhens, der Ungestörtheit, der Satttheit, der endlichen Einheit, als "Sabbat der Sabbate", um mit dem heiligen Rhetor Augustin zu reden, der selbst ein solcher Mensch war. - Wirkt aber der Gegensatz und Krieg in einer solchen Natur wie ein Lebensreiz und -Kitzel mehr -, und ist andererseits zu ihren mächtigen und

unversoehnlischen Trieben auch die eigentliche Meisterschaft und Feinheit im Kriegfuehren mit sich, also Selbst-Beherrschung, Selbst-Ueberlistung hinzuvererbt und angezuechtet: so entstehen jene zauberhaften Unfassbaren und Unausdenklichen, jene zum Siege und zur Verfuehrung vorherbestimmten Raethselmenschen, deren schoenster Ausdruck Alciblates und Caesar (- denen ich gerne jenen ersten Europaeer nach meinem Geschmack, den Hohenstaufen Friedrich den Zweiten zugesellen moechte), unter Kuenstlern vielleicht Lionardo da Vinci ist. Sie erscheinen genau in den selben Zeiten, wo jener schwachere Typus, mit seinem Verlangen nach Ruhe, in den Vordergrund tritt.- beide Typen gehoeren zu einander und entspringen den gleichen Ursachen.

201.

So lange die Nuetzlichkeit, die in den moralischen Werthurtheilen herrscht, allein die Heerden-Nuetzlichkeit ist, so lange der Blick einzig der Erhaltung der Gemeinde zugewendet ist, und das Unmoralische genau und ausschliesslich in dem gesucht wird, was dem Gemeinde-Bestand gefaehrlich scheint: so lange kann es noch keine "Moral der Naechstenliebe" geben. Gesetzt, es findet sich auch da bereits eine bestaendige kleine Uebung von Ruecksicht, Mitleiden, Billigkeit, Milde, Gegenseitigkeit der Huelfeleistung, gesetzt, es sind auch auf diesem Zustande der Gesellschaft schon alle jene Triebe thaetig, welche spaeter mit Ehrennamen, als "Tugenden" bezeichnet werden und schliesslich fast mit dem Begriff "Moralitaet" in Eins zusammenfallen: in jener Zeit gehoeren sie noch gar nicht in das Reich der moralischen Werthschaetzungen - sie sind noch aussermoralisch. Eine mitleidige Handlung zum Beispiel heisst in der besten Roemerzeit weder gut noch boese, weder moralisch noch unmoralisch; und wird sie selbst gelobt, so vertraegt sich mit diesem Lobe noch auf das Beste eine Art unwilliger Geringschaetzung, sobald sie naemlich mit irgend einer Handlung zusammengehalten wird, welche der Foerderung des Ganzen, der res publica, dient. Zuletzt ist die "Liebe zum Naechsten" immer etwas Nebensaechliches, zum Theil Conventionelles und Willkuerlich-Scheinbares im Verhaeltniss zur Furcht vor dem Naechsten. Nachdem das Gefuege der Gesellschaft im Ganzen festgestellt und gegen aeussere Gefahren gesichert erscheint, ist es diese Furcht vor dem Naechsten, welche wieder neue Perspektiven der moralischen Werthschaetzung schafft. Gewisse starke und gefaehrliche Triebe, wie Unternehmungslust, Tollkuehnheit, Rachsucht, Verschlagenheit, Raubgier, Herrschsucht, die bisher in einem gemeinnuetzigen Sinne nicht nur geehrt unter anderen Namen, wie billig, als den eben gewaehlten sondern gross-gezogen und -gezuechtet werden mussten (weil man ihrer in der Gefahr des Ganzen gegen die Feinde des Ganzen bestaendig bedurfte), werden nunmehr in ihrer Gefaehrlichkeit doppelt stark empfunden - jetzt, wo die Abzugskanaele fuer sie fehlen - und schrittweise, als unmoralisch, gebrandmarkt und der Verleumdung preisgegeben. Jetzt kommen die gegensaeztlichen Triebe und Neigungen zu moralischen Ehren; der Heerden-Instinkt zieht, Schritt fuer Schritt, seine Folgerung. Wie viel oder wie wenig Gemein-Gefaehrliches, der Gleichheit Gefaehrliches in einer Meinung,

in einem Zustand und Affekte, in einem Willen, in einer Begabung liegt, das ist jetzt die moralische Perspektive: die Furcht ist auch hier wieder die Mutter der Moral. An den höchsten und stärksten Trieben, wenn sie, leidenschaftlich ausbrechend, den Einzelnen weit über den Durchschnitt und die Niederung des Heerdengewissens hinaus und hinauf treiben, geht das Selbstgefühl der Gemeinde zu Grunde, ihr Glaube an sich, ihr Rückgrat gleichsam, zerbricht: folglich wird man gerade diese Triebe am besten brandmarken und verleumden. Die hohe unabhängige Geistigkeit, der Wille zum Alleinstehen, die große Vernunft schon werden als Gefahr empfunden; Alles, was den Einzelnen über die Herde hinaushebt und dem Nächsten Furcht macht, heisst von nun an böse; die billige, bescheidene, sich einordnende, gleichsetzende Gesinnung, das Mittelmaass der Begierden kommt zu moralischen Namen und Ehren. Endlich, unter sehr friedfertigen Zuständen, fehlt die Gelegenheit und Noethigung immer mehr, sein Gefühl zur Strenge und Härte zu erziehen; und jetzt beginnt jede Strenge, selbst in der Gerechtigkeit, die Gewissen zu stören; eine hohe und harte Vornehmheit und Selbst-Verantwortlichkeit beleidigt beinahe und erweckt Misstrauen, "das Lamm", noch mehr "das Schaf" gewinnt an Achtung. Es giebt einen Punkt von krankhafter Vermüderung und Verzaertlichung in der Geschichte der Gesellschaft, wo sie selbst für ihren Schädiger, den Verbrecher Partei nimmt, und zwar ernsthaft und ehrlich. Strafen: das scheint ihr irgendworin unbillig, - gewiss ist, dass die Vorstellung "Strafe" und "Strafen-Sollen" ihr wehe thut, ihr Furcht macht. "Genuegt es nicht, ihn ungefährlich machen? Wozu noch strafen? Strafen selbst ist fürchterlich!" - mit dieser Frage zieht die Heerden-Moral, die Moral der Furchtsamkeit ihre letzte Consequenz. Gesezt, man könnte überhaupt die Gefahr, den Grund zum Fürchten abschaffen, so hätte man diese Moral mit abgeschafft: sie wäre nicht mehr noethig, sie hielte sich selbst nicht mehr für noethig! - Wer das Gewissen des heutigen Europäers prüft, wird aus tausend moralischen Falten und Verstecken immer den gleichen Imperativ herausziehen haben, den Imperativ der Heerden-Furchtsamkeit: "wir wollen, dass es irgendwann einmal Nichts mehr zu fürchten giebt!" Irgendwann einmal - der Wille und Weg dorthin heisst heute in Europa überall der "Fortschritt".

202.

Sagen wir es sofort noch einmal, was wir schon hundert Mal gesagt haben: denn die Ohren sind für solche Wahrheiten - für unsere Wahrheiten - heute nicht gutwillig. Wir wissen es schon genug, wie beleidigend es klingt, wenn Einer überhaupt den Menschen ungeschminkt und ohne Gleichniss zu den Thieren rechnet; aber es wird beinahe als Schuld uns angerechnet werden, dass wir gerade in Bezug auf die Menschen der "modernen Ideen" beständig die Ausdrücke "Herde", "Heerden-Instinkte" und dergleichen gebrauchen. Was hilft es! Wir können nicht anders: denn gerade hier liegt unsere neue Einsicht. Wir fanden, dass in allen moralischen Haupturtheilen Europa einmüthig geworden ist, die Länder noch hinzugerechnet, wo Europa's Einfluss herrscht: man weiss ersichtlich in Europa, was Sokrates nicht zu wissen meinte, und was jene alte berühmte Schlange einst zu lehren

verhiess, - man "weiss" heute, was Gut und Boese ist. Nun muss es hart klingen und schlecht zu Ohren gehn, wenn wir immer von Neuem darauf bestehn: was hier zu wissen glaubt, was hier mit seinem Loben und Tadeln sich selbst verherrlicht, sich selbst gut heisst, ist der Instinkt des Heerdenthiers Mensch: als welcher zum Durchbruch, zum Uebergewicht, zur Vorherrschaft ueber andere Instinkte gekommen ist und immer mehr kommt, gemaess der wachsenden physiologischen Annaeherung und Anaehnlichung, deren Symptom er ist. Moral ist heute in Europa Heerdenthier-Moral: - also nur, wie wir die Dinge verstehn, Eine Art von menschlicher Moral, neben der, vor der, nach der viele andere, vor Allem hoehere Moralen moeglich sind oder sein sollten. Gegen eine solche "Moeglichkeit", gegen ein solches "Sollte" wehrt sich aber diese Moral mit allen Kraeften: sie sagt hartnaeckig und unerbittlich "ich bin die Moral selbst, und Nichts ausserdem ist Moral!" - ja mit Huelfe einer Religion, welche den sublimsten Heerdenthier-Begierden zu Willen war und schmeichelte, ist es dahin gekommen, dass wir selbst in den politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen einen immer sichtbareren Ausdruck dieser Moral finden: die demokratische Bewegung macht die Erbschaft der christlichen. Dass aber deren Tempo fuer die Ungeduldigeren, fuer die Kranken und Suechtigen des genannten Instinktes noch viel zu langsam und schlaefrig ist, dafuer spricht das immer rasender werdende Geheul, das immer unverhuelltere Zaehnefletschen der Anarchisten-Hunde, welche jetzt durch die Gassen der europaeischen Cultur schweifen: anscheinend im Gegensatz zu den friedlich-arbeitsamen Demokraten und Revolutions-Ideologen, noch mehr zu den toepfelhaften Philosophastern und Bruderschafts-Schwaermern, welche sich Socialisten nennen und die "freie Gesellschaft" wollen, in Wahrheit aber Eins mit ihnen Allen in der gruendlichen und instinktiven Feindseligkeit gegen jede andre Gesellschafts-Form als die der autonomen Heerde (bis hinaus zur Ablehnung selbst der Begriffe "Herr" und "Knecht" - ni dieu ni maitre heisst eine socialistische Formel -); Eins im zaehen Widerstande gegen jeden Sonder-Anspruch, jedes Sonder-Recht und Vorrecht (das heisst im letzten Grunde gegen jedes Recht: denn dann, wenn Alle gleich sind, braucht Niemand mehr "Rechte" -); Eins im Misstrauen gegen die strafende Gerechtigkeit (wie als ob sie eine Vergewaltigung am Schwaecheren, ein Unrecht an der nothwendigen Folge aller fruerehen Gesellschaft waere -); aber ebenso Eins in der Religion des Mitleidens, im Mitgefuehl, soweit nur gefuehlt, gelebt, gelitten wird (bis hinab zum Thier, bis hinauf zu "Gott": - die Ausschweifung eines Mitleidens mit "Gott" gehoert in ein demokratisches Zeitalter -); Eins allesammt im Schrei und der Ungeduld des Mitleidens, im Todhass gegen das Leiden ueberhaupt, in der fast weiblichen Unfaehigkeit, Zuschauer dabei bleiben zu koennen, leiden lassen zu koennen; Eins in der unfreiwilligen Verduesterung und Verzaertlichung, unter deren Bann Europa von einem neuen Buddhismus bedroht scheint; Eins im Glauben an die Moral des gemeinsamen Mitleidens, wie als ob sie die Moral an sich sei, als die Hoehe, die erreichte Hoehe des Menschen, die alleinige Hoffnung der Zukunft, das Trostmittel der Gegenwaertigen, die grosse Abloesung aller Schuld von Ehedem: - Eins allesammt im Glauben an die Gemeinschaft als die Erloeserin, an die Heerde also, an sich.....

Wir, die wir eines andren Glaubens sind -, wir, denen die demokratische Bewegung nicht bloss als eine Verfalls-Form der politischen Organisation, sondern als Verfalls-, naemlich Verkleinerungs-Form des Menschen gilt, als seine Vermittelmessigung und Werth-Erniedrigung: wohin muessen wir mit unsren Hoffnungen greifen? - Nach neuen Philosophen, es bleibt keine Wahl; nach Geistern, stark und urspruenglich genug, um die Anstoesse zu entgegengesetzten Werthschaetzungen zu geben und "ewige Werthe" umzuwerthen, umzukehren; nach Vorausgesandten, nach Menschen der Zukunft, welche in der Gegenwart den Zwang und Knoten anknuepfen, der den Willen von Jahrtausenden auf neue Bahnen zwingt. Dem Menschen die Zukunft des Menschen als seinen Willen, als abhaengig von einem Menschen-Willen zu lehren und grosse Wagnisse und Gesamt-Versuche von Zucht und Zuechtung vorzubereiten, um damit jener schauerlichen Herrschaft des Unsinn und Zufalls, die bisher "Geschichte" hiess, ein Ende zu machen - der Unsinn der "groessten Zahl" ist nur seine letzte Form -: dazu wird irgendwann einmal eine neue Art von Philosophen und Befehlshabern noethig sein, an deren Bilde sich Alles, was auf Erden an verborgenen, furchtbaren und wohlwollenden Geistern dagewesen ist, blass und verzwergt ausnehmen moechte. Das Bild solcher Fuehrer ist es, das vor unsern Augen schwebt: - darf ich es laut sagen, ihr freien Geister? Die Umstaende, welche man zu ihrer Entstehung theils schaffen, theils ausnuetzen muesste; die muthmaasslichen Wege und Proben, vermoege deren eine Seele zu einer solchen Hoehe und Gewalt aufwuechse, um den Zwang zu diesen Aufgaben zu empfinden; eine Umwerthung der Werthe, unter deren neuem Druck und Hammer ein Gewissen gestaehlt, ein Herz in Erz verwandelt wuerde, dass es das Gewicht einer solchen Verantwortlichkeit ertruege; andererseits die Nothwendigkeit solcher Fuehrer, die erschreckliche Gefahr, dass sie ausbleiben oder missrathen und entarten koennten - das sind unsre eigentlichen Sorgen und Verduesterungen, ihr wisst es, ihr freien Geister? das sind die schweren fernen Gedanken und Gewitter, welche ueber den Himmel unseres Lebens hingehn. Es giebt wenig so empfindliche Schmerzen, als einmal gesehn, errathen, mitgefuehlt zu haben, wie ein ausserordentlicher Mensch aus seiner Bahn gerieth und entartete: wer aber das seltene Auge fuer die Gesamt-Gefahr hat, dass "der Mensch" selbst entartet, wer, gleich uns, die ungeheuerliche Zufaelligkeit erkannt hat, welche bisher in Hinsicht auf die Zukunft des Menschen ihr Spiel spielte - ein Spiel, an dem keine Hand und nicht einmal ein "Finger Gottes" mitspielte! - wer das Verhaengniss, erraeth, das in der bloedsinnigen Arglosigkeit und Vertrauensseligkeit der "modernen Ideen", noch mehr in der ganzen christlich-europaeischen Moral verborgen liegt: der leidet an einer Beaengstigung, mit der sich keine andere vergleichen laesst, - er fasst es ja mit Einem Blicke, was Alles noch, bei einer guenstigen Ansammlung und Steigerung von Kraeften und Aufgaben, aus dem Menschen zu zuechten waere, er weiss es mit allem Wissen seines Gewissens, wie der Mensch noch unausgeschoepft fuer die groessten Moeglichkeiten ist, und wie oft schon der Typus Mensch an geheimnissvollen Entscheidungen und neuen Wegen gestanden hat: - er weiss es noch besser, aus seiner schmerzlichen Erinnerung, an was fuer erbaermlichen Dingen ein Werdendes hoechsten Ranges



bisher gewoehnlich zerbrach, abbrach, absank, erbaermlich ward. Die Gesamt-Entartung des Menschen, hinab bis zu dem, was heute den socialistischen Toelpeln und Flachkoepfen als ihr "Mensch der Zukunft" erscheint, - als ihr Ideal! - diese Entartung und Verkleinerung des Menschen zum vollkommenen Heerdenthier (oder, wie sie sagen, zum Menschen der "freien Gesellschaft"), diese Verthierung des Menschen zum Zwergthier der gleichen Rechte und Ansprueche ist moeglich, es ist kein Zweifel! Wer diese Moeglichkeit einmal bis zu Ende gedacht hat, kennt einen Ekel mehr, als die uebrigen Menschen, - und vielleicht auch eine neue Aufgabe!....

Sechstes Hauptstueck:

Wir Gelehrten.

204.

Auf die Gefahr hin, dass Moralisten sich auch hier als Das herausstellt, was es immer war - naemlich als ein unverzagtes mon tres plaies, nach Balzac -, moechte ich wagen, einer ungebuhrlichen und schaedlichen Rangverschiebung entgegenzutreten, welche sich heute, ganz unvermerkt und wie mit dem besten Gewissen, zwischen Wissenschaft und Philosophie herzustellen droht. Ich meine, man muss von seiner Erfahrung aus - Erfahrung bedeutet, wie mich duenkt, immer schlimme Erfahrung? - ein Recht haben, ueber eine solche hoehere Frage des Rangs mitzureden: um nicht wie die Blinden von der Farbe oder wie Frauen und Kuenstler gegen die Wissenschaft zu reden ("ach, diese schlimme Wissenschaft! seufzt deren Instinkt und Scham, sie kommt immer dahinter!" -). Die Unabhaengigkeits-Erklaerung des wissenschaftlichen Menschen, seine Emancipation von der Philosophie, ist eine der feineren Nachwirkungen des demokratischen Wesens und Unwesens: die Selbstverherrlichung und Selbstueberhebung des Gelehrten steht heute ueberall in voller Bluethe und in ihrem besten Fruehlinge, - womit noch nicht gesagt sein soll, dass in diesem Falle Eigenlob lieblich roeche. "Los von allen Herren!" - so will es auch hier der poebelmaennische Instinkt; und nachdem sich die Wissenschaft mit gluecklichem Erfolge der Theologie erwehrt hat, deren "Magd" sie zu lange war, ist sie nun in vollem Uebermuth und Unverstande darauf hin aus, der Philosophie Gesetze zu machen und ihrerseits einmal den "Herrn" - was sage ich! den Philosophen zu spielen. Mein Gedachtniss - das Gedachtniss eines wissenschaftlichen Menschen, mit Verlaub! - strotzt von Naivetaeten des Hochmuths, die ich seitens junger Naturforscher und alter Aerzte ueber Philosophie und Philosophen gehoert habe (nicht zu reden von den gebildetsten und eingebildetsten aller Gelehrten, den Philologen und Schulmaennern, welche Beides von Berufs wegen sind -). Bald war es der Spezialist und Eckensteher, der sich instinktiv ueberhaupt gegen alle synthetischen Aufgaben und Faehigkeiten zur Wehre setzte; bald der fleissige Arbeiter, der einen Geruch von otium und der vornehmen Ueppigkeit im Seelen-Haushalte des Philosophen bekommen hatte und sich dabei beeintraechtigt

und verkleinert fühlte. Bald war es jene Farben-Blindheit des Nützlichkeits-Menschen, der in der Philosophie Nichts sieht, als eine Reihe widerlegter Systeme und einen verschwenderischen Aufwand, der Niemandem "zu Gute kommt". Bald sprang die Furcht vor verkappter Mystik und Grenzberichtigung des Erkennens hervor; bald die Missachtung einzelner Philosophen, welche sich unwillkürlich zur Missachtung der Philosophie verallgemeinert hatte. Am häufigsten endlich fand ich bei jungen Gelehrten hinter der hochmüthigen Geringschaetzung der Philosophie die schlimme Nachwirkung eines Philosophen selbst, dem man zwar im Ganzen den Gehorsam gekündigt hatte, ohne doch aus dem Banne seiner wegwerfenden Werthschaetzungen anderer Philosophen herausgetreten zu sein: - mit dem Ergebniss einer Gesamt-Verstimmung gegen alle Philosophie. (Dergestalt scheint mir zum Beispiel die Nachwirkung Schopenhauer's auf das neueste Deutschland zu sein: - er hat es mit seiner unintelligenten Wuth auf Hegel dahin gebracht, die ganze letzte Generation von Deutschen aus dem Zusammenhang mit der deutschen Cultur herauszurechnen, welche Cultur, Alles wohl erwogen, eine Höhe und divinatorische Feinheit des historischen Sinns gewesen ist: aber Schopenhauer selbst war gerade an dieser Stelle bis zur Genialität arm, unempfänglich, undeutsch.) Ueberhaupt in's Grosse gerechnet, mag es vor Allem das Menschliche, Allzumenschliche, kurz die Armseligkeit der neueren Philosophen selbst gewesen sein, was am gründlichsten der Ehrfurcht vor der Philosophie Abbruch gethan und dem poebelmannischen Instinkte die Thore aufgemacht hat. Man gestehe es sich doch ein, bis zu welchem Grade unsrer modernen Welt die ganze Art der Heraklites, Plato's, Empedokles', und wie alle diese königlichen und prachtvollen Einsiedler des Geistes geheissen haben, abgeht; und mit wie gutem Rechte Angesichts solcher Vertreter der Philosophie, die heute Dank der Mode ebenso oben-auf als unten-durch sind - in Deutschland zum Beispiel die beiden Löwen von Berlin, der Anarchist Eugen Dühring und der Amalgamist Eduard von Hartmann - ein braver Mensch der Wissenschaft sich besserer Art und Abkunft fühlen darf. Es ist in Sonderheit der Anblick jener Mischmasch-Philosophen, die sich "Wirklichkeits-Philosophen" oder "Positivisten" nennen, welcher ein gefährliches Misstrauen in die Seele eines jungen, ehrgeizigen Gelehrten zu werfen im Stande ist: das sind ja besten Falls selbst Gelehrte und Spezialisten, man greift es mit Händen! - das sind ja allesamt überwundene und unter die Botmäßigkeit der Wissenschaft Zurückgebrachte, welche irgendwann einmal mehr von sich gewollt haben, ohne ein Recht zu diesem "mehr" und seiner Verantwortlichkeit zu haben - und die jetzt, ehrsam, ingrimmig, rachsüchtig, den Unglauben an die Herren-Aufgabe und Herrschaftlichkeit der Philosophie mit Wort und That repräsentiren. Zuletzt: wie könnte es auch anders sein! Die Wissenschaft blüht heute und hat das gute Gewissen reichlich im Gesichte, während Das, wozu die ganze neuere Philosophie allmählich gesunken ist, dieser Rest Philosophie von heute, Misstrauen und Missmuth, wenn nicht Spott und Mitleiden gegen sich rege macht. Philosophie auf "Erkenntnistheorie" reduziert, thatsächlich nicht mehr als eine schwächliche Epochistik und Enthaltenslehre: eine Philosophie, die gar nicht über die Schwelle hinweg kommt und sich peinlich das Recht zum Eintritt verweigert - das ist Philosophie in den letzten Zügen, ein Ende, eine

Agonie, Etwas das Mitleiden macht. Wie koennte eine solche Philosophie  
- herrschen!

205.

Die Gefahren fuer die Entwicklung des Philosophen sind heute in  
Wahrheit so vielfach, dass man zweifeln moechte, ob diese Frucht  
ueberhaupt noch reif werden kann. Der Umfang und der Thurmbau der  
Wissenschaften ist in's Ungeheure gewachsen, und damit auch die  
Wahrscheinlichkeit, dass der Philosoph schon als Lernender muede wird  
oder sich irgendwo festhalten und "spezialisiren" laesst: so dass er  
gar nicht mehr auf seine Hoehe, naemlich zum Ueberblick, Umblick,  
Niederblick kommt. Oder er gelangt zu spaet hinauf, dann, wenn  
seine beste Zeit und Kraft schon vorueber ist; oder beschaedigt,  
vergroebert, entartet, so dass sein Blick, sein Gesamt-Werthurtheil  
wenig mehr bedeutet. Gerade die Feinheit seines intellektuellen  
Gewissens laesst ihn vielleicht unterwegs zoegern und sich verzoeuern;  
er fuerchtet die Verfuehrung zum Dilettanten, zum Tausendfuss und  
Tausend-Fuehlhorn, er weiss es zu gut, dass Einer, der vor sich selbst  
die Ehrfurcht verloren hat, auch als Erkennender nicht mehr befiehlt,  
nicht mehr fuehrt: er muesste denn schon zum grossen Schauspieler  
werden wollen, zum philosophischen Cagliostro und Rattenfaenger  
der Geister, kurz zum Verfuehrer. Dies ist zuletzt eine Frage des  
Geschmacks: wenn es selbst nicht eine Frage des Gewissens waere. Es  
kommt hinzu, um die Schwierigkeit des Philosophen noch einmal zu  
verdoppeln, dass er von sich ein Urtheil, ein ja oder Nein, nicht  
ueber die Wissenschaften, sondern ueber das Leben und den Werth des  
Lebens verlangt, - dass er ungerne daran glauben lernt, ein Recht  
oder gar eine Pflicht zu diesem Urtheile zu haben, und sich nur aus  
den umfaenglichsten - vielleicht stoerendsten, zerstoerendsten -  
Erlebnissen heraus und oft zoegernd, zweifelnd, verstummend seinen Weg  
zu jenem Rechte und jenem Glauben suchen muss. In der That, die Menge  
hat den Philosophen lange Zeit verwechselt und verkannt, sei es mit  
dem wissenschaftlichen Menschen und idealen Gelehrten, sei es mit dem  
religioes-gehobenen entsinnlichten "entweltlichten" Schwaermer und  
Trunkenbold Gottes; und hoert man gar heute jemanden loben, dafuer,  
dass er "weise" lebe oder "als ein Philosoph", so bedeutet es beinahe  
nicht mehr, als "klug und abseits". Weisheit: das scheint dem Poebel  
eine Art Flucht zu sein, ein Mittel und Kunststueck, sich gut aus  
einem schlimmen Spiele herauszuziehn; aber der rechte Philosoph - so  
scheint es uns, meine Freunde? - lebt "unphilosophisch" und "unweise",  
vor Allem unklug, und fuehlt die Last und Pflicht zu hundert Versuchen  
und Versuchungen des Lebens: - er risquirt sich bestaendig, er spielt  
das schlimme Spiel.....

206.

Im Verhaeltnisse zu einem Genie, das heisst zu einem Wesen, welches  
entweder zeugt oder gebiert, beide Worte in ihrem hoechsten  
Umfange genommen -, hat der Gelehrte, der wissenschaftliche  
Durchschnittsmensch immer etwas von der alten Jungfer: denn er

versteht sich gleich dieser nicht auf die zwei werthvollsten Verrichtungen des Menschen. In der That, man gesteht ihnen Beiden, den Gelehrten und den alten Jungfern, gleichsam zur Entschaedigung die Achtbarkeit zu - man unterstreicht in diesen Faellen die Achtbarkeit - und hat noch an dem Zwange dieses Zugestaendnisses den gleichen Beisatz von Verdruss. Sehen wir genauer zu: was ist der wissenschaftliche Mensch? Zunaechst eine unvornehme Art Mensch, mit den Tugenden einer unvornehmen, das heisst nicht herrschenden, nicht autoritativen und auch nicht selbstgenugsamen Art Mensch: er hat Arbeitsamkeit, geduldige Einordnung in Reih und Glied, Gleichmaessigkeit und Maass im Koennen und Beduerfen, er hat den Instinkt fuer Seines gleichen und fuer Das, was Seinesgleichen noethig hat, zum Beispiel jenes Stueck Unabhaengigkeit und gruener Weide, ohne welches es keine Ruhe der Arbeit giebt, jenen Anspruch auf Ehre und Anerkennung (die zuerst und zuoberst Erkennung, Erkennbarkeit voraussetzt -), jenen Sonnenschein des guten Namens, jene bestaendige Besiegelung seines Werthes und seiner Nuetzlichkeit, mit der das innerliche Misstrauen, der Grund im Herzen aller abhaengigen Menschen und Heerdenthiere, immer wieder ueberwunden werden muss. Der Gelehrte hat, wie billig, auch die Krankheiten und Unarten einer unvornehmen Art: er ist reich am kleinen Neide und hat ein Luchsauge fuer das Niedrige solcher Naturen, zu deren Hoeehen er nicht hinauf kann. Er ist zutraulich, doch nur wie Einer, der sich gehen, aber nicht stroemen laesst; und gerade vor dem Menschen des grossen Stroms steht er um so kaelter und verschlossener da, - sein Auge ist dann wie ein glatter widerwilliger See, in dem sich kein Entzuecken, kein Mitgefuehl mehr kraeuselt. Das Schlimmste und Gefaehrlichste, dessen ein Gelehrter faehig ist, kommt ihm vom Instinkte der Mittelmaessigkeit seiner Art: von jenem Jesuitismus der Mittelmaessigkeit, welcher an der Vernichtung des ungewoehnlichen Menschen instinktiv arbeitet und jeden gespannten Bogen zu brechen oder - noch lieber! - abzuspannen sucht. Abspannen naemlich, mit Ruecksicht, mit schonender Hand natuerlich -, mit zutraulichem Mitleiden abspannen: das ist die eigentliche Kunst des Jesuitismus, der es immer verstanden hat, sich als Religion des Mitleidens einzufuehren. -

207.

Wie dankbar man auch immer dem objektiven Geiste entgegenkommen mag - und wer waere nicht schon einmal alles Subjektiven und seiner verfluchten Ipsissimositaet bis zum Sterben satt gewesen! - zuletzt muss man aber auch gegen seine Dankbarkeit Vorsicht lernen und der Uebertreibung Einhalt thun, mit der die Entselbstung und Entpersoenlichung des Geistes gleichsam als Ziel an sich, als Erloesung und Verklaerung neuerdings gefeiert wird: wie es namentlich innerhalb der Pessimisten-Schule zu geschehn pflegt, die auch gute Gruende hat, dem "interesselosen Erkennen" ihrerseits die hoechsten Ehren zu geben. Der objektive Mensch, der nicht mehr flucht und schimpft, gleich dem Pessimisten, der ideale Gelehrte, in dem der wissenschaftliche Instinkt nach tausendfachem Ganz- und Halb-Misstrathen einmal zum Auf- und Ausbluehen kommt, ist sicherlich eins der kostbarsten Werkzeuge, die es giebt: aber er gehoert in die

Hand eines Maechtigeren. Er ist nur ein Werkzeug, sagen wir: er ist ein Spiegel, - er ist kein "Selbstzweck". Der objektive Mensch ist in der That ein Spiegel: vor Allem, was erkannt werden will, zur Unterwerfung gewohnt, ohne eine andre Lust, als wie sie das Erkennen, das "Abspiegeln" giebt, - er wartet, bis Etwas kommt, und breitet sich dann zart hin, dass auch leichte Fusstapfen und das Vorueberschleuefen geisterhafter Wesen nicht auf seiner Flaechen und Haut verloren gehen. Was von "Person" an ihm noch uebrig ist, duenkt ihm zufaellig, oft willkuerlich, noch oeffter stoerend: so sehr ist er sich selbst zum Durchgang und Widerschein fremder Gestalten und Ereignisse geworden. Er besinnt sich auf "Sich" zurueck, mit Anstrengung, nicht selten falsch; er verwechselt sich leicht, er vergreift sich in Bezug auf die eignen Nothduerfte und ist hier allein unfein und nachlaessig. Vielleicht quaelt ihn die Gesundheit oder die Kleinlichkeit und Stubenluft von Weib und Freund, oder der Mangel an Gesellen und Gesellschaft, - ja, er zwingt sich, ueber seine Qual nachzudenken: umsonst! Schon schweift sein Gedanke weg, zum allgemeineren Falle, und morgen weiss er so wenig als er es gestern wusste, wie ihm zu helfen ist. Er hat den Ernst fuer sich verloren, auch die Zeit: er ist heiter, nicht aus Mangel an Noth, sondern aus Mangel an Fingern und Handhaben fuer seine Noth. Das gewohnte Entgegenkommen gegen jedes Ding und Erlebniss, die sonnige und unbefangene Gastfreundschaft, mit der er Alles annimmt, was auf ihn stoesset, seine Art von ruecksichtslosem Wohlwollen, von gefaehrlicher Unbekuemmertheit um Ja und Nein: ach, es giebt genug Faelle, wo er diese seine Tugenden buessen muss! - und als Mensch ueberhaupt wird er gar zu leicht das caput mortuum dieser Tugenden. Will man Liebe und Hass von ihm, ich meine Liebe und Hass, wie Gott, Weib und Thier sie verstehn -: er wird thun, was er kann, und geben, was er kann. Aber man soll sich nicht wundern, wenn es nicht viel ist, - wenn er da gerade sich unaecht, zerbrechlich, fragwuerdig und morsch zeigt. Seine Liebe ist gewollt, sein Hass kuenstlich und mehr un tour de force, eine kleine Eitelkeit und Uebertreibung. Er ist eben nur aecht, so weit er objektiv sein darf: allein in seinem heiteren Totalismus ist er noch "Natur" und "natuerlich". Seine spiegelnde und ewig sich glaettende Seele weiss nicht mehr zu bejahen, nicht mehr zu verneinen; er befiehlt nicht; er zerstoert auch nicht. "Je ne meprise presque rien" - sagt er mit Leibnitz: man ueberhoere und unterschaetze das presque nicht! Er ist auch kein Mustermensch; er geht Niemandem voran, noch nach; er stellt sich ueberhaupt zu ferne, als dass er Grund haette, zwischen Gut und Boese Partei zu ergreifen. Wenn man ihn so lange mit dem Philosophen verwechselt hat, mit dem caesarischen Zuechter und Gewaltmenschen der Cultur: so hat man ihm viel zu hohe Ehren gegeben und das Wesentlichste an ihm uebersehen, - er ist ein Werkzeug, ein Stueck Sklave, wenn gewiss auch die sublimste Art des Sklaven, an sich aber Nichts, - presque rien! Der objektive Mensch ist ein Werkzeug, ein kostbares, leicht verletzliches und getruebtes Mess-Werkzeug und Spiegel-Kunstwerk, das man schonen und ehren soll; aber er ist kein Ziel, kein Ausgang und Aufgang, kein complementaerer Mensch, in dem das uebrige Dasein sich rechtfertigt, kein Schluss - und noch weniger ein Anfang, eine Zeugung und erste Ursache, nichts Derbes, Maechtiges, Auf-sich-Gestelltes, das Herr sein will: vielmehr nur ein zarter ausgeblasener feiner beweglicher Formen-Topf, der auf irgend einen

Inhalt und Gehalt erst warten muss, um sich nach ihm "zu gestalten", - fuer gewoehnlich ein Mensch ohne Gehalt und Inhalt, ein "selbstloser" Mensch. Folglich auch Nichts fuer Weiber, in parenthesi. -

208.

Wenn heute ein Philosoph zu verstehen giebt, er sei kein Skeptiker, - ich hoffe, man hat Das aus der eben gegebenen Abschilderung des objektiven Geistes herausgehoeert? - so hoert alle Welt das ungerne; man sieht ihn darauf an, mit einiger Scheu, man moechte so Vieles fragen, fragen... ja, unter furchtsamen Horchern, wie es deren jetzt in Menge giebt, heisst er von da an gefaehrlich. Es ist ihnen, als ob sie, bei seiner Ablehnung der Skepsis, von Ferne her irgend ein boeses bedrohliches Geraeusuch hoerten, als ob irgendwo ein neuer Sprengstoff versucht werde, ein Dynamit des Geistes, vielleicht ein neuentdecktes Russisches Nihilin, ein Pessimismus bonae voluntatis, der nicht bloss Nein sagt, Nein will, sondern - schrecklich zu denken! Nein thut. Gegen diese Art von "gutem Willen" - einem Willen zur wirklichen thaetlichen Verneinung des Lebens - giebt es anerkanntermaessen heute kein besseres Schlaf- und Beruhigungsmittel, als Skepsis, den sanften holden einlullenden Mohn Skepsis; und Hamlet selbst wird heute von den Aerzten der Zeit gegen den "Geist" und sein Rumoren unter dem Boden verordnet. "Hat man denn nicht alle Ohren schon voll von schlimmen Geraeuschen? sagt der Skeptiker, als ein Freund der Ruhe und beinahe als eine Art von Sicherheits-Polizei: dies unterirdische Nein ist fuerchterlich! Stille endlich, ihr pessimistischen Maulwuerfe!" Der Skeptiker naemlich, dieses zaertliche Geschoepf, erschrickt allzuleicht; sein Gewissen ist darauf eingeschult, bei jedem Nein, ja schon bei einem entschlossenen harten Ja zu zucken und etwas wie einen Biss zu spueren. Ja! und Nein! - das geht ihm wider die Moral; umgekehrt liebt er es, seiner Tugend mit der edlen Enthaltung ein Fest zu machen, etwa indem er mit Montaigne spricht: "was weiss ich?" Oder mit Sokrates: "ich weiss, dass ich Nichts weiss". Oder: "hier traue ich mir nicht, hier steht mir keine Thuer offen." Oder: "gesetzt, sie stuende offen, wozu gleich eintreten!" Oder: "wozu nuetzen alle vorschnellen Hypothesen? Gar keine Hypothesen machen koennte leicht zum guten Geschmack gehoeren. Muesst ihr denn durchaus etwas Krummes gleich gerade biegen? Durchaus jedes Loch mit irgend welchem Werge ausstopfen? Hat das nicht Zeit? Hat die Zeit nicht Zeit? Oh ihr Teufelskerle, koennt ihr denn gar nicht warten? Auch das Ungewisse hat seine Reize, auch die Sphinx ist eine Circe, auch die Circe war eine Philosophin." - Also troestet sich ein Skeptiker; und es ist wahr, dass er einigen Trost noethig hat. Skepsis naemlich ist der geistigste Ausdruck einer gewissen vielfachen physiologischen Beschaffenheit, welche man in gemeiner Sprache Nervenschwaeche und Kraenklichkeit nennt; sie entsteht jedes Mal, wenn sich in entscheidender und ploetzlicher Weise lang von einander abgetrennte Rassen oder Staende kreuzen. In dem neuen Geschlechte, das gleichsam verschiedene Maasse und Werthe in's Blut vererbt bekommt, ist Alles Unruhe, Stoerung, Zweifel, Versuch; die besten Kraefte wirken hemmend, die Tugenden selbst lassen einander nicht wachsen und stark werden, in Leib und Seele fehlt Gleichgewicht, Schwergewicht, perpendikulaere Sicherheit.

Was aber in solchen Mischlingen am tiefsten krank wird und entartet, das ist der Wille: sie kennen das Unabhaengige im Entschlusse, das tapfere Lustgefuehl im Wollen gar nicht mehr, - sie zweifeln an der "Freiheit des Willens" auch noch in ihren Traeumen. Unser Europa von heute, der Schauplatz eines unsinnig ploetzlichen Versuchs von radikaler Staende- und folglich Rassenmischung, ist deshalb skeptisch in allen Hoehen und Tiefen, bald mit jener beweglichen Skepsis, welche ungeduldig und luestern von einem Ast zum andern springt, bald truebe wie eine mit Fragezeichen ueberladene Wolke, - und seines Willens oft bis zum Sterben satt! Willenslaehmung: wo findet man nicht heute diesen Krueppel sitzen! Und oft noch wie geputzt! Wie verfuehrerisch herausgeputzt! Es giebt die schoensten Prunk- und Luegenkleider fuer diese Krankheit; und dass zum Beispiel das Meiste von dem, was sich heute als "Objektivitaet", "Wissenschaftlichkeit", "l'art pour l'art", "reines willensfreies Erkennen" in die Schaulaeden stellt, nur aufgeputzte Skepsis und Willenslaehmung ist, - fuer diese Diagnose der europaeischen Krankheit will ich einstehn. - Die Krankheit des Willens ist ungleichmaessig ueber Europa verbreitet: sie zeigt sich dort am groessten und vielfaeltigsten, wo die Cultur schon am laengsten heimisch ist, sie verschwindet im dem Maasse, als "der Barbar" noch - oder wieder - unter dem schlotterichten Gewande von westlaendischer Bildung sein Recht geltend macht. Im jetzigen Frankreich ist demnach, wie man es ebenso leicht erschliessen als mit Haenden greifen kann, der Wille am schlimmsten erkrankt; und Frankreich, welches immer eine meisterhafte Geschicklichkeit gehabt hat, auch die verhaengnisvollen Wendungen seines Geistes in's Reizende und Verfuehrerische umzukehren, zeigt heute recht eigentlich als Schule und Schaustellung aller Zauber der Skepsis sein Cultur-Uebergewicht ueber Europa. Die Kraft zu wollen, und zwar einen Willen lang zu wollen, ist etwas staerker schon in Deutschland, und im deutschen Norden wiederum staerker als in der deutschen Mitte; erheblich staerker in England, Spanien und Corsika, dort an das Phlegma, hier an harte Schaedel gebunden, - um nicht von Italien zu reden, welches zu jung ist, als dass es schon wuesste, was es wollte, und das erst beweisen muss, ob es wollen kann -, aber am allerstaerksten und erstaunlichsten in jenem ungeheuren Zwischenreiche, wo Europa gleichsam nach Asien zurueckfliesst, in Russland. Da ist die Kraft zu wollen seit langem zurueckgelegt und aufgespeichert, da wartet der Wille - ungewiss, ob als Wille der Verneinung oder der Bejahung - in bedrohlicher Weise darauf, ausgeloeset zu werden, um den Physikern von heute ihr Leibwort abzuborgen. Es duerften nicht nur indische Kriege und Verwicklungen in Asien dazu noethig sein, damit Europa von seiner groessten Gefahr entlastet werde, sondern innere Umstuerze, die Zerspaltung des Reichs in kleine Koerper und vor Allem die Einfuehrung des parlamentarischen Bloedsinns, hinzugerechnet die Verpflichtung fuer Jedermann, zum Fruehstueck seine Zeitung zu lesen. Ich sage dies nicht als Wuenschender: mir wuerde das Entgegengesetzte eher nach dem Herzen sein, - ich meine eine solche Zunahme der Bedrohlichkeit Russlands, dass Europa sich entschliessen muesste, gleichermaassen bedrohlich zu werden, naemlich Einen Willen zu bekommen, durch das Mittel einer neuen ueber Europa herrschenden Kaste, einen langen furchtbaren eigenen Willen, der sich ueber Jahrtausende hin Ziele setzen koennte: - damit endlich die langgesponnene Komoedie seiner Kleinstaaterei

und ebenso seine dynastische wie demokratische Vielwollerei zu einem Abschluss kaeme. Die Zeit fuer kleine Politik ist vorbei: schon das naechste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erd-Herrschaft, - den Zwang zur grossen Politik.

209.

Inwiefern das neue kriegerische Zeitalter, in welches wir Europaeer ersichtlich eingetreten sind, vielleicht auch der Entwicklung einer anderen und staerkeren Art von Skepsis guenstig sein mag, darueber moechte ich mich vorlaeufig nur durch ein Gleichniss ausdruecken, welches die Freunde der deutschen Geschichte schon verstehen werden. Jener unbedenkliche Enthusiast fuer schoene grossgewachsene Grenadiere, welcher, als Koenig von Preussen, einem militaerischen und skeptischen Genie - und damit im Grunde jenem neuen, jetzt eben siegreich heraufgekommenen Typus des Deutschen - das Dasein gab, der fragwuerdige tolle Vater Friedrichs des Grossen, hatte in Einem Punkte selbst den Griff und die Gluecks-Kralle des Genies: er wusste, woran es damals in Deutschland fehlte, und welcher Mangel hundert Mal aengstlicher und dringender war, als etwa der Mangel an Bildung und gesellschaftlicher Form, - sein Widerwille gegen den jungen Friedrich kam aus der Angst eines tiefen Instinktes. Maenner fehlten; und er argwoehnte zu seinem bittersten Verdrusse, dass sein eigener Sohn nicht Manns genug sei. Darin betrog er sich: aber wer haette an seiner Stelle sich nicht betrogen? Er sah seinen Sohn dem Atheismus, dem esprit, der genuesslichen Leichtlebigkeit geistreicher Franzosen verfallen: - er sah im Hintergrunde die grosse Blutaussaugerin, die Spinne Skepsis, er argwoehnte das unheilbare Elend eines Herzens, das zum Boesen wie zum Guten nicht mehr hart genug ist, eines zerbrochnen Willens, der nicht mehr befiehlt, nicht mehr befehlen kann. Aber inzwischen wuchs in seinem Sohne jene gefaehrlichere und haertere neue Art der Skepsis empor - wer weiss, wie sehr gerade durch den Hass des Vaters und durch die eisige Melancholie eines einsam gemachten Willens beguenstigt? - die Skepsis der verwegenen Maennlichkeit, welche dem Genie zum Kriege und zur Eroberung naechst verwandt ist und in der Gestalt des grossen Friedrich ihren ersten Einzug in Deutschland hielt. Diese Skepsis verachtet und reisst trotzdem an sich; sie untergraebt und nimmt in Besitz; sie glaubt nicht, aber sie verliert sich nicht dabei; sie giebt dem Geiste gefaehrliche Freiheit, aber sie haelt das Herz streng; es ist die deutsche Form der Skepsis, welche, als ein fortgesetzter und in's Geistigste gesteigerter Fridericianismus, Europa eine gute Zeit unter die Botmaessigkeit des deutschen Geistes und seines kritischen und historischen Misstrauens gebracht hat. Dank dem unbezwinglich starken und zaehen Manns-Charakter der grossen deutschen Philologen und Geschichts-Kritiker (welche, richtig angesehen, allesammt auch Artisten der Zerstoerung und Zersetzung waren) stellte sich allmaehlich und trotz aller Romantik in Musik und Philosophie ein neuer Begriff vom deutschen Geiste fest, in dem der Zug zur maennlichen Skepsis entscheidend hervortrat: sei es zum Beispiel als Unerschrockenheit des Blicks, als Tapferkeit und Haerte der zerlegenden Hand, als zaehere Wille zu gefaehrlichen Entdeckungsreisen, zu vergeistigten



Nordpol-Expeditionen unter oeden und gefaehrlichen Himmeln. Es mag seine guten Gruende haben, wenn sich warmbluetige und oberflaechliche Menschlichkeits-Menschen gerade vor diesem Geiste bekreuzigen: cet esprit fataliste, ironique, mephistophelique nennt ihn, nicht ohne Schauder, Michelet. Aber will man nachfuehlen, wie auszeichnend diese Furcht vor dem "Mann" im deutschen Geiste ist, durch den Europa aus seinem "dogmatischen Schlummer" geweckt wurde, so moege man sich des ehemaligen Begriffs erinnern, der mit ihm ueberwunden werden musste, - und wie es noch nicht zu lange her ist, dass ein vermaennlichtes Weib es in zuegelloser Anmaassung wagen durfte, die Deutschen als sanfte herzensgute willensschwache und dichterische Toelpel der Theilnahme Europa's zu empfehlen. Man verstehe doch endlich das Erstaunen Napoleon's tief genug, als er Goethen zu sehen bekam: es verraeth, was man sich Jahrhunderte lang unter dem "deutschen Geiste" gedacht hatte. "Voila un homme!" - das wollte sagen: Das ist ja ein Mann! Und ich hatte nur einen Deutschen erwartet! - -

210.

Gesetzt also, dass im Bilde der Philosophen der Zukunft irgend ein Zug zu rathen giebt, ob sie nicht vielleicht, in dem zuletzt angedeuteten Sinne, Skeptiker sein muessen, so waere damit doch nur ein Etwas an ihnen bezeichnet - und nicht sie selbst. Mit dem gleichen Rechte duerften sie sich Kritiker nennen lassen; und sicherlich werden es Menschen der Experimente sein. Durch den Namen, auf welchen ich sie zu taufen wagte, habe ich das Versuchen und die Lust am Versuchen schon ausdruuecklich unterstrichen: geschah dies deshalb, weil sie, als Kritiker an Leib und Seele, sich des Experiments in einem neuen, vielleicht weiteren, vielleicht gefaehrlicheren Sinne zu bedienen lieben? Muessen sie, in ihrer Leidenschaft der Erkenntniss, mit verwegenen und schmerzhaften Versuchen weiter gehn, als es der weichmuethige und verzaertelte Geschmack eines demokratischen Jahrhunderts gut heissen kann? - Es ist kein Zweifel: diese Kommenden werden am wenigsten jener ernsten und nicht unbedenklichen Eigenschaften entrathen duerfen, welche den Kritiker vom Skeptiker abheben, ich meine die Sicherheit der Werthmaasse, die bewusste Handhabung einer Einheit von Methode, den gewitzten Muth, das Alleinstehn und Sich-verantworten-koennen; ja, sie gestehen bei sich eine Lust am Neinsagen und Zergliedern und eine gewisse besonnene Grausamkeit zu, welche das Messer sicher und fein zu fuehren weiss, auch noch, wenn das Herz bluetet. Sie werden haeter sein (und vielleicht nicht immer nur gegen sich), als humane Menschen wuenschen moegen, sie werden sich nicht mit der "Wahrheit" einlassen, damit sie ihnen "gefalle" oder sie "erhebe" und "begeistere": - ihr Glaube wird vielmehr gering sein, dass gerade die Wahrheit solche Lustbarkeiten fuer das Gefuehl mit sich bringe. Sie werden laecheln, diese strengen Geister, wenn Einer vor ihnen sagte "jener Gedanke erhebt mich: wie sollte er nicht wahr sein?" Oder: "jenes Werk entzueckt mich: wie sollte es nicht schoen sein?" Oder: "jener Kuenstler vergroessert mich: wie sollte er nicht gross sein?" - sie haben vielleicht nicht nur ein Laecheln, sondern einen aechten Ekel vor allem derartig Schwaermerischen, Idealistischen, Femininischen, Hermaphroditischen

bereit, und wer ihnen bis in ihre geheimen Herzenskammern zu folgen wuesste, wuerde schwerlich dort die Absicht vorfinden, "christliche Gefuehle" mit dem "antiken Geschmacke" und etwa gar noch mit dem "modernen Parlamentarismus" zu versoehnen (wie dergleichen Versoehnlichkeit in unserm sehr unsicheren, folglich sehr versoehnlichen Jahrhundert sogar bei Philosophen vorkommen soll). Kritische Zucht und jede Gewoehnung, welche zur Reinlichkeit und Strenge in Dingen des Geistes fuehrt, werden diese Philosophen der Zukunft nicht nur von sich verlangen: sie duerften sie wie ihre Art Schmuck selbst zur Schau tragen, - trotzdem wollen sie deshalb noch nicht Kritiker heissen. Es scheint ihnen keine kleine Schmach, die der Philosophie angethan wird, wenn man dekretirt, wie es heute so gern geschieht: "Philosophie selbst ist Kritik und kritische Wissenschaft - und gar nichts ausserdem!" Mag diese Werthschaetzung der Philosophie sich des Beifalls aller Positivisten Frankreichs und Deutschlands erfreuen (- und es waere moeglich, dass sie sogar dem Herzen und Geschmacke Kant's geschmeichelt haette: man erinnere sich der Titel seiner Hauptwerke -): unsre neuen Philosophen werden trotzdem sagen: Kritiker sind Werkzeuge des Philosophen und eben darum, als Werkzeuge, noch lange nicht selbst Philosophen! Auch der grosse Chinese von Koenigsberg war nur ein grosser Kritiker. -

211.

Ich bestehe darauf, dass man endlich aufhoere, die philosophischen Arbeiter und ueberhaupt die wissenschaftlichen Menschen mit den Philosophen zu verwechseln, - dass man gerade hier mit Strenge "Jedem das Seine" und Jenen nicht zu Viel, Diesen nicht viel zu Wenig gebe. Es mag zur Erziehung des wirklichen Philosophen noethig sein, dass er selbst auch auf allen diesen Stufen einmal gestanden hat, auf welchen seine Diener, die wissenschaftlichen Arbeiter der Philosophie, stehen bleiben, - stehen bleiben muessen; er muss selbst vielleicht Kritiker und Skeptiker und Dogmatiker und Historiker und ueberdies Dichter und Sammler und Reisender und Raethselrather und Moralist und Seher und "freier Geist" und beinahe Alles gewesen sein, um den Umkreis menschlicher Werthe und Werth-Gefuehle zu durchlaufen und mit vielerlei Augen und Gewissen, von der Hoehe in jede Ferne, von der Tiefe in jede Hoehe, von der Ecke in jede Weite, blicken zu koennen. Aber dies Alles sind nur Vorbedingungen seiner Aufgabe: diese Aufgabe selbst will etwas Anderes, - sie verlangt, dass er Werthe schaffe. Jene philosophischen Arbeiter nach dem edlen Muster Kant's und Hegel's haben irgend einen grossen Thatbestand von Werthschaetzungen - das heisst ehemaliger Werthsetzungen, Werthschoepfungen, welche herrschend geworden sind und eine Zeit lang "Wahrheiten" genannt werden - festzustellen und in Formeln zu draengen, sei es im Reiche des Logischen oder des Politischen (Moralischen) oder des Kuenstlerischen. Diesen Forschern liegt es ob, alles bisher Geschehene und Geschaetzte uebersichtlich, ueberdenkbar, fasslich, handlich zu machen, alles Lange, ja "die Zeit" selbst, abzukuerzen und die ganze Vergangenheit zu ueberwaeltigen: eine ungeheure und wundervolle Aufgabe, in deren Dienst sich sicherlich jeder feine Stolz, jeder zaehe Wille befriedigen kann. Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende

und Gesetzgeber: sie sagen "so soll es sein!", sie bestimmen erst das Wohin? und Wozu? des Menschen und verfügen dabei über die Vorarbeit aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit, - sie greifen mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und Alles, was ist und war, wird ihnen dabei zum Mittel, zum Werkzeug, zum Hammer. Ihr "Erkennen" ist Schaffen, ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr Wille zur Wahrheit ist - Wille zur Macht. - Gibt es heute solche Philosophen? Gab es schon solche Philosophen? Muss es nicht solche Philosophen geben?....

212.

Es will mir immer mehr so scheinen, dass der Philosoph als ein notwendiger Mensch des Morgens und Übermorgens sich jederzeit mit seinem Heute in Widerspruch befunden hat und befinden musste: sein Feind war jedes Mal das Ideal von Heute. Bisher haben alle diese ausserordentlichen Förderer des Menschen, welche man Philosophen nennt, und die sich selbst selten als Freunde der Weisheit, sondern eher als unangenehme Narren und gefährliche Fragezeichen fühlten -, ihre Aufgabe, ihre harte, ungewollte, unabweisliche Aufgabe, endlich aber die Grösse ihrer Aufgabe darin gefunden, das böse Gewissen ihrer Zeit zu sein. Indem sie gerade den Tugenden der Zeit das Messer vivisektorisches auf die Brust setzten, verriethen sie, was ihr eignes Geheimniss war: um eine neue Grösse des Menschen zu wissen, um einen neuen ungetragenen Weg zu seiner Vergrößerung. Jedes Mal deckten sie auf, wie viel Heuchelei, Bequemlichkeit, Sich-gehen-lassen und Sich-fallen lassen, wie viel Lüge unter dem bestgeehrten Typus ihrer zeitgenössischen Moralität versteckt, wie viel Tugend überlebt sei; jedes Mal sagten sie: "wir müssen dorthin, dorthinaus, wo ihr heute am wenigsten zu Hause seid." Angesichts einer Welt der "modernen Ideen", welche Jedermann in eine Ecke und "Spezialität" bannen möchte, würde ein Philosoph, falls es heute Philosophen geben könnte, gezwungen sein, die Grösse des Menschen, den Begriff "Grösse" gerade in seine Umfänglichkeit und Vielfältigkeit, in seine Ganzheit im Vielen zu setzen: er würde sogar den Werth und Rang darnach bestimmen, wie viel und vielerlei Einer tragen und auf sich nehmen, wie weit Einer seine Verantwortlichkeit spannen könnte. Heute schwächt und verdünnt der Zeitgeschmack und die Zeittugend den Willen, Nichts ist so sehr zeitgemäss als Willensschwäche: also muss, im Ideale des Philosophen, gerade Stärke des Willens, Härte und Fähigkeit zu langen Entschliessungen in den Begriff "Grösse" hineingehören; mit so gutem Rechte als die umgekehrte Lehre und das Ideal einer bloßen entsagenden demüthigen selbstlosen Menschlichkeit einem umgekehrten Zeitalter angemessen war, einem solchen, das gleich dem sechszehnten Jahrhundert an seiner aufgestauten Energie des Willens und den wildesten Wässern und Sturmfluthen der Selbstsucht litt. Zur Zeit des Sokrates, unter lauter Menschen des ermüdeten Instinktes, unter konservativen Altathenern, welche sich gehen liessen - "zum Glücke", wie sie sagten, zum Vergnügen, wie sie thaten - und die dabei immer noch die alten prunkvollen Worte in den Mund nahmen, auf die ihnen ihr Leben längst kein Recht mehr gab, war vielleicht Ironie zur Grösse der Seele nothig, jene sokratische boshafte

Sicherheit des alten Arztes und Poebelmanns, welcher schonungslos in's eigne Fleisch schnitt, wie in's Fleisch und Herz des "Vornehmen", mit einem Blick, welcher verstaendlich genug sprach: "verstellt euch vor mir nicht! Hier - sind wir gleich!" Heute umgekehrt, wo in Europa das Heerdenthier allein zu Ehren kommt und Ehren vertheilt, wo die "Gleichheit der Rechte" allzuleicht sich in die Gleichheit im Unrechte umwandeln koennte: ich will sagen in gemeinsame Bekriegung alles Seltene, Fremden, Bevorrechtigten, des hoeheren Menschen, der hoeheren Seele, der hoeheren Pflicht, der hoeheren Verantwortlichkeit, der schoepferischen Machtfuelle und Herrschaftlichkeit - heute gehoert das Vornehm-sein, das Fuer-sich-sein-wollen, das Anders-sein-koennen, das Allein-stehn und auf-eigne-Faust-leben-muessen zum Begriff "Groesse"; und der Philosoph wird Etwas von seinem eignen Ideal verrathen, wenn er aufstellt: "der soll der Groesste sein, der der Einsamste sein kann, der Verborgenste, der Abweichendste, der Mensch jenseits von Gut und Boese, er Herr seiner Tugenden, der ueberreiche des Willens; dies eben soll Groesse heissen: ebenso vielfach als ganz, ebenso weit als voll sein koennen." Und nochmals gefragt: ist heute - Groesse moeglich?

213.

Was ein Philosoph ist, das ist deshalb schlecht zu lernen, weil es nicht zu lehren ist: man muss es "wissen", aus Erfahrung, - oder man soll den Stolz haben, es nicht zu wissen. Dass aber heutzutage alle Welt von Dingen redet, in Bezug auf welche sie keine Erfahrung haben kann, gilt am meisten und schlimmsten vom Philosophen und den philosophischen Zustaenden: - die Wenigsten kennen sie, duerfen sie kennen, und alle populaeren Meinungen ueber sie sind falsch. So ist zum Beispiel jenes aecht philosophische Beieinander einer kuehnen ausgelassenen Geistigkeit, welche presto laeuft, und einer dialektischen Strenge und Nothwendigkeit, die keinen Fehltritt thut, den meisten Denkern und Gelehrten von ihrer Erfahrung her unbekannt und darum, falls jemand davon vor ihnen reden wollte, un glaubwuerdig. Sie stellen sich jede Nothwendigkeit als Noth, als peinliches Folgen-muessen und Gezwungen-werden vor; und das Denken selbst gilt ihnen als etwas Langsames, Zoegerndes, beinahe als eine Muehsal und oft genug als "des Schweisses der Edlen werth" - aber ganz und gar nicht als etwas Leichtes, Goettliches und dem Tanze, dem Uebermuthe, Naechst-Verwandtes! "Denken" und eine Sache "ernst nehmen", "schwer nehmen" - das gehoert bei ihnen zu einander: so allein haben sie es "erlebt" -. Die Kuenstler moegen hier schon eine feinere Witterung haben.- sie, die nur zu gut wissen, dass gerade dann, wo sie Nichts mehr "willkuerlich" und Alles nothwendig machen, ihr Gefuehl von Freiheit, Feinheit, Vollmacht, von schoepferischem Setzen, Verfuegen, Gestalten auf seine Hoehe kommt, - kurz, dass Nothwendigkeit und "Freiheit des Willens" dann bei ihnen Eins sind. Es giebt zuletzt eine Rangordnung seelischer Zustaende, welcher die Rangordnung der Probleme gemaess ist; und die hoechsten Probleme stossen ohne Gnade Jeden zurueck, der ihnen zu nahen wagt, ohne durch Hoehe und Macht seiner Geistigkeit zu ihrer Loesung vorherbestimmt zu sein. Was hilft es, wenn gelenkige Allerwelts-Koepfe oder un gelenke brave Mechaniker

und Empiriker sich, wie es heute so vielfach geschieht, mit ihrem Plebejer-Ehrgeize in ihre Naeh und gleichsam an diesen "Hof der Hoefe" draengen! Aber auf solche Teppiche duerfen grobe Fuesse nimmermehr treten: dafuer ist im Urgesetz der Dinge schon gesorgt; die Thueren bleiben diesen Zudringlichen geschlossen, moegen sie sich auch die Koepfe daran stossen und zerstoessen! Fuer jede hohe Welt muss man geboren sein; deutlicher gesagt, man muss fuer sie gezuechtet sein: ein Recht auf Philosophie - das Wort im grossen Sinne genommen - hat man nur Dank seiner Abkunft, die Vorfahren, das "Gebluet" entscheidet auch hier. Viele Geschlechter muessen der Entstehung des Philosophen vorgearbeitet haben; jede seiner Tugenden muss einzeln erworben, gepflegt, fortgeerbt, einverleibt worden sein, und nicht nur der kuehne leichte zarte Gang und Lauf seiner Gedanken, sondern vor Allem die Bereitwilligkeit zu grossen Verantwortungen, die Hoheit herrschender Blicke und Niederblicke, das Sich-Abgetrennt-Fuehlen von der Menge und ihren Pflichten und Tugenden, das leutselige Beschuetzen und Vertheidigen dessen, was missverstanden und verleumdet wird, sei es Gott, sei es Teufel, die Lust und Uebung in der grossen Gerechtigkeit, die Kunst des Befehlens, die Weite des Willens, das langsame Auge, welches selten bewundert, selten hinauf blickt, selten liebt...

Siebentes Hauptstueck:

Unsere Tugenden.

214.

Unsere Tugenden? - Es ist wahrscheinlich, dass auch wir noch unsere Tugenden haben, ob es schon billigerweise nicht jene treuherzigen und vierschroetigen Tugenden sein werden, um derentwillen wir unsere Grossvaeter in Ehren, aber auch ein wenig uns vom Leibe halten. Wir Europaeer von uebermorgen, wir Erstlinge des zwanzigsten Jahrhunderts, - mit aller unsrer gefaehrlichen Neugierde, unsrer Vielfaeltigkeit und Kunst der Verkleidung, unsrer muerben und gleichsam versuessten Grausamkeit in Geist und Sinnen, - wir werden vermuthlich, wenn wir Tugenden haben sollten, nur solche haben, die sich mit unsren heimlichsten und herzlichsten Haengen, mit unsern heissesten Beduerfnissen am besten vertragen lernten: wohlan, suchen wir einmal nach ihnen in unsren Labyrinthen! - woselbst sich, wie man weiss, so mancherlei verliert, so mancherlei ganz verloren geht. Und giebt es etwas Schoeneres, als nach seinen eigenen Tugenden suchen? Heisst dies nicht beinahe schon: an seine eigne Tugend glauben? Dies aber "an seine Tugend glauben" - ist dies nicht im Grunde dasselbe, was man ehemals sein "gutes Gewissen" nannte, jener ehrwuerdige langschwaenzige Begriffs-Zopf, den sich unsre Grossvaeter hinter ihren Kopf, oft genug auch hinter ihren Verstand haengten? Es scheint demnach, wie wenig wir uns auch sonst altmodisch und grossvaeterhaft-ehrbar duenzen moegen, in Einem sind wir dennoch die wuerdigen Enkel dieser Grossvaeter, wir letzten Europaeer mit gutem Gewissen: auch wir noch tragen ihren

Zopf. - Ach! Wenn ihr wuesstet, wie es bald, so bald schon - anders kommt!.....

215.

Wie es im Reich der Sterne mitunter zwei Sonnen sind, welche die Bahn Eines Planeten bestimmen, wie in gewissen Faellen Sonnen verschiedener Farbe um einen einzigen Planeten leuchten, bald mit rothem Lichte, bald mit gruenen Lichte, und dann wieder gleichzeitig ihn treffend und bunt ueberfluthend: so sind wir modernen Menschen, Dank der complicirten Mechanik unsres "Sternenhimmels" - durch verschiedene Moralen bestimmt; unsre Handlungen leuchten abwechselnd in verschiedenen Farben, sie sind selten eindeutig, - und es giebt genug Faelle, wo wir bunte Handlungen thun.

216.

Seine Feinde lieben? Ich glaube, das ist gut gelernt worden: es geschieht heute tausendfaeltig, im Kleinen und im Grossen; ja es geschieht bisweilen schon das Hoehere und Sublimere - wir lernen verachten, wenn wir lieben, und gerade wenn wir am besten lieben: - aber alles dies unbewusst, ohne Laerm, ohne Prunk, mit jener Scham und Verborgtheit der Guete, welche dem Munde das feierliche, Wort und die Tugend-Formel verbietet. Moral als Attituede - geht uns heute wider den Geschmack. Dies ist auch ein Fortschritt: wie es der Fortschritt unsrer Vaeter war, dass ihnen endlich Religion als Attituede wider den Geschmack gieng, eingerechnet die Feindschaft und Voltairische Bitterkeit gegen die Religion (und was Alles ehemals zur Freigeist-Gebaerdensprache gehoerte). Es ist die Musik in unserm Gewissen, der Tanz in unserm Geiste, zu dem alle Puritaner-Litanei, alle Moral-Predigt und Biedermaennerei nicht klingen will.

217.

Sich vor Denen in Acht nehmen, welche einen hohen Werth darauf legen, dass man ihnen moralischen Takt und Feinheit in der moralischen Unterscheidung zutraue! Sie vergeben es uns nie, wenn sie sich einmal vor uns (oder gar an uns) vergriffen haben, - sie werden unvermeidlich zu unsern instinktiven Verleumdern und Beeintraechtigern, selbst wenn sie noch unsre "Freunde" bleiben. - Selig sind die Vergesslichen: denn sie werden auch mit ihren Dummheiten "fertig".

218.

Die Psychologen Frankreichs - und wo giebt es heute sonst noch Psychologen? - haben immer noch ihr bitteres und vielfaeltiges Vergnuegen an der betise bourgeoisie nicht ausgekostet, gleichsam als wenn genug, sie verrathen etwas damit. Flaubert zum Beispiel, der brave Buerger von Rouen, sah, hoerte und schmeckte zuletzt nichts

Anderes mehr: es war seine Art von Selbstquaelerei und feinerer Grausamkeit. Nun empfehle ich, zur Abwechslung - denn es wird langweilig -, ein anderes Ding zum Entzuecken: das ist die unbewusste Verschlagenheit, mit der sich alle guten dicken braven Geister des Mittelmaasses zu hoeheren Geistern und deren Aufgaben verhalten, jene feine verhaekelte jesuitische Verschlagenheit, welche tausend Mal feiner ist, als der Verstand und Geschmack dieses Mittelstandes in seinen besten Augenblicken - sogar auch als der Verstand seiner Opfer -: zum abermaligen Beweise dafuer, dass der "Instinkt" unter allen Arten von Intelligenz, welche bisher entdeckt wurden, die intelligenteste ist. Kurz, studirt, ihr Psychologen, die Philosophie der "Regel" im Kampfe mit der "Ausnahme": da habt ihr ein Schauspiel, gut genug fuer Goetter und goettliche Boshaftigkeit! Oder, noch heutlicher: treibt Vivisektion am "guten Menschen", am "homo bonae voluntatis" an euch!

219.

Das moralische Urtheilen und Verurtheilen ist die Lieblings-Rache der Geistig-Beschaenkten an Denen, die es weniger sind, auch eine Art Schadenersatz dafuer, dass sie von der Natur schlecht bedacht wurden, endlich eine Gelegenheit, Geist zu bekommen und fein zu werden: - Bosheit vergeistigt. Es thut ihnen im Grunde ihres Herzens wohl, dass es einen Maassstab giebt, vor dem auch die mit Guetern und Vorrechten des Geistes ueberhaeuften ihnen gleich stehn: - sie kaempfen fuer die "Gleichheit Aller vor Gott" und brauchen beinahe dazu schon den Glauben an Gott. Unter ihnen sind die kraeftigsten Gegner des Atheismus. Wer ihnen sagte "eine hohe Geistigkeit ist ausser Vergleich mit irgend welcher Bravheit und Achtbarkeit eines eben nur moralischen Menschen", wuerde sie rasend machen: - ich werde mich hueten, es zu thun. Vielmehr moechte ich ihnen mit meinem Satze schmeicheln, dass eine hohe Geistigkeit selber nur als letzte Ausgeburt moralischer Qualitaeten besteht; dass sie eine Synthesis aller jener Zustaende ist, welche den "nur moralischen" Menschen nachgesagt werden, nachdem sie, einzeln, durch lange Zucht und Uebung, vielleicht in ganzen Ketten von Geschlechtern erworben sind; dass die hohe Geistigkeit eben die Vergeistigung der Gerechtigkeit und jener guetigen Strenge ist, welche sich beauftragt weiss, die Ordnung des Ranges in der Welt aufrecht zu erhalten, unter den Dingen selbst - und nicht nur unter Menschen.

220.

Bei dem jetzt so volksthuemlichen Lobe des "Uninteressirten" muss man sich, vielleicht nicht ohne einige Gefahr, zum Bewusstsein bringen, woran eigentlich das Volk Interesse nimmt, und was ueberhaupt die Dinge sind, um die sich der gemeine Mann gruendlich und tief kuemmert: die Gebildeten eingerechnet, sogar die Gelehrten, und wenn nicht Alles truegt, beinahe auch die Philosophen. Die Thatsache kommt dabei heraus, dass das Allermeiste von dem, was feinere und verwoehntere Geschmaecker, was jede hoehere Natur interessirt und reizt, dem

durchschnittlichen Menschen gaenzlich "uninteressant" scheint:  
- bemerkt er trotzdem eine Hingebung daran, so nennt er sie  
"desinteresse" und wundert sich, wie es moeglich ist, "uninteressirt"  
zu handeln. Es hat Philosophen gegeben, welche dieser  
Volks-Verwunderung noch einen verfuehrerischen und  
mystisch-jenseitigen Ausdruck zu verleihen wussten (- vielleicht weil  
sie die hoehere Natur nicht aus Erfahrung kannten?) - statt die nackte  
und herzlich billige Wahrheit hinzustellen, dass die "uninteressirte"  
Handlung eine sehr interessante und interessirte Handlung ist,  
vorausgesetzt.... "Und die Liebe?" - Wie! Sogar eine Handlung aus  
Liebe soll "unegoistisch" sein? Aber ihr Toelpel -! "Und das Lob des  
Aufopfernden?" - Aber wer wirklich Opfer gebracht hat, weiss, dass er  
etwas dafuer wollte und bekam, - vielleicht etwas von sich fuer etwas  
von sich - dass er hier hingab, um dort mehr zu haben, vielleicht um  
ueberhaupt mehr zu sein oder sich doch als "mehr" zu fuehlen. Aber  
dies ist ein Reich von Fragen und Antworten, in dem ein verwoehnterer  
Geist sich ungern aufhaelt: so sehr hat hier bereits die Wahrheit  
noethig, das Gaehnen zu unterdruecken, wenn sie antworten muss.  
Zuletzt ist sie ein Weib: man soll ihr nicht Gewalt anthun.

221.

Es kommt vor, sagte ein moralistischer Pedant und Kleinigkeitskraemer,  
dass ich einen uneigennuetzigen Menschen ehre und auszeichne: nicht  
aber, weil er uneigennuetzig ist, sondern weil er mir ein Recht darauf  
zu haben scheint, einem anderen Menschen auf seine eignen Unkosten zu  
nuetzen. Genug, es fragt sich immer, wer er ist und wer Jener ist.  
An Einem zum Beispiele, der zum Befehlen bestimmt und gemacht waere,  
wuerde Selbst-Verleugnung und bescheidenes Zuruecktreten nicht eine  
Tugend, sondern die Vergeudung einer Tugend sein: so scheint es mir.  
Jede unegoistische Moral, welche sich unbedingt nimmt und an Jedermann  
wendet, suendigt nicht nur gegen den Geschmack: sie ist eine  
Aufreizung zu Unterlassungs-Suenden, eine Verfuehrung mehr unter der  
Maske der Menschenfreundlichkeit - und gerade eine Verfuehrung und  
Schaedigung der Hoeheren, Seltneren, Bevorrechteten. Man muss die  
Moralen zwingen, sich zu allererst vor der Rangordnung zu beugen, man  
muss ihnen ihre Anmaassung in's Gewissen schieben, - bis sie endlich  
mit einander darueber in's Klare kommen, das es unmoralisch ist zu  
sagen: "was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig". - Also mein  
moralistischer Pedant und bonhomme: verdiente er es wohl, dass man ihn  
auslachte, als er die Moralien dergestalt zur Moralitaet ermahnte? Aber  
man soll nicht zu viel Recht haben, wenn man die Lacher auf seiner  
Seite haben will; ein Koernchen Unrecht gehoert sogar zum guten  
Geschmack.

222.

Wo heute Mitleiden gepredigt wird - und, recht gehoert, wird jetzt  
keine andre Religion mehr gepredigt - moege der Psycholog seine Ohren  
aufmachen: durch alle Eitelkeit, durch allen Laerm hindurch, der  
diesen Predigern (wie allen Predigern) zu eigen ist, wird er einen



heiseren, stoehenden, aechten Laut von Selbst-Verachtung hoeren. Sie gehoert zu jener Verduesterung und Verhaesslichung Europa's, welche jetzt ein Jahrhundert lang im Wachsen ist (und deren erste Symptome schon in einem nachdenklichen Briefe Galiani's an Madame d'Epinay urkundlich verzeichnet sind): wenn sie nicht deren Ursache ist! Der Mensch der "modernen Ideen", dieser stolze Affe, ist unbaendig mit sich selbst unzufrieden: dies steht fest. Er leidet: und seine Eitelkeit will, dass er nur "mit leidet".....

223.

Der europaeische Mischmensch - ein leidlich haesslicher Plebejer, Alles in Allem - braucht schlechterdings ein Kostuem: er hat die Historie noethig als die Vorrathskammer der Kostueme. Freilich bemerkt er dabei, dass ihm keines recht auf den Leib passt, - er wechselt und wechselt. Man sehe sich das neunzehnte Jahrhundert auf diese schnellen Vorlieben und Wechsel der Stil-Maskeraden an; auch auf die Augenblicke der Verzweiflung darueber, dass uns "nichts steht" -. Unnuetz, sich romantisch oder klassisch oder christlich oder florentinisch oder barokko oder "national" vorzufuehren, in moribus et artibus: "es kleidet nicht"! Aber der "Geist", insbesondere der "historische Geist", ersieht sich auch noch an dieser Verzweiflung seinen Vortheil: immer wieder wird ein neues Stueck Vorzeit und Ausland versucht, umgelegt, abgelegt, eingepackt, vor allem studirt: - wir sind das erste studirte Zeitalter in puncto der "Kostueme", ich meine der Moralen, Glaubensartikel, Kunstgeschmaecker und Religionen, vorbereitet wie noch keine Zeit es war, zum Karneval grossen Stils, zum geistigsten Fasching-Gelaechter und Uebermuth, zur transscendentalen Hoehe des hoechsten Bloedsinns und der aristophanischen Welt-Verspottung. Vielleicht, dass wir hier gerade das Reich unsrer Erfindung noch entdecken, jenes Reich, wo auch wir noch original sein koennen, etwa als Pazodisten der Weltgeschichte und Hanswuerste Gottes, - vielleicht dass, wenn auch Nichts von heute sonst Zukunft hat, doch gerade unser Lachen noch Zukunft hat!

224.

Der historische Sinn (oder die Faehigkeit, die Rangordnung von Werthschaetzungen schnell zu errathen, nach welchen ein Volk, eine Gesellschaft, ein Mensch gelebt hat, der "divinatorische Instinkt" fuer die Beziehungen dieser Werthschaetzungen, fuer das Verhaeltniss der Autoritaet der Werthe zur Autoritaet der wirkenden Kraefte): dieser historische Sinn, auf welchen wir Europaeer als auf unsre Besonderheit Anspruch machen, ist uns im Gefolge der bezaubernden und tollen Halbbarbarei gekommen, in welche Europa durch die demokratische Vermengung der Staende und Rassen gestuerzt worden ist, - erst das neunzehnte Jahrhundert kennt diesen Sinn, als seinen sechsten Sinn. Die Vergangenheit von jeder Form und Lebensweise, von Culturen, die frueher hart neben einander, ueber einander lagen, stroemt Dank jener Mischung in uns "moderne Seelen" aus, unsre Instinkte laufen nunmehr ueberallhin zurueck, wir selbst sind eine Art Chaos -: schliesslich

ersieht sich "der Geist", wie gesagt, seinen Vortheil dabei. Durch unsre Halbbarbarei in Leib und Begierde haben wir geheime Zugaenge ueberallhin, wie sie ein vornehmes Zeitalter nie besessen hat, vor Allem die Zugaenge zum Labyrinth der unvollendeten Culturen und zu jeder Halbbarbarei, die nur jemals auf Erden dagewesen ist; und insofern der betraechtlichste Theil der menschlichen Cultur bisher eben Halbbarbarei war, bedeutet "historischer Sinn" beinahe den Sinn und Instinkt fuer Alles, den Geschmack und die Zunge fuer Alles: womit er sich sofort als ein unvornehmer Sinn ausweist. Wir geniessen zum Beispiel Homer wieder: vielleicht ist es unser gluecklichster Vorsprung, dass wir Homer zu schmecken verstehen, welchen die Menschen einer vornehmen Cultur (etwa die Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts, wie Saint-Evremond, der ihm den esprit vaste vorwirft, selbst noch ihr Ausklang Voltaire) nicht so leicht sich anzueignen wissen und wussten, - welchen zu geniessen sie sich kaum erlaubten. Das sehr bestimmte Ja und Nein ihres Gaumens, ihr leicht bereiter Ekel, ihre zoegernde Zurueckhaltung in Bezug auf alles Fremdartige, ihre Scheu vor dem Ungeschmack selbst der lebhaften Neugierde, und ueberhaupt jener schlechte Wille jeder vornehmen und selbstgenuegsamen Cultur, sich eine neue Begehrlichkeit, eine Unbefriedigung am Eignen, eine Bewunderung des Fremden einzugestehen: alles dies stellt und stimmt sie unguenstig selbst gegen die besten Dinge der Welt, welche nicht ihr Eigenthum sind oder ihre Beute werden koennten, - und kein Sinn ist solchen Menschen unverstaendlicher, als gerade der historische Sinn und seine unterwuerfige Plebejer-Neugierde. Nicht anders steht es mit Shakespeare, dieser erstaunlichen spanisch-maurisch-saechsischen Geschmacks-Synthesis, ueber welchen sich ein Altathener aus der Freundschaft des Aeschylus halbtodt gelacht oder geaergert haben wuerde: aber wir - nehmen gerade diese wilde Buntheit, dies Durcheinander des Zartesten, Groebsten und Kuenstlichsten, mit einer geheimen Vertraulichkeit und Herzlichkeit an, wir geniessen ihn als das gerade uns aufgesparte Raffinement der Kunst und lassen uns dabei von den widrigen Daempfen und der Naehe des englischen Poebels, in welcher Shakespeare's Kunst und Geschmack lebt, so wenig stoeren, als etwa auf der Chiaja Neapels: wo wir mit allen unsren Sinnen, bezaubert und willig, unsres Wegs gehn, wie sehr auch die Cloaken der Poebel-Quartiere in der Luft sind. Wir Menschen des "historischen Sinns": wir haben als solche unsre Tugenden, es ist nicht zu bestreiten, - wir sind anspruchslos, selbstlos, bescheiden, tapfer, voller Selbstueberwindung, voller Hingebung, sehr dankbar, sehr geduldig, sehr entgegenkommend: - wir sind mit Alledem vielleicht nicht sehr "geschmackvoll". Gestehen wir es uns schliesslich zu: was uns Menschen des "historischen Sinns" am schwersten zu fassen, zu fuehlen, nachzuschmecken, nachzulieben ist, was uns im Grunde voreingenommen und fast feindlich findet, das ist gerade das Vollkommene und Letztthin - Reife in jeder Cultur und Kunst, das eigentlich Vornehme an Werken und Menschen, ihr Augenblick glatten Meers und halkyonischer Selbstgenuegsamkeit, das Goldene und Kalte, welches alle Dinge zeigen, die sich vollendet haben. Vielleicht steht unsre grosse Tugend des historischen Sinns in einem nothwendigen Gegensatz zum guten Geschmacke, mindestens zum allerbesten Geschmacke, und wir vermoegen gerade die kleinen kurzen und hoechsten Gluecksfaelle und Verklaerungen des menschlichen Lebens, wie sie hier

und da einmal aufglänzen, nur schlecht, nur zögernd, nur mit Zwang in uns nachzubilden: jene Augenblicke und Wunder, wo eine grosse Kraft freiwillig vor dem Maasslosen und Unbegrenzten stehen blieb -, wo ein Ueberfluss von feiner Lust in der ploetzlichen Baendigung und Versteinerung, im Feststehen und Sich-Fest-Stellen auf einem noch zitternden Boden genossen wurde. Das Maass ist uns fremd, gestehen wir es uns; unser Kitzel ist gerade der Kitzel des Unendlichen, Ungemessenen. Gleich dem Reiter auf vorwaerts schnaubendem Rosse lassen wir vor dem Unendlichen die Zuegel fallen, wir modernen Menschen, wir Halbbarbaren - und sind erst dort in unsrer Seligkeit, wo wir auch am meisten - in Gefahr sind.

225.

Ob Hedonismus, ob Pessimismus, ob Utilitarismus, ob Eudaemonismus: alle diese Denkweisen, welche nach Lust und Leid, das heisst nach Begleitzaestanden und Nebensachen den Werth der Dinge messen, sind Vordergrunds-Denkweisen und Naivetaeten, auf welche ein Jeder, der sich gestaltender Kraefte und eines Kuenstler-Gewissens bewusst ist, nicht ohne Spott, auch nicht ohne Mitleid herabblicken wird. Mitleiden mit euch! das ist freilich nicht das Mitleiden, wie ihr es meint: das ist nicht Mitleiden mit der socialen "Noth", mit der "Gesellschaft" und ihren Kranken und Verunglueckten, mit Lasterhaften und Zerbrochnen von Anbeginn, wie sie rings um uns zu Boden liegen; das ist noch weniger Mitleiden mit murrenden gedruckten aufreuerischen Sklaven-Schichten, welche nach Herrschaft - sie nennen's "Freiheit" - trachten. Unser Mitleiden ist ein hoeheres fernsichtigeres Mitleiden: - wir sehen, wie der Mensch sich verkleinert, wie ihr ihn verkleinert! - und es giebt Augenblicke, wo wir gerade eurem Mitleiden mit einer unbeschreiblichen Beangstigung zusehn, wo wir uns gegen dies Mitleiden wehren -, wo wir euren Ernst gefaehrlicher als irgend welche Leichtfertigkeit finden. Ihr wollt womoeglich - und es giebt kein tollereres "womoeglich" - das Leiden abschaffen; und wir? - es scheint gerade, wir wollen es lieber noch hoeher und schlimmer haben, als je es war! Wohlbefinden, wie ihr es versteht - das ist ja kein Ziel, das scheint uns ein Ende! Ein Zustand, welcher den Menschen alsbald laecherlich und veraechtlich macht, - der seinen Untergang wuenschen macht! Die Zucht des Leidens, des grossen Leidens - wisst ihr nicht, dass nur diese Zucht alle Erhoehungen des Menschen bisher geschaffen hat? Jene Spannung der Seele im Unglueck, welche ihr die Staerke anzuechtet, ihre Schauer im Anblick des grossen Zugrundegehens, ihre Erfindsamkeit und Tapferkeit im Tragen, Ausharren, Ausdeuten, Ausnuetzen des Ungluecks, und was ihr nur je von Tiefe, Geheimniss, Maske, Geist, List, Groesse geschenkt worden ist: - ist es nicht ihr unter Leiden, unter der Zucht des grossen Leidens geschenkt worden? Im Menschen ist Geschoepf und Schoepfer vereint: im Menschen ist Stoff, Bruchstueck, Ueberfluss, Lehm, Koth, Unsinn, Chaos; aber im Menschen ist auch Schoepfer, Bildner, Hammer-Haerte, Zuschauer-Goettlichkeit und siebenter Tag: - versteht ihr diesen Gegensatz? Und dass euer Mitleid dem "Geschoepf im Menschen" gilt, dem, was geformt, gebrochen, geschmiedet, gerissen, gebrannt, gegluet, gelaeutert werden muss, - dem, was nothwendig leiden muss und leiden soll? Und unser Mitleid

- begreift ihr's nicht, wem unser umgekehrtes Mitleid gilt, wenn es sich gegen euer Mitleid wehrt, als gegen die schlimmste aller Verzaertelungen und Schwaechen? - Mitleid also gegen Mitleid! - Aber, nochmals gesagt, es giebt hoehere Probleme als alle Lust- und Leid- und Mitleid-Probleme; und jede Philosophie, die nur auf diese hinauslaeuft, ist eine Naivetaet. -

226.

Wir Immoralisten! - Diese Welt, die uns angeht, in der wir zu fuerchten und zu lieben haben, diese beinahe unsichtbare unhoerbare Welt feinen Befehlens, feinen Gehorchens, eine Welt des "Beinahe" in jedem Betrachte, haeklich, verfaenglich, spitzig, zaertlich: ja, sie ist gut vertheidigt gegen plumpe Zuschauer und vertrauliche Neugierde! Wir sind in ein strenges Garn und Hemd von Pflichten eingesponnen und koennen da nicht heraus -, darin eben sind wir "Menschen der Pflicht", auch wir! Bisweilen, es ist wahr, tanzen wir wohl in unsern "Ketten" und zwischen unsern "Schwertern"; oeffter, es ist nicht minder wahr, knirschen wir darunter und sind ungeduldig ueber all die heimliche Haerte unsres Geschicks. Aber wir moegen thun, was wir wollen: die Toepel und der Augenschein sagen gegen uns "das sind Menschen ohne Pflicht" - wir haben immer die Toepel und den Augenschein gegen uns!

227.

Redlichkeit, gesetzt, dass dies unsre Tugend ist, von der wir nicht loskoennen, wir freien Geister - nun, wir wollen mit aller Bosheit und Liebe an ihr arbeiten und nicht muede werden, uns in unsrer Tugend, die allein uns uebrig blieb, zu "vervollkommen": mag ihr Glanz einmal wie ein vergoldetes blaues spoettisches Abendlicht ueber dieser alternden Cultur und ihrem dumpfen duesteren Ernste liegen bleiben! Und wenn dennoch unsre Redlichkeit eines Tages muede wird und seufzt und die Glieder streckt und uns zu hart findet und es besser, leichter, zaertlicher haben moechte, gleich einem angenehmen Laster: bleiben wir hart, wir letzten Stoiker! und schicken wir ihr zu Huelfe, was wir nur an Teufelei in uns haben - unsern Ekel am Plumpen und Ungefaehren, unser "nitimur in vetitum", unsern Abenteuerer-Muth, unsre gewitzte und verwoehnte Neugierde, unsern feinsten verkapptesten geistigsten Willen zur Macht und Welt-Ueberwindung, der begehrllich um alle Reiche der Zukunft schweift und schwaermt, - kommen wir unserm "Gotte" mit allen unsern "Teufeln" zu Huelfe! Es ist wahrscheinlich, dass man uns darob verkennt und verwechselt: was liegt daran! Man wird sagen: "ihre "Redlichkeit" - das ist ihre Teufelei, und gar nichts mehr!" was liegt daran! Und selbst wenn man Recht haette! Waren nicht alle Goetter bisher dergleichen heilig gewordne umgetaufte Teufel? Und was wissen wir zuletzt von uns? Und wie der Geist heissen will, der uns fuehrt? (es ist eine Sache der Namen.) Und wie viele Geister wir bergen? Unsre Redlichkeit, wir freien Geister, - sorgen wir dafuer, dass sie nicht unsre Eitelkeit, unser Putz und Prunk, unsre Grenze, unsre Dummheit werde! Jede Tugend neigt zur Dummheit, jede Dummheit zur Tugend; "dumm bis zur Heiligkeit" sagt man in Russland, - sorgen

wir dafuer, dass wir nicht aus Redlichkeit zuletzt noch zu Heiligen und Langweiligen werden! Ist das Leben nicht hundert Mal zu kurz, sich in ihm - zu langweilen? Man muesste schon an's ewige Leben glauben, um....

228.

Man vergebe mir die Entdeckung, dass alle Moral-Philosophie bisher langweilig war und zu den Schlafmitteln gehoerte - und dass "die Tugend" durch nichts mehr in meinen Augen beeintraehtigt worden ist, als durch diese Langweiligkeit ihrer Fuersprecher; womit ich noch nicht deren allgemeine Nuetzlichkeit verkannt haben moechte. Es liegt viel daran, dass so wenig Menschen als moeglich ueber Moral nachdenken, - es liegt folglich sehr viel daran, dass die Moral nicht etwa eines Tages interessant werde! Aber man sei unbesorgt! Es steht auch heute noch so, wie es immer stand: ich sehe Niemanden in Europa, der einen Begriff davon haette (oder gaebe), dass das Nachdenken ueber Moral gefaehrlich, verfaenglich, verfuehrerisch getrieben werden koennte, - dass Verhaengniss darin liegen koennte! Man sehe sich zum Beispiel die unermuedlichen unvermeidlichen englischen Utilitarier an, wie sie plump und ehrenwerth in den Fusstapfen Bentham's, daher wandeln, dahin wandeln (ein homerisches Gleichniss sagt es deutlicher), so wie er selbst schon in den Fusstapfen des ehrenwerthen Helvetius wandelte (nein, das war kein gefaehrlicher Mensch, dieser Helvetius!). Kein neuer Gedanke, Nichts von feinerer Wendung und Faltung eines alten Gedankens, nicht einmal eine wirkliche Historie des frueher Gedachten: eine unmoeegliche Litteratur im Ganzen, gesetzt, dass man sie nicht mit einiger Bosheit sich einzusaeuern versteht. Es hat sich naemlich auch in diese Moralisten (welche man durchaus mit Nebengedanken lesen muss, falls man sie lesen muss-), jenes alte englische Laster eingeschlichen, das cant heisst und moralische Tartuefferie ist, dies Mal unter die neue Form der Wissenschaftlichkeit versteckt; es fehlt auch nicht an geheimer Abwehr von Gewissensbissen, an denen billigerweise eine Rasse von ehemaligen Puritanern bei aller wissenschaftlichen Befassung mit Moral leiden wird. (Ist ein Moralist nicht das Gegenstueck eines Puritaners? Naemlich als ein Denker, der die Moral als fragwuerdig, fragezeichenwuerdig, kurz als Problem nimmt? Sollte Moralisten nicht - unmoralisch sein?) Zuletzt wollen sie Alle, dass die englische Moralitaet Recht bekomme: insofern gerade damit der Menschheit, oder dem "allgemeinen Nutzen" oder "dem Glueck der Meisten", nein! dem Gluecke Englands am besten gedient wird; sie moechten mit allen Kraeften sich beweisen, dass das Streben nach englischem Glueck, ich meine nach comfort und fashion (und, an hoechster Stelle, einem Sitz im Parlament) zugleich auch der rechte Pfad der Tugend sei, ja dass, so viel Tugend es bisher in der Welt gegeben hat, es eben in einem solchen Streben bestanden habe. Keins von allen diesen schwerfaelligen, im Gewissen beunruhigten Heerdenthieren (die die Sache des Egoismus als Sache der allgemeinen Wohlfahrt zu fuehren unternehmen -) will etwas davon wissen und riechen, dass die "allgemeine Wohlfahrt" kein Ideal, kein Ziel, kein irgendwie fassbarer Begriff, sondern nur ein Brechmittel ist, - dass, was dem Einen

billig ist, durchaus noch nicht dem Andern billig sein kann, dass die Forderung Einer Moral fuer Alle die Beeinträchtigung gerade der hoeheren Menschen ist, kurz, dass es eine Rangordnung zwischen Mensch und Mensch, folglich auch zwischen Moral und Moral giebt. Es ist eine bescheidene und gruendlich mittelmaessige Art Mensch, diese utilitarischen Englaender, und, wie gesagt: insofern sie langweilig sind, kann man nicht hoch genug von ihrer Utilitaet denken. Man sollte sie noch ermuthigen: wie es, zum Theil, mit nachfolgenden Reimen versucht worden ist.

Heil euch, brave Karrenschieber,  
Stets "je laenger, desto lieber",  
Steifer stets an Kopf und Knie,  
Unbegeistert, ungespaessig,  
Unverwuestlich-mittelmaessig,  
Sans genie et sans esprit!

229.

Es bleibt in jenen spaeten Zeitaltern, die auf Menschlichkeit stolz sein duerfen, so viel Furcht, so viel Aberglaube der Furcht vor dem "wildem grausamen Thiere" zurueck, ueber welches Herr geworden zu sein eben den Stolz jener menschlicheren Zeitalter ausmacht, dass selbst handgreifliche Wahrheiten wie auf Verabredung Jahrhunderte lang unausgesprochen bleiben, weil sie den Anschein haben, jenem wilden, endlich abgetoedeten Thiere wieder zum Leben zu verhelfen. Ich wage vielleicht etwas, wenn ich eine solche Wahrheit mir entschluepfen lasse: moegen Andre sie wieder einfangen und ihr so viel "Milch der frommen Denkungsart" zu trinken geben, bis sie still und vergessen in ihrer alten Ecke liegt. - Man soll ueber die Grausamkeit umlernen und die Augen aufmachen; man soll endlich Ungeduld lernen, damit nicht laenger solche unbescheidne dicke Irrthuemer tugendhaft und dreist herumwandeln, wie sie zum Beispiel in Betreff der Tragoedie von alten und neuen Philosophen aufgefuettert worden sind. Fast Alles, was wir "hoehere Cultur" nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit - dies ist mein Satz; jenes "wilde Thier" ist gar nicht abgetoedetet worden, es lebt, es blueht, es hat sich nur - vergoettlicht. Was die schmerzliche Wollust der Tragoedie ausmacht, ist Grausamkeit; was im sogenannten tragischen Mitleiden, im Grunde sogar in allem Erhabenen bis hinauf zu den hoechsten und zartesten Schaudern der Metaphysik, angenehm wirkt, bekommt seine Suessigkeit allein von der eingemischten Ingredienz der Grausamkeit. Was der Roemer in der Arena, der Christ in den Entzueckungen des Kreuzes, der Spanier Angesichts von Scheiterhaufen oder Stierkaempfen, der Japanese von heute, der sich zur Tragoedie draengt, der Pariser Vorstadt-Arbeiter, der ein Heimweh nach blutigen Revolutionen hat, die Wagnerianerin, welche mit ausgehaengtem Willen Tristan und Isolde ueber sich "ergehen laesst", - was diese Alle geniessen und mit geheimnissvoller Brunst in sich hineinzutrinken trachten, das sind die Wuerztraenke der grossen Circe "Grausamkeit". Dabei muss man freilich die toelpelhafte Psychologie von Ehedem davon jagen, welche von der Grausamkeit nur zu lehren wusste, dass sie beim Anblicke fremden

Leides entstuede: es giebt einen reichlichen, ueberreichlichen Genuss auch am eignen Leiden, am eignen Sich-leiden-machen, - und wo nur der Mensch zur Selbst-Verleugnung im religioesen Sinne oder zur Selbstverstueummelung, wie bei Phoeniziern und Asketen, oder ueberhaupt zur Entsinnlichung, Entfleischung, Zerknirschung, zum puritanischen Busskrampfe, zur Gewissens-Vivisektion und zum Pascalischen sacrificio dell'intelletto sich ueberreden laesst, da wird er heimlich durch seine Grausamkeit gelockt und vorwaerts gedraengt, durch jene gefaehrlichen Schauder der gegen sich selbst gewendeten Grausamkeit. Zuletzt erwaege man, dass selbst der Erkennende, indem er seinen Geist zwingt, wider den Hang des Geistes und oft genug auch wider die Wuensche seines Herzens zu erkennen - naemlich Nein zu sagen, wo er bejahen, lieben, anbeten moechte -, als Kuenstler und Verklaerer der Grausamkeit waltet; schon jedes Tief- und Gruendlich-Nehmen ist eine Vergewaltigung, ein Wehe-thun-wollen am Grundwillen des Geistes, welcher unablaessig zum Scheine und zu den Oberflaechen hin will, - schon in jedem Erkennen-Wollen ist ein Tropfen Grausamkeit.

230.

Vielleicht versteht man nicht ohne Weiteres, was ich hier von einem "Grundwillen des Geistes" gesagt habe: man gestatte mir eine Erlaeuterung. - Das befehlerische Etwas, das vom Volke "der Geist" genannt wird, will in sich und um sich herum Herr sein und sich als Herrn fuehlen: es hat den Willen aus der Vielheit zur Einfachheit, einen zusammenschnuerenden, baendigenden, herrschsuechtigen und wirklich herrschaftlichen Willen. Seine Beduerfnisse und Vermoegen sind hierin die selben, wie sie die Physiologen fuer Alles, was lebt, waechst und sich vermehrt, aufstellen. Die Kraft des Geistes, Fremdes sich anzueignen, offenbart sich in einem starken Hange, das Neue dem Alten anzuaehnlichen, das Mannichfaltige zu vereinfachen, das gaenzlich Widersprechende zu uebersehen oder wegzustossen: ebenso wie er bestimmte Zuege und Linien am Fremden, an jedem Stueck "Aussenwelt" willkuerlich staerker unterstreicht, heraushebt, sich zurecht faelscht. Seine Absicht geht dabei auf Einverleibung neuer "Erfahrungen" auf Einreihung neuer Dinge unter alte Reihen, - auf Wachstum also; bestimmter noch, auf das Gefuehl des Wachstums, auf das Gefuehl der vermehrten Kraft. Diesem selben Willen dient ein scheinbar entgegengesetzter Trieb des Geistes, ein ploetzlich herausbrechender Entschluss zur Unwissenheit, zur willkuerlichen Abschliessung, ein Zumachen seiner Fenster, ein inneres Neinsagen zu diesem oder jenem Dinge, ein Nicht-heran-kommen-lassen, eine Art Vertheidigungs-Zustand gegen vieles Wissbare, eine Zufriedenheit mit dem Dunkel, mit dem abschliessenden Horizonte, ein Ja-sagen und Gut-heissen der Unwissenheit: wie dies Alles noethig ist je nach dem Grade seiner aneignenden Kraft, seiner "Verdauungskraft", im Bilde geredet - und wirklich gleicht "der Geist" am meisten noch einem Magen. Insgleichen gehoert hierher der gelegentliche Wille des Geistes, sich taeuschen zu lassen, vielleicht mit einer muthwilligen Ahnung davon, dass es so und so nicht steht, dass man es so und so eben nur gelten laesst, eine Lust an aller Unsicherheit und Mehrdeutigkeit, ein frohlockender Selbstgenuss an der willkuerlichen

Enge und Heimlichkeit eines Winkels, am Allzunahen, am Vordergrunde, am Vergroesserten, Verkleinerten, Vershobenen, Verschoenernten, ein Selbstgenuss an der Willkuerlichkeit aller dieser Machtaeusserungen. Endlich gehoert hierher jene nicht unbedenkliche Bereitwilligkeit des Geistes, andere Geister zu taeuschen und sich vor ihnen zu verstellen, jener bestaendige Druck und Drang einer schaffenden, bildenden, wandelfaehigen Kraft: der Geist geniesst darin seine Masken-Vielfaeltigkeit und Verschlagenheit, er geniesst auch das Gefuehl seiner Sicherheit darin, - gerade durch seine Proteuskuenste ist er ja am besten vertheidigt und versteckt! - Diesem Willen zum Schein, zur Vereinfachung, zur Maske, zum Mantel, kurz zur Oberflaeche - denn jede Oberflaeche ist ein Mantel - wirkt jener sublimen Hang des Erkennenden entgegen, der die Dinge tief, vielfach, gruendlich nimmt und nehmen will: als eine Art Grausamkeit des intellektuellen Gewissens und Geschmacks, welche jeder tapfere Denker bei sich anerkennen wird, gesetzt dass er, wie sich gebuehrt, sein Auge fuer sich selbst lange genug gehaertet und gespitzt hat und an strenge Zucht, auch an strenge Worte gewoehnt ist. Er wird sagen "es ist etwas Grausames im Hange meines Geistes": - moegen die Tugendhaften und Liebenswuerdigen es ihm auszureden suchen! In der That, es klaenge artiger, wenn man uns, statt der Grausamkeit, etwa eine "ausschweifende Redlichkeit" nachsagte, nachraunte, nachruehmte, - uns freien, sehr freien Geistern: - und so klingt vielleicht wirklich einmal unser - Nachruhm? Einstweilen - denn es hat Zeit bis dahin - moechten wir selbst wohl am wenigsten geneigt sein, uns mit dergleichen moralischen Wort-Flittern und -Franzen aufzuputzen: unsre ganze bisherige Arbeit verleidet uns gerade diesen Geschmack und seine muntere Ueppigkeit. Es sind schoene glitzernde klirrende festliche Worte: Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit, Liebe zur Weisheit, Aufopferung fuer die Erkenntniss, Heroismus des Wahrhaftigen, - es ist Etwas daran, das Einem den Stolz schwellen macht. Aber wir Einsiedler und Murmelthiere, wir haben uns laengst in aller Heimlichkeit eines Einsiedler-Gewissens ueberredet, dass auch dieser wuerdige Wort-Prunk zu dem alten Luegen-Putz, -Plunder und -Goldstaub der unbewussten menschlichen Eitelkeit gehoert, und dass auch unter solcher schmeichlerischen Farbe und Uebermalung der schreckliche Grundtext homo natura wieder heraus erkannt werden muss. Den Menschen naemlich zurueckuebersetzen in die Natur; ueber die vielen eitlen und schwaermerischen Deutungen und Nebensinne Herr werden, welche bisher ueber jenen ewigen Grundtext homo natura gekritzelt und gemalt wurden; machen, dass der Mensch fuerderhin vor dem Menschen steht, wie er heute schon, hart geworden in der Zucht der Wissenschaft, vor der anderen Natur steht, mit unerschrocknen Oedipus-Augen und verklebten Odysseus-Ohren, taub gegen die Lockweisen alter metaphysischer Vogelfaenger, welche ihm allzulange zugefloetet haben: "du bist mehr! du bist hoeher! du bist anderer Herkunft!" - das mag eine seltsame und tolle Aufgabe sein, aber es ist eine Aufgabe - wer wollte das leugnen! Warum wir sie waehlten, diese tolle Aufgabe? Oder anders gefragt: "warum ueberhaupt Erkenntniss?" - Jedermann wird uns darnach fragen. Und wir, solchermaassen gedraengt, wir, die wir uns hunderte Male selbst schon ebenso gefragt haben, wir fanden und finden keine bessere Antwort....



231.

Das Lernen verwandelt uns, es thut Das, was alle Ernaehrung thut, die auch nicht bloss "erhaelt" -: wie der Physiologe weiss. Aber im Grunde von uns, ganz "da unten", giebt es freilich etwas Unbelehrbares, einen Granit von geistigem Fatum, von vorherbestimmter Entscheidung und Antwort auf vorherbestimmte ausgelesene Fragen. Bei jedem kardinalen Probleme redet ein unwandelbares "das bin ich"; ueber Mann und Weib zum Beispiel kann ein Denker nicht umlernen, sondern nur auslernen, - nur zu Ende entdecken, was darueber bei ihm "feststeht". Man findet bei Zeiten gewisse Loesungen von Problemen, die gerade uns starken Glauben machen; vielleicht nennt man sie fuerderhin seine "Ueberzeugungen". Spaeter - sieht man in ihnen nur Fusstapfen zur Selbsterkenntniss, Wegweiser zum Probleme, das wir sind, - richtiger, zur grossen Dummheit, die wir sind, zu unserem geistigen Fatum, zum Unbelehrbaren ganz "da unten". - Auf diese reichliche Artigkeit hin, wie ich sie eben gegen mich selbst begangen habe, wird es mir vielleicht eher schon gestattet sein, ueber das "Weib an sich" einige Wahrheiten herauszusagen: gesetzt, dass man es von vornherein nunmehr weiss, wie sehr es eben nur - meine Wahrheiten sind. -

232.

Das Weib will selbstaendig werden: und dazu faengt es an, die Maenner ueber das "Weib an sich" aufzuklaeren - das gehoert zu den schlimmsten Fortschritten der allgemeinen Verhaesslichung Europa's. Denn was muessen diese plumpen Versuche der weiblichen Wissenschaftlichkeit und Selbst-Entbloessung Alles an's Licht bringen! Das Weib hat so viel Grund zur Scham; im Weibe ist so viel Pedantisches, Oberflaechliches, Schulmeisterliches, Kleinlich-Anmaassliches, Kleinlich-Zuegelloses und -Unbescheidenes versteckt - man studire nur seinen Verkehr mit Kindern! -, das im Grunde bisher durch die Furcht vor dem Manne am besten zurueckgedraengt und gebaendigt wurde. Wehe, wenn erst das "Ewig-Langweilige am Weibe" - es ist reich daran! - sich hervorwagen darf! wenn es seine Klugheit und Kunst, die der Anmuth, des Spielens, Sorgen-Wegscheuchens, Erleichterns und Leicht-Nehmens, wenn es seine feine Anstelligkeit zu angenehmen Begierden gruendlich und grundsuetzlich zu verlernen beginnt! Es werden schon jetzt weibliche Stimmen laut, welche, beim heiligen Aristophanes! Schrecken machen, es wird mit medizinischer Deutlichkeit gedroht, was zuerst und zuletzt das Weib vom Manne will. Ist es nicht vom schlechtesten Geschmacke, wenn das Weib sich dergestalt anschickt, wissenschaftlich zu werden? Bisher war gluecklicher Weise das Aufklaeren Maenner-Sache, Maenner-Gabe - man blieb damit "unter sich"; und man darf sich zuletzt, bei Allem, was Weiber ueber "das Weib" schreiben, ein gutes Misstrauen vorbehalten, ob das Weib ueber sich selbst eigentlich Aufklaerung will - und wollen kann Wenn ein Weib damit nicht einen neuen Putz fuer sich sucht - ich denke doch, das Sich-Putzen gehoert zum Ewig-Weiblichen? - nun, so will es vor sich Furcht erregen: - es will damit vielleicht Herrschaft. Aber es will nicht Wahrheit: was liegt dem Weibe an Wahrheit! Nichts ist von Anbeginn an dem Weibe

fremder, widriger, feindlicher als Wahrheit, - seine grosse Kunst ist die Luege, seine hoechste Angelegenheit ist der Schein und die Schoenheit. Gestehen wir es, wir Maenner: wir ehren und lieben gerade diese Kunst und diesen Instinkt am Weibe: wir, die wir es schwer haben und uns gerne zu unsrer Erleichterung zu Wesen gesellen, unter deren Haenden, Blicken und zarten Thorheiten uns unser Ernst, unsre Schwere und Tiefe beinahe wie eine Thorheit erscheint. Zuletzt stelle ich die Frage: hat jemals ein Weib selber schon einem Weibskopfe Tiefe, einem Weibsherzen Gerechtigkeit zugestanden? Und ist es nicht wahr, dass, im Grossen gerechnet, "das Weib" bisher vom Weibe selbst am meisten missachtet wurde - und ganz und gar nicht von uns? - Wir Maenner wuenschen, dass das Weib nicht fortfahre, sich durch Aufklaerung zu compromittiren: wie es Manns-Fuersorge und Schonung des Weibes war, als die Kirche dekretirte: mulier taceat in ecclesia! Es geschah zum Nutzen des Weibes, als Napoleon der allzuberedten Madame de Stael zu verstehen gab: mulier taceat in politicis! - und ich denke, dass es ein rechter Weiberfreund ist, der den Frauen heute zuruft: mulier taceat de muliere!

233.

Es verraeth Corruption der Instinkte - noch abgesehn davon, dass es schlechten Geschmack verraeth - wenn ein Weib sich gerade auf Madame Roland oder Madame de Stael oder Monsieur George Sand beruft, wie als ob damit etwas zu Gunsten des "Weibes an sich" bewiesen waere. Unter Maennern sind die Genannten die drei komischen Weiber an sich - nichts mehr! - und gerade die besten unfreiwilligen Gegen-Argumente gegen Emancipation und weibliche Selbstherrlichkeit.

234.

Die Dummheit in der Kueche; das Weib als Koechin; die schauerliche Gedankenlosigkeit, mit der die Ernaehrung der Familie und des Hausherrn besorgt wird! Das Weib versteht nicht, was die Speise bedeutet: und will Koechin sein! Wenn das Weib ein denkendes Geschoepf waere, so haette es ja, als Koechin seit Jahrtausenden, die groessten physiologischen Thatsachen finden, insgleichen die Heilkunst in seinen Besitz bringen muessen! Durch schlechte Koechinnen - durch den vollkommenen Mangel an Vernunft in der Kueche ist die Entwicklung des Menschen am laengsten aufgehalten, am schlimmsten beeintraehtigt worden: es steht heute selbst noch wenig besser. Eine Rede an hoehere Tochter.

235.

Es giebt Wendungen und Wuerfe des Geistes, es giebt Sentenzen, eine kleine Handvoll Worte, in denen eine ganze Cultur, eine ganze Gesellschaft sich ploetzlich krystallisirt. Dahin gehoert jenes gelegentliche Wort der Madame de Lambert an ihren Sohn: "mon ami, ne vous permettez jamais que de folies, qui vous feront grand plaisir": -

beilaeufig das muetterlichste und kluegste Wort, das je an einen Sohn gerichtet worden ist.

236.

Das, was Dante und Goethe vom Weibe geglaubt haben - jener, indem er sang "ella guardava suso, ed io in lei", dieser, indem er es uebersetzte "das Ewig-Weibliche zieht uns hinan" -: ich zweifle nicht, dass jedes edlere Weib sich gegen diesen Glauben wehren wird, denn es glaubt eben das vom Ewig-Maennlichen...

237.

Sieben Weibs-Spruechlein.

Wie die laengste Weile fleucht,  
kommt ein Mann zu uns gekreucht!

Alter, ach! und Wissenschaft  
giebt auch schwacher Tugend Kraft.

Schwarz Gewand und Schweigsamkeit  
kleidet jeglich Weib - gescheidt.

Wem im Glueck ich dankbar bin?  
Gott! - und meiner Schneiderin.

Jung: bebluemtes Hoehlenhaus.  
Alt: ein Drache faehrt heraus.

Edler Name, huebsches Bein,  
Mann dazu: oh waer' \_er\_ mein!

Kurze Rede, langer Sinn  
- Glatteis fuer die Eselin!

237.

Die Frauen sind von den Maennern bisher wie Voegel behandelt worden, die von irgend welcher Hoehe sich hinab zu ihnen verirrt haben: als etwas Feineres, Verletzlicheres, Wilderes, Wunderlicheres, Suesseres, Seelenvolleres, - aber als Etwas, das man einsperren muss, damit es nicht davonfliegt.

238.

Sich im Grundprobleme "Mann und Weib" zu vergreifen, hier den abgruendlichsten Antagonismus und die Nothwendigkeit einer ewig-feindseligen Spannung zu leugnen, hier vielleicht von gleichen

Rechten, gleicher Erziehung, gleichen Ansprüchen und Verpflichtungen zu träumen: das ist ein typisches Zeichen von Flachköpfigkeit, und ein Denker, der an dieser gefährlichen Stelle sich flach erwiesen hat - flach im Instinkte! -, darf überhaupt als verdächtig, mehr noch, als verrathen, als aufgedeckt gelten: wahrscheinlich wird er für alle Grundfragen des Lebens, auch des zukünftigen Lebens, zu "kurz" sein und in keine Tiefe hinunter können. Ein Mann hingegen, der Tiefe hat, in seinem Geiste, wie in seinen Begierden, auch jene Tiefe des Wohlwollens, welche der Strenge und Härte fähig ist, und leicht mit ihnen verwechselt wird, kann über das Weib immer nur orientalistisch denken: er muss das Weib als Besitz, als verschliessbares Eigenthum, als etwas zur Dienstbarkeit Vorbestimmtes und in ihr sich Vollendendes fassen, - er muss sich hierin auf die ungeheure Vernunft Asiens, auf Asiens Instinkt-Ueberlegenheit stellen: wie dies ehemals die Griechen gethan haben, diese besten Erben und Schüler Asiens, welche, wie bekannt, von Homer bis zu den Zeiten des Perikles, mit zunehmen - der Cultur und Umfänglichkeit an Kraft, Schritt für Schritt auch strenger gegen das Weib, kurz orientalistischer geworden sind. Wie nothwendig, wie logisch, wie selbst menschlich-wünschbar dies war: möge man darüber bei sich nachdenken!

239.

Das schwache Geschlecht ist in keinem Zeitalter mit solcher Achtung von Seiten der Männer behandelt worden als in unserm Zeitalter - das gehört zum demokratischen Hang und Grundgeschmack, ebenso wie die Unehrlieblichkeit vor dem Alter -: was Wunder, dass sofort wieder mit dieser Achtung Missbrauch getrieben wird? Man will mehr, man lernt fordern, man findet zuletzt jenen Achtungszoll beinahe schon krankenend, man würde den Wettbewerb um Rechte, ja ganz eigentlich den Kampf vorziehen: genug, das Weib verliert an Scham. Setzen wir sofort hinzu, dass es auch an Geschmack verliert. Es verlernt den Mann zu fürchten: aber das Weib, das "das Fürchten verlernt", giebt seine weiblichsten Instinkte preis. Dass das Weib sich hervor wagt, wenn das Furcht-Einflössende am Manne, sagen wir bestimmter, wenn der Mann im Manne nicht mehr gewollt und grossgezuechtet wird, ist billig genug, auch begreiflich genug; was sich schwerer begreift, ist, dass ebendamt - das Weib entartet. Dies geschieht heute: tauschen wir uns nicht darüber! Wo nur der industrielle Geist über den militärischen und aristokratischen Geist gesiegt hat, strebt jetzt das Weib nach der wirtschaftlichen und rechtlichen Selbstständigkeit eines Commis: "das Weib als Commis" steht an der Pforte der sich bildenden modernen Gesellschaft. Indem es sich dergestalt neuer Rechte bemaächtigt, "Herr" zu werden trachtet und den "Fortschritt" des Weibes auf seine Fahnen und Fähnchen schreibt, vollzieht sich mit schrecklicher Deutlichkeit das Umgekehrte: das Weib geht zurück. Seit der französischen Revolution ist in Europa der Einfluss des Weibes in dem Maasse geringer geworden, als es an Rechten und Ansprüchen zugenommen hat; und die "Emancipation des Weibes", insofern sie von den Frauen selbst (und nicht nur von männlichen Flachköpfen) verlangt und gefordert wird, ergiebt sich dergestalt als ein merkwürdiges Symptom von der zunehmenden Schwächung und Abstumpfung der allerweiblichsten

Instinkte. Es ist Dummheit in dieser Bewegung, eine beinahe maskulinische Dummheit, deren sich ein wohlgerathenes Weib - das immer ein kluges Weib ist - von Grund aus zu schaemen haette. Die Witterung dafuer verlieren, auf welchem Boden man am sichersten zum Siege kommt; die Uebung in seiner eigentlichen Waffenkunst vernachlaessigen; sich vor dem Manne gehen lassen, vielleicht sogar "bis zum Buche", wo man sich frueher in Zucht und feine listige Demuth nahm; dem Glauben des Mannes an ein im Weibe verhuelltes grundverschiedenes Ideal, an irgend ein Ewig- und Nothwendig-Weibliches mit tugendhafter Dreistigkeit entgegenarbeiten; dem Manne es nachdruecklich und geschwaetzig ausreden, dass das Weib gleich einem zarteren, wunderlich wilden und oft angenehmen Haesthiere erhalten, versorgt, geschuetzt, geschont werden muesse; das taepische und entruestete Zusammensuchen all des Sklavenhaften und Leibeigenen, das die Stellung des Weibes in der bisherigen Ordnung der Gesellschaft an sich gehabt hat und noch hat (als ob Sklaverei ein Gegenargument und nicht vielmehr eine Bedingung jeder hoeheren Cultur, jeder Erhoehung der Cultur sei): - was bedeutet dies Alles, wenn nicht eine Anbroeckelung der weiblichen Instinkte, eine Entweiblichung? Freilich, es giebt genug bloedsinnige Frauen-Freunde und Weibs-Verderber unter den gelehrten Eseln maennlichen Geschlechts, die dem Weibe anrathen, sich dergestalt zu entweiblichen und alle die Dummheiten nachzumachen, an denen der "Mann" in Europa, die europaeische "Mannhaftigkeit" krankt, - welche das Weib bis zur "allgemeinen Bildung", wohl gar zum Zeitungslesen und Politisiren herunterbringen moechten. Man will hier und da selbst Freigeister und Litteraten aus den Frauen machen: als ob ein Weib ohne Froemigkeit fuer einen tiefen und gottlosen Mann nicht etwas vollkommen Widriges oder Laecherliches waere -; man verdirbt fast ueberall ihre Nerven mit der krankhaftesten und gefaehrlichsten aller Arten Musik (unsrer deutschen neuesten Musik) und macht sie taeglich hysterischer und zu ihrem ersten und letzten Berufe, kraeftige Kinder zu gebaeren, unbefaehtiger. Man will sie ueberhaupt noch mehr "cultiviren" und, wie man sagt, das "schwache Geschlecht" durch Cultur stark machen: als ob nicht die Geschichte so eindringlich wie moeglich lehrte, dass "Cultivirung" des Menschen und Schwaechung - naemlich Schwaechung, Zersplitterung, Ankraenkelung der Willenskraft, immer mit einander Schritt gegangen sind, und dass die maechtigsten und einflussreichsten Frauen der Welt (zuletzt noch die Mutter Napoleon's) gerade ihrer Willenskraft - und nicht den Schulmeistern! - ihre Macht und ihr Uebergewicht ueber die Maenner verdankten. Das, was am Weibe Respekt und oft genug Furcht einfloesst, ist seine Natur, die "natuerlicher" ist als die des Mannes, seine aechte raubthierhafte listige Geschmeidigkeit, seine Tigerkrallen unter dem Handschuh, seine Naivetaet im Egoismus, seine Unerziehbarkeit und innerliche Wildheit, das Unfassliche, Weite, Schweifende seiner Begierden und Tugenden.... Was, bei aller Furcht, fuer diese gefaehrliche und schoene Katze "Weib" Mitleiden macht, ist, dass es leidender, verletzbarer, liebebeduerftiger und zur Enttaeuschung verurtheilter erscheint als irgend ein Thier. Furcht und Mitleiden: mit diesen Gefuehlen stand bisher der Mann vor dem Weibe, immer mit einem Fusse schon in der Tragoedie, welche zerreisst, indem sie entzueckt - . Wie? Und damit soll es nun zu Ende sein? Und die Entzauberung des Weibes ist im Werke? Die Verlangweiligung des Weibes kommt langsam herauf? Oh

Europa! Europa! Man kennt das Thier mit Hoernern, welches fuer dich immer am anziehendsten war, von dem dir immer wieder Gefahr droht! Deine alte Fabel koennte noch einmal zur "Geschichte" werden, - noch einmal- koennte eine ungeheure Dummheit ueber dich Herr werden und dich davon tragen! Und unter ihr kein Gott versteckt, nein! nur eine "Idee", eine "moderne Idee"!.....

Achtes Hauptstueck:

Voelker und Vaterlaender.

240.

Ich hoerte, wieder einmal zum ersten Male - Richard Wagner's Ouverture zu den Meistersingern: das ist eine prachtvolle, ueberladene, schwere und spaete Kunst, welche den Stolz hat, zu ihrem Verstaendniss zwei Jahrhunderte Musik als noch lebendig vorzusetzen: - es ehrt die Deutschen, dass sich ein solcher Stolz nicht verrechnet! Was fuer Saefte und Kraefte, was fuer Jahreszeiten und Himmelsstriche sind hier nicht gemischt! Das muthet uns bald alterthuemlich, bald fremd, herb und ueberjung an, das ist ebenso willkuerlich als pomphaft-herkoemlich, das ist nicht selten schelmisch, noch oeffter derb und grob, - das hat Feuer und Muth und zugleich die schlaffe falbe Haut von Fruechten, welche zu spaet reif werden. Das stroemt breit und voll: und ploetzlich ein Augenblick unerklaerlichen Zoegerns, gleichsam eine Luecke, die zwischen Ursache und Wirkung aufspringt, ein Druck, der uns traeumen macht, beinahe ein Alpdruck -, aber schon breitet und weitet sich wieder der alte Strom von Behagen aus, von vielfaeltigstem Behagen, von altem und neuem Glueck, sehr eingerechnet das Glueck des Kuenstlers an sich selber, dessen er nicht Hehl haben will, sein erstauntes glueckliches Mitwissen um die Meisterschaft seiner hier verwendeten Mittel, neuer neuerworbener unausgeprobter Kunstmittel, wie er uns zu verrathen scheint. Alles in Allem keine Schoenheit, kein Sueden, Nichts von suedlicher feiner Helligkeit des Himmels, Nichts von Grazie, kein Tanz, kaum ein Wille zur Logik; eine gewisse Plumpeheit sogar, die noch unterstrichen wird, wie als ob der Kuenstler uns sagen wollte: "sie gehoert zu meiner Absicht"; eine schwerfaellige Gewandung, etwas Willkuerlich-Barbarisches und Feierliches, ein Geflirr von gelehrten und ehrwuerdigen Kostbarkeiten und Spitzen; etwas Deutsches, im besten und schlimmsten Sinn des Wortes, etwas auf deutsche Art Vielfaches, Unfoermliches und Unausschoepfliches; eine gewisse deutsche Maechtigkeit und Ueberfuelle der Seele, welche keine Furcht hat, sich unter die Raffinements des Verfalls zu verstecken, - die sich dort vielleicht erst am wohlsten fuehlt; ein rechtes aechtes Wahrzeichen der deutschen Seele, die zugleich jung und veraltet, uebermuerbe und ueberreich noch an Zukunft ist. Diese Art Musik drueckt am besten aus, was ich von den Deutschen halte: sie sind von Vorgestern und von Uebermorgen, - sie haben noch kein Heute.

Wir "guten Europaeer": auch wir haben Stunden, wo wir uns eine herzhaft Vaterlaenderei, einen Plumps und Rueckfall in alte Lieben und Engen gestatten - ich gab eben eine Probe davon -, Stunden nationaler Wallungen, patriotischer Beklemmungen und allerhand anderer alterthuemlicher Gefuehls-Ueberschwemmungen. Schwerfaelligere Geister, als wir sind, moegen mit dem, was sich bei uns auf Stunden beschaenkt und in Stunden zu Ende spielt, erst in laengeren Zeitraeumen fertig werden, in halben Jahren die Einen, in halben Menschenleben die Anderen, je nach der Schnelligkeit und Kraft, mit der sie verdauen und ihre "Stoffe wechseln". Ja, ich koennte mir dumpfe zoegernde Rassen denken, welche auch in unserm geschwinden Europa halbe Jahrhunderte noethig haetten, um solche atavistische Anfaelle von Vaterlaenderei und Schollenkleberei zu ueberwinden und wieder zur Vernunft, will sagen zum "guten Europaeerthum" zurueckzukehren. Und indem ich ueber diese Moeglichkeit ausschweife, begegnet mir's, dass ich Ohrenzeuge eines Gespraechs von zwei alten "Patrioten" werde, - sie hoerten beide offenbar schlecht und sprachen darum um so lauter. "Der haelt und weiss von Philosophie so viel als ein Bauer oder Corpsstudent - sagte der Eine -: der ist noch unschuldig. Aber was liegt heute daran! Es ist das Zeitalter der Massen: die liegen vor allem Massenhaften auf dem Bauche. Und so auch in politicis. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Thurm von Babel, irgend ein Ungeheuer von Reich und Macht aufthuermt, heisst ihnen 'gross': - was liegt daran, dass wir Vorsichtigeren und Zurueckhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der grosse Gedanke, der einer That und Sache Grosse giebt. Gesetzt, ein Staatsmann braechte sein Volk in die Lage, fuerderhin 'grosse Politik' treiben zu muessen, fuer welche es von Natur schlecht angelegt und vorbereitet ist: so dass es noethig haette, einer neuen zweifelhaften Mittelmaessigkeit zu Liebe seine alten und sicheren Tugenden zu opfern, - gesetzt, ein Staatsmann verurtheilte sein Volk zum 'Politisiren' ueberhaupt, waehrend dasselbe bisher Besseres zu thun und zu denken hatte und im Grunde seiner Seele einen vorsichtigen Ekel vor der Unruhe, Leere und laermenden Zankteufelei der eigentlich politisirenden Voelker nicht los wurde: - gesetzt, ein solcher Staatsmann stachle die eingeschlafnen Leidenschaften und Begehrlichkeiten seines Volkes auf, mache ihm aus seiner bisherigen Schuechternheit und Lust am Danebenstehn einen Flecken, aus seiner Auslaenderei und heimlichen Unendlichkeit eine Verschuldung, entwerthe ihm seine herzlichsten Haenge, drehe sein Gewissen um, mache seinen Geist eng, seinen Geschmack 'national', - wie! ein Staatsmann, der dies Alles thaete, den sein Volk in alle Zukunft hinein, falls es Zukunft hat, abbuessen muesste, ein solcher Staatsmann waere gross?" "Unzweifelhaft! antwortete ihm der andere alte Patriot heftig: sonst haette er es nicht gekonnt! Es war toll vielleicht, so etwas zu wollen? Aber vielleicht war alles Grosse im Anfang nur toll!" - "Missbrauch der Worte! schrie sein Unterredner dagegen: - stark! stark! stark und toll! Nicht gross!" - Die alten Maenner hatten sich ersichtlich erhitzt, als sie sich dergestalt ihre "Wahrheiten" in's Gesicht schrieten; ich aber, in meinem Glueck und Jenseits, erwog, wie bald ueber den Starken ein Staerkerer Herr werden

wird; auch dass es fuer die geistige Verflachung eines Volkes eine Ausgleichung giebt, naemlich durch die Vertiefung eines anderen. -

242.

Nenne man es nun "Civilisation" oder "Vermenschlichung" oder "Fortschritt", worin jetzt die Auszeichnung der Europaeer gesucht wird; nenne man es einfach, ohne zu loben und zu tadeln, mit einer politischen Formel die demokratische Bewegung Europa's: hinter all den moralischen und politischen Vordergruenden, auf welche mit solchen Formeln hingewiesen wird, vollzieht sich ein ungeheurer physiologischer Prozess, der immer mehr in Fluss geraeth, - der Prozess einer Anaehnlichung der Europaeer, ihre wachsende Losloesung von den Bedingungen, unter denen klimatisch und staendisch gebundene Rassen entstehen, ihre zunehmende Unabhaengigkeit von jedem bestimmten milieu, das Jahrhunderte lang sich mit gleichen Forderungen in Seele und Leib einschreiben moechte, - also die langsame Heraufkunft einer wesentlich uebernationalen und nomadischen Art Mensch, welche, physiologisch geredet, ein Maximum von Anpassungskunst und -kraft als ihre typische Auszeichnung besitzt. Dieser Prozess des werdenden Europaeers, welcher durch grosse Rueckfaelle im Tempo verzoeigert werden kann, aber vielleicht gerade damit an Vehemenz und Tiefe gewinnt und waechst - der jetzt noch wuethende Sturm und Drang des "National-Gefuehls" gehoert hierher, insgleichen der eben heraufkommende Anarchismus -: dieser Prozess laeuft wahrscheinlich auf Resultate hinaus, auf welche seine naiven Befoerderer und Lobredner, die Apostel der "modernen Ideen", am wenigsten rechnen moechten. Die selben neuen Bedingungen, unter denen im Durchschnitt eine Ausgleichung und Vermittelmaessigung des Menschen sich herausbilden wird - ein nuetzliches arbeitsames, vielfach brauchbares und anstelliges Heerdenthier Mensch -, sind im hoechsten Grade dazu angethan, Ausnahme-Menschen der gefaehrlichsten und anziehendsten Qualitaet den Ursprung zu geben. Waehrend naemlich jene Anpassungskraft, welche immer wechselnde Bedingungen durchprobirt und mit jedem Geschlecht, fast mit jedem Jahrzehend, eine neue Arbeit beginnt, die Maechtigkeit des Typus gar nicht moeglich macht; waehrend der Gesamt-Eindruck solcher zukuenftiger Europaeer wahrscheinlich der von vielfachen geschwaetzigen willensarmen und aeusserst anstellbaren Arbeitern sein wird, die des Herrn, des Befehlenden beduerfen wie des taeglichen Brodes; waehrend also die Demokratisirung Europa's auf die Erzeugung eines zur Sklaverei im feinsten Sinne vorbereiteten Typus hinauslaeuft: wird, im Einzel- und Ausnahmefall, der starke Mensch staerker und reicher gerathen muessen, als er vielleicht jemals bisher gerathen ist, - Dank der Vorurtheilslosigkeit seiner Schulung, Dank der ungeheuren Vielfaeltigkeit von Uebung, Kunst und Maske. Ich wollte sagen: die Demokratisirung Europa's ist zugleich eine unfreiwillige Veranstaltung zur Zuechtung von Tyrannen,- das Wort in jedem Sinne verstanden, auch im geistigsten.

243.



Ich hoere mit Vergnuegen, dass unsre Sonne in rascher Bewegung gegen das Sternbild des Herkules hin begriffen ist: und ich hoffe, dass der Mensch auf dieser Erde es darin der Sonne gleich thut. Und wir voran, wir guten Europaeer! -

244.

Es gab eine Zeit, wo man gewohnt war, die Deutschen mit Auszeichnung "tief" zu nennen: jetzt, wo der erfolgreichste Typus des neuen Deutschthums nach ganz andern Ehren geizt und an Allem, was Tiefe hat, vielleicht die "Schneidigkeit" vermisst, ist der Zweifel beinahe zeitgemaess und patriotisch, ob man sich ehemals mit jenem Lobe nicht betrogen hat: genug, ob die deutsche Tiefe nicht im Grunde etwas Anderes und Schlimmeres ist - und Etwas, das man, Gott sei Dank, mit Erfolg loszuwerden im Begriff steht. Machen wir also den Versuch, ueber die deutsche Tiefe umzulernen: man hat Nichts dazu noethig, als ein wenig Vivisektion der deutschen Seele. - Die deutsche Seele ist vor Allem vielfach, verschiedenen Ursprungs, mehr zusammen- und uebereinandergesetzt, als wirklich gebaut: das liegt an ihrer Herkunft. Ein Deutscher, der sich erdreisten wollte, zu behaupten "zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust" wuerde sich an der Wahrheit arg vergreifen, richtiger, hinter der Wahrheit um viele Seelen zurueckbleiben. Als ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenruehrung von Rassen, vielleicht sogar mit einem Uebergewicht des vor-arischen Elementes, als "Volk der Mitte" in jedem Verstande, sind die Deutschen unfassbarer, umfaenglicher, widerspruchsvoller, unbekannter, unberechenbarer, ueberraschender, selbst erschrecklicher, als es andere Voelker sich selber sind: - sie entschluepfen der Definition und sind damit schon die Verzweiflung der Franzosen. Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage "was ist deutsch?" niemals ausstirbt. Kotzebue kannte seine Deutschen gewiss gut genug: "Wir sind erkannt" jubelten sie ihm zu, - aber auch Sand glaubte sie zu kennen. Jean Paul wusste, was er that, als er sich ergrimmt gegen Fichte's verlogne, aber patriotische Schmeicheleien und Uebertreibungen erklaerte, - aber es ist wahrscheinlich, dass Goethe anders ueber die Deutschen dachte, als Jean Paul, wenn er ihm auch in Betreff Fichtens Recht gab. Was Goethe eigentlich ueber die Deutschen gedacht hat? - Aber er hat ueber viele Dinge um sich herum nie deutlich geredet und verstand sich zeitlebens auf das feine Schweigen: - wahrscheinlich hatte er gute Gruende dazu. Gewiss ist, dass es nicht "die Freiheitskriege" waren, die ihn freudiger aufblicken liessen, so wenig als die franzoesische Revolution, - das Ereigniss, um dessentwillen er seinen Faust, ja das ganze Problem "Mensch" umgedacht hat, war das Erscheinen Napoleon's. Es giebt Worte Goethe's, in denen er, wie vom Auslande her, mit einer ungeduldigen Haerte ueber Das abspricht, was die Deutschen sich zu ihrem Stolze rechnen: das beruehmte deutsche Gemueth definirt er einmal als "Nachsicht mit fremden und eignen Schwaechen". Hat er damit Unrecht? - es kennzeichnet die Deutschen, dass man ueber sie selten voellig Unrecht hat. Die deutsche Seele hat Gaenge und Zwischengaenge in sich, es giebt in ihr Hoehlen, Verstecke, Burgverliesse; ihre Unordnung hat viel vom Reize des Geheimnissvollen; der Deutsche versteht sich auf

die Schleichwege zum Chaos. Und wie jeglich Ding sein Gleichniss liebt, so liebt der Deutsche die Wolken und Alles, was unklar, werdend, daemmernd, feucht und verhaengt ist: das Ungewisse, Unausgestaltete, Sich-Verschiebende, Wachsende jeder Art fuehlt er als "tief". Der Deutsche selbst ist nicht, er wird, er "entwickelt sich". "Entwicklung" ist deshalb der eigentlich deutsche Fund und Wurf im grossen Reich philosophischer Formeln: - ein regierender Begriff, der, im Bunde mit deutschem Bier und deutscher Musik, daran arbeitet, ganz Europa zu verdeutschen. Die Auslaender stehen erstaunt und angezogen vor den Raethseln, die ihnen die Widerspruchs-Natur im Grunde der deutschen Seele aufgiebt (welche Hegel in System gebracht, Richard Wagner zuletzt noch in Musik gesetzt hat). "Gutmuetig und tueckisch" - ein solches Nebeneinander, widersinnig in Bezug auf jedes andre Volk, rechtfertigt sich leider zu oft in Deutschland: man lebe nur eine Zeit lang unter Schwaben! Die Schwerfaelligkeit des deutschen Gelehrten, seine gesellschaftliche Abgeschmacktheit vertraegt sich zum Erschrecken gut mit einer innwendigen Seiltaenzerei und leichten Kuehnheit, vor der bereits alle Goetter das Fuerchten gelernt haben. Will man die "deutsche Seele" ad oculos demonstrirt, so sehe man nur in den deutschen Geschmack, in deutsche Kuenste und Sitten hinein: welche baeurische Gleichgueltigkeit gegen "Geschmack"! Wie steht da das Edelste und Gemeinste neben einander! Wie unordentlich und reich ist dieser ganze Seelen-Haushalt! Der Deutsche schleppt an seiner Seele; er schleppt an Allem, was er erlebt. Er verdaut seine Ereignisse schlecht, er wird nie damit "fertig"; die deutsche Tiefe ist oft nur eine schwere zoegernde "Verdauung". Und wie alle Gewohnheits-Kranken, alle Dyspeptiker den Hang zum Bequemen haben, so liebt der Deutsche die "Offenheit" und "Biederkeit": wie bequem ist es, offen und bieder zu sein! - Es ist heute vielleicht die gefaehrlichste und gluecklichste Verkleidung, auf die sich der Deutsche versteht, dies Zutrauliche, Entgegenkommende, die-Karten-Aufdeckende der deutschen Redlichkeit: sie ist seine eigentliche Mephistopheles-Kunst, mit ihr kann er es "noch weit bringen"! Der Deutsche laesst sich gehen, blickt dazu mit treuen blauen leeren deutschen Augen - und sofort verwechselt das Ausland ihn mit seinem Schlafrockel - Ich wollte sagen: mag die "deutsche Tiefe" sein, was sie will, - ganz unter uns erlauben wir uns vielleicht ueber sie zu lachen? - wir thun gut, ihren Anschein und guten Namen auch fuerderhin in Ehren zu halten und unsern alten Ruf, als Volk der Tiefe, nicht zu billig gegen preussische "Schneidigkeit" und Berliner Witz und Sand zu veraeussern. Es ist fuer ein Volk klug, sich fuer tief, fuer ungeschickt, fuer gutmuetig, fuer redlich, fuer unklug gelten zu machen, gelten zu lassen: es koennte sogar - tief sein! Zuletzt: man soll seinem Namen Ehre machen, - man heisst nicht umsonst das "tiusche" Volk, das Taeusche-Volk...

245.

Die "gute alte" Zeit ist dahin, in Mozart hat sie sich ausgesungen: - wie gluecklich wir, dass zu uns sein Rokoko noch redet, dass seine "gute Gesellschaft", sein zaertliches Schwaermen, seine Kinderlust am Chinesischen und Geschnoerkelten, seine Hoeflichkeit des Herzens, sein

Verlangen nach Zierlichem, Verliebtem, Tanzendem, Thraenenseligem, sein Glaube an den Sueden noch an irgend einen Rest in uns appelliren darf! Ach, irgend wann wird es einmal damit vorbei sein! - aber wer darf zweifeln, dass es noch frueher mit dem Verstehen und Schmecken Beethoven's vorbei sein wird! - der ja nur der Ausklang eines Stil-Uebergangs und Stil-Bruchs war und nicht, wie Mozart, der Ausklang eines grossen Jahrhunderte langen europaeischen Geschmacks. Beethoven ist das Zwischen-Begebniss einer alten muerben Seele, die bestaendig zerbricht, und einer zukuenftigen ueberjungen Seele, welche bestaendig kommt; auf seiner Musik liegt jenes Zwielight von ewigem Verlieren und ewigem ausschweifendem Hoffen, - das selbe Licht, in welchem Europa gebadet lag, als es mit Rousseau getraeumt, als es um den Freiheitsbaum der Revolution getanzt und endlich vor Napoleon beinahe angebetet hatte. Aber wie schnell verbleicht jetzt gerade dies Gefuehl, wie schwer ist heute schon das Wissen um dies Gefuehl, - wie fremd klingt die Sprache jener Rousseau, Schiller, Shelley, Byron an unser Ohr, in denen zusammen das selbe Schicksal Europa's den Weg zum Wort gefunden hat, das in Beethoven zu singen wusste! - Was von deutscher Musik nachher gekommen ist, gehoert in die Romantik, das heisst in eine, historisch gerechnet, noch kuerzere, noch fluechtigere, noch oberflaechlichere Bewegung, als es jener grosse Zwischenakt, jener Uebergang Europa's von Rousseau zu Napoleon und zur Heraufkunft der Demokratie war. Weber: aber was ist uns heute Freischuetz und Oberon! Oder Marschner's Hans Heiling und Vampyr! Oder selbst noch Wagner's Tannhaeuser! Das ist verklungene, wenn auch noch nicht vergessene Musik. Diese ganze Musik der Romantik war ueberdies nicht vornehm genug, nicht Musik genug, um auch anderswo Recht zu behalten, als im Theater und vor der Menge; sie war von vornherein Musik zweiten Ranges, die unter wirklichen Musikern wenig in Betracht kam. Anders stand es mit Felix Mendelssohn, jenem halkyonischen Meister, der um seiner leichteren reineren beglueckteren Seele willen schnell verehrt und ebenso schnell vergessen wurde: als der schoene Zwischenfall der deutschen Musik. Was aber Robert Schumann angeht, der es schwer nahm und von Anfang an auch schwer genommen worden ist - es ist der Letzte, der eine Schule gegruendet hat -: gilt es heute unter uns nicht als ein Glueck, als ein Aufathmen, als eine Befreiung, dass gerade diese Schumann'sche Romantik ueberwunden ist? Schumann, in die "saechsische Schweiz" seiner Seele fluechtend, halb Wertherisch, halb Jean-Paulisch geartet, gewiss nicht Beethovenisch! gewiss nicht Byronisch! - seine Manfred-Musik ist ein Missgriff und Missverstaendniss bis zum Unrechte -, Schumann mit seinem Geschmack, der im Grunde ein kleiner Geschmack war, (naemlich ein gefaehrlicher, unter Deutschen doppelt gefaehrlicher Hang zur stillen Lyrik und Trunkenboldigkeit des Gefuehls), bestaendig bei Seite gehend, sich scheu verziehend und zurueckziehend, ein edler Zaertling, der in lauter anonymem Glueck und Weh schwelgte, eine Art Maedchen und noli me tangere von Anbeginn: dieser Schumann war bereits nur noch ein deutsches Ereigniss in der Musik, kein europaeisches mehr, wie Beethoven es war, wie, in noch umfaenglicherem Maasse, Mozart es gewesen ist, - mit ihm drohte der deutschen Musik ihre groesste Gefahr, die Stimme fuer die Seele Europa's zu verlieren und zu einer blossen Vaterlaenderei herabzusinken. -

246.

- Welche Marter sind deutsch geschriebene Buecher fuer Den, der das dritte Ohr hat! Wie unwillig steht er neben dem langsam sich drehenden Sumpfe von Klaengen ohne Klang, von Rhythmen ohne Tanz, welcher bei Deutschen ein "Buch" genannt wird! Und gar der Deutsche, der Buecher liest! Wie faul, wie widerwillig, wie schlecht liest er! Wie viele Deutsche wissen es und fordern es von sich zu wissen, dass Kunst in jedem guten Satze steckt, - Kunst, die errathen sein will, sofern der Satz verstanden sein will! Ein Missverstaendniss ueber sein Tempo zum Beispiel: und der Satz selbst ist missverstanden! Dass man ueber die rhythmisch entscheidenden Silben nicht im Zweifel sein darf, dass man die Brechung der allzustrengen Symmetrie als gewollt und als Reiz fuehlt, dass man jedem staccato, jedem rubato ein feines geduldiges Ohr hinhaelt, dass man den Sinn in der Folge der Vocale und Diphthongen raeth, und wie zart und reich sie in ihrem Hintereinander sich faerben und umfaerben koennen: wer unter buecherlesenden Deutschen ist gutwillig genug, solchergestalt Pflichten und Forderungen anzuerkennen und auf so viel Kunst und Absicht in der Sprache hinzuhorchen? Man hat zuletzt eben "das Ohr nicht dafuer": und so werden die staerksten Gegensaezte des Stils nicht gehoert, und die feinste Kuenstlerschaft ist wie vor Tauben verschwendet. - Dies waren meine Gedanken, als ich merkte, wie man plump und ahnungslos zwei Meister in der Kunst der Prosa mit einander verwechselte, Einen, dem die Worte zoegernd und kalt herabtropfen, wie von der Decke einer feuchten Hoehle - er rechnet auf ihren dumpfen Klang und Wiederklang - und einen Anderen, der seine Sprache wie einen biegsamen Degen handhabt und vom Arme bis zur Zehe hinab das gefaehrliche Glueck der zitternden ueberscharfen Klinge fuehlt, welche beissen, zischen, schneiden will. -

247.

Wie wenig der deutsche Stil mit dem Klange und mit den Ohren zu thun hat, zeigt die Thatsache, dass gerade unsre guten Musiker schlecht schreiben. Der Deutsche liest nicht laut, nicht fuer's Ohr, sondern bloss mit den Augen: er hat seine Ohren dabei in's Schubfach gelegt. Der antike Mensch las, wenn er las - es geschah selten genug - sich selbst etwas vor, und zwar mit lauter Stimme; man wunderte sich, wenn jemand leise las und fragte sich insgeheim nach Gruenden. Mit lauter Stimme: das will sagen, mit all den Schwellungen, Biegungen, Umschlaegen des Tons und Wechseln des Tempo's, an denen die antike oeffentliche Welt ihre Freude hatte. Damals waren die Gesetze des Schrift-Stils die selben, wie die des Rede-Stils; und dessen Gesetze hingen zum Theil von der erstaunlichen Ausbildung, den raffinirten Beduerfnissen des Ohrs und Kehlkopfs ab, zum andern Theil von der Staerke, Dauer und Macht der antiken Lunge. Eine Periode ist, im Sinne der Alten, vor Allem ein physiologisches Ganzes, insofern sie von Einem Athem zusammengefasst wird. Solche Perioden, wie sie bei Demosthenes, bei Cicero vorkommen, zwei Mal schwellend und zwei Mal absinkend und Alles innerhalb Eines Athemzugs: das sind Genuesse fuer

antike Menschen, welche die Tugend daran, das Seltene und Schwierige im Vortrag einer solchen Periode, aus ihrer eignen Schulung zu schätzen wussten: - wir haben eigentlich kein Recht auf die grosse Periode, wir Modernen, wir Kurzathmigen in jedem Sinne! Diese Alten waren ja insgesamt in der Rede selbst Dilettanten, folglich Kenner, folglich Kritiker, - damit trieben sie ihre Redner zum Aeussersten; in gleicher Weise, wie im vorigen Jahrhundert, als alle Italiaener und Italiaenerinnen zu singen verstanden, bei ihnen das Gesangs-Virtuosenthum (und damit auch die Kunst der Melodik -) auf die Höhe kam. In Deutschland aber gab es (bis auf die jüngste Zeit, wo eine Art Tribünen-Beredtsamkeit schuechtern und plump genug ihre jungen Schwingen regt) eigentlich nur Eine Gattung oeffentlicher und ungefaehr kunstmaessiger Rede: das ist die von der Kanzel herab. Der Prediger allein wusste in Deutschland, was eine Silbe, was ein Wort wiegt, inwiefern ein Satz schlaegt, springt, stuerzt, laeuft, auslaeuft, er allein hatte Gewissen in seinen Ohren, oft genug ein boeses Gewissen: denn es fehlt nicht an Gruenden dafuer, dass gerade von einem Deutschen Tuechtigkeit in der Rede selten, fast immer zu spaet erreicht wird. Das Meisterstueck der deutschen Prosa ist deshalb billigerweise das Meisterstueck ihres grossten Predigers: die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luther's Bibel gehalten ist fast alles Uebrige nur "Litteratur" - ein Ding, das nicht in Deutschland gewachsen ist und darum auch nicht in deutsche Herzen hinein wuchs und waechst: wie es die Bibel gethan hat.

248.

Es giebt zwei Arten des Genie's: eins, welches vor allem zeugt und zeugen will, und ein andres, welches sich gern befruchten laesst und gebiert. Und ebenso giebt es unter den genialen Voelkern solche, denen das Weibproblem der Schwangerschaft und die geheime Aufgabe des Gestaltens, Ausreifens, Vollendens zugefallen ist - die Griechen zum Beispiel waren ein Volk dieser Art, insgleichen die Franzosen -; und andre, welche befruchten muessen und die Ursache neuer Ordnungen des Lebens werden, - gleich den Juden, den Roemern und, in aller Bescheidenheit gefragt, den Deutschen? - Voelker gequaelt und entzueckt von unbekanntem Fiebern und unwiderstehlich aus sich herausgedraengt, verliebt und luestern nach fremden Rassen (nach solchen, welche sich "befruchten lassen" -) und dabei herrschsuechtig wie Alles, was sich voller Zeugekraefte und folglich "von Gottes Gnaden" weiss. Diese zwei Arten des Genie's suchen sich, wie Mann und Weib; aber sie missverstehen auch einander, - wie Mann und Weib.

249.

Jedes Volk hat seine eigne Tartuefferie, und heisst sie seine Tugenden. - Das Beste, was man ist, kennt man nicht, - kann man nicht kennen.

250.

Was Europa den Juden verdankt? - Vielerlei, Gutes und Schlimmes, und vor allem Eins, das vom Besten und Schlimmsten zugleich ist: den grossen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestaet unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwuerdigkeiten - und folglich gerade den anziehendsten, verfaenglichsten und ausgesuchtesten Theil jener Farbenspiele und Verfuehrungen zum Leben, in deren Nachschimmer heute der Himmel unsrer europaeischen Cultur, ihr Abend-Himmel, glueht, - vielleicht verglueht. Wir Artisten unter den Zuschauern und Philosophen sind dafuer den Juden - dankbar.

251.

Man muss es in den Kauf nehmen, wenn einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will -, mancherlei Wolken und Stoerungen ueber den Geist ziehn, kurz, kleine Anfaelle von Verdummung: zum Beispiel bei den Deutschen von Heute bald die antifranzoeseische Dummheit, bald die antijuedische, bald die antipolnische, bald die christlich-romantische, bald die Wagnerianische, bald die teutonische, bald die preussische (man sehe sich doch diese armen Historiker, diese Sybel und Treitzschke und ihre dick verbundenen Koepfe an -), und wie sie Alle heissen moegen, diese kleinen Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens. Moege man mir verzeihn, dass auch ich, bei einem kurzen gewagten Aufenthalt auf sehr inficirtem Gebiete, nicht voellig von der Krankheit verschont blieb und mir, wie alle Welt, bereits Gedanken ueber Dinge zu machen anfieng, die mich nichts angehn: erstes Zeichen der politischen Infektion. Zum Beispiel ueber die Juden: man hoere. - Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gewogen gewesen waere; und so unbedingt auch die Ablehnung der eigentlichen Antisemiterei von Seiten aller Vorsichtigen und Politischen sein mag, so richtet sich doch auch diese Vorsicht und Politik nicht etwa gegen die Gattung des Gefuehls selber, sondern nur gegen seine gefaehrliche Unmaessigkeit, insbesondere gegen den abgeschmackten und schandbaren Ausdruck dieses unmaessigen Gefuehls, - darueber darf man sich nicht taeuschen. Dass Deutschland reichlich genug Juden hat, dass der deutsche Magen, das deutsche Blut Noth hat (und noch auf lange Noth haben wird), um auch nur mit diesem Quantum "Jude" fertig zu werden - so wie der Italiaener, der Franzose, der Englaender fertig geworden sind, in Folge einer kraeftigeren Verdauung -: das ist die deutliche Aussage und Sprache eines allgemeinen Instinktes, auf welchen man hoeren, nach welchem man handeln muss. "Keine neuen Juden mehr hinein lassen! Und namentlich nach dem Osten (auch nach Oestreich) zu die Thore zusperren!" also gebietet der Instinkt eines Volkes, dessen Art noch schwach und unbestimmt ist, so dass sie leicht verwischt, leicht durch eine staerkere Rasse ausgeloescht werden koennte. Die Juden sind aber ohne allen Zweifel die staerkste, zaeheste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt; sie verstehen es, selbst noch unter den schlimmsten Bedingungen sich durchzusetzen (besser sogar, als unter guenstigen), vermoege irgend welcher Tugenden, die man heute gern zu Lastern stempeln moechte, - Dank, vor Allem, einem resoluten Glauben,

der sich vor den "modernen Ideen" nicht zu schaemen braucht; sie veraendern sich, wenn sie sich veraendern, immer nur so, wie das russische Reich seine Eroberungen macht, - als ein Reich, das Zeit hat und nicht von Gestern ist -: naemlich nach dem Grundsatz "so langsam als moeglich!" Ein Denker, der die Zukunft Europa's auf seinem Gewissen hat, wird, bei allen Entwuerfen, welche er bei sich ueber diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunaechst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im grossen Spiel und Kampf der Kraefte. Das, was heute in Europa "Nation" genannt wird und eigentlich mehr eine res facta als nata ist (ja mitunter einer res ficta et picta zum Verwechseln aehnlich sieht -), ist in jedem Falle etwas Werdendes, Junges, Leicht-Verschiebbares, noch keine Rasse, geschweige denn ein solches aere perennius, wie es die Juden-Art ist: diese "Nationen" sollten sich doch vor jeder hitzkoepfigen Concurrenz und Feindseligkeit sorgfaeltig in Acht nehmen! Dass die Juden, wenn sie wollten - oder, wenn man sie dazu zwaenge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen -, jetzt schon das Uebergewicht, ja ganz woertlich die Herrschaft ueber Europa haben koennten, steht fest; dass sie nicht darauf hin arbeiten und Plaene machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wuenschen sie vielmehr, sogar mit einiger Zudringlichkeit, in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden, sie duersten darnach, endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem "ewigen Juden" ein Ziel zu setzen -; und man sollte diesen Zug und Drang (der vielleicht selbst schon eine Milderung der juedischen Instinkte ausdrueckt) wohl beachten und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nuetzlich und billig waere, die antisemitischen Schreihaelse des Landes zu verweisen. Mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl; ungefaehr so wie der englische Adel es thut. Es liegt auf der Hand, dass am unbedenklichsten noch sich die staerkeren und bereits fester gepraegten Typen des neuen Deutschthums mit ihnen einlassen koennten, zum Beispiel der adelige Offizier aus der Mark: es waere von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens - in Beidem ist das bezeichnete Land heute klassisch - das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt -) hinzuthun, hinzuzuechten liesse. Doch hier ziemt es sich, meine heitere Deutschthumelei und Festrede abbrechen: denn ich ruehre bereits an meinen Ernst, an das "europaeische Problem", wie ich es verstehe, an die Zuechtung einer neuen ueber Europa, regierenden Kaste. -

252.

Das ist keine philosophische Rasse - diese Englaender: Bacon bedeutet einen Angriff auf den philosophischen Geist ueberhaupt, Hobbes, Hume und Locke eine Erniedrigung und Werth-Minderung des Begriffs "Philosoph" fuer mehr als ein Jahrhundert. Gegen Hume erhob und hob sich Kant; Locke war es, von dem Schelling sagen durfte: "je meprise Locke"; im Kampfe mit der englisch-mechanistischen Welt-Vertoelpelung waren Hegel und Schopenhauer (mit Goethe) einmuethig, jene beiden feindlichen Brueder-Genies in der Philosophie, welche nach den entgegengesetzten Polen des deutschen Geistes auseinander strebten und

sich dabei Unrecht thaten, wie sich eben nur Brueder Unrecht thun.  
- Woran es in England fehlt und immer gefehlt hat, das wusste jener Halb-Schauspieler und Rhetor gut genug, der abgeschmackte Warrkopf Carlyle, welcher es unter leidenschaftlichen Fratzen zu verbergen suchte, was er von sich selbst wusste: naemlich woran es in Carlyle fehlte - an eigentlicher Macht der Geistigkeit, an eigentlicher Tiefe des geistigen Blicks, kurz, an Philosophie. - Es kennzeichnet eine solche unphilosophische Rasse, dass sie streng zum Christenthume haelt: sie braucht seine Zucht zur "Moralisirung" und Veranmenschlichung. Der Englaender, duesterer, sinnlicher, willensstaerker und brutaler als der Deutsche - ist eben deshalb, als der Gemeinere von Beiden, auch froemmer als der Deutsche: er hat das Christenthum eben noch noethiger. Fuer feinere Nuestern hat selbst dieses englische Christenthum noch einen aecht englischen Nebengeruch von Spleen und alkoholischer Ausschweifung, gegen welche es aus guten Gruenden als Heilmittel gebraucht wird, - das feinere Gift naemlich gegen das groebere: eine feinere Vergiftung ist in der That bei plumpen Voelkern schon ein Fortschritt, eine Stufe zur Vergeistigung. Die englische Plumpheit und Bauern-Ernsthaftigkeit wird durch die christliche Gebaerdensprache und durch Beten und Psalmensingen noch am ertraeglichsten verkleidet, richtiger: ausgelegt und umgedeutet; und fuer jenes Vieh von Trunkenbolden und Ausschweifenden, welches ehemals unter der Gewalt des Methodismus und neuerdings wieder als "Heilsarmee" moralisch grunzen lernt, mag wirklich ein Busskrampf die verhaeltnissmaessig hoechste Leistung von "Humanitaet" sein, zu der es gesteigert werden kann: so viel darf man billig zugestehn. Was aber auch noch am humansten Englaender beleidigt, das ist sein Mangel an Musik, im Gleichniss (und ohne Gleichniss -) zu reden: er hat in den Bewegungen seiner Seele und seines Leibes keinen Takt und Tanz, ja noch nicht einmal die Begierde nach Takt und Tanz, nach "Musik". Man hoere ihn sprechen; man sehe die schoensten Englaenderinnen gehn - es giebt in keinem Lande der Erde schoenere Tauben und Schwaene, - endlich: man hoere sie singen! Aber ich verlange zu viel.....

253.

Es giebt Wahrheiten, die am besten von mittelmaessigen Koeffen erkannt werden, weil sie ihnen am gemaessesten sind, es giebt Wahrheiten, die nur fuer mittelmaessige Geister Reize und Verfuehrungskraefte besitzen - - auf diesen vielleicht unangenehmen Satz wird man gerade jetzt hingestossen, seitdem der Geist achtbarer, aber mittelmaessiger Englaender - ich nenne Darwin, John Stuart Mill und Herbert Spencer - in der mittleren Region des europaeischen Geschmacks zum Uebergewicht zu gelangen anhebt. In der That, wer moechte die Nuetzlichkeit davon anzweifeln, dass zeitweilig solche Geister herrschen? Es waere ein Irrthum, gerade die hochgearteten und abseits fliegenden Geister fuer besonders geschickt zu halten, viele kleine gemeine Thatsachen festzustellen, zu sammeln und in Schluesse zu draengen: - sie sind vielmehr, als Ausnahmen, von vornherein in keiner guenstigen Stellung zu den "Regeln". Zuletzt haben sie mehr zu thun, als nur zu erkennen - naemlich etwas Neues zu sein, etwas Neues zu bedeuten, neue Werthe darzustellen! Die Kluft zwischen Wissen und Koennen ist vielleicht



groesser, auch unheimlicher als man denkt: der Koennende im grossen Stil, der Schaffende wird moeglicherweise ein Unwissender sein muessen, - waehrend andererseits zu wissenschaftlichen Entdeckungen nach der Art Darwin's eine gewisse Enge, Duerre und fleissige Sorglichkeit, kurz, etwas Englisches nicht uebel disponiren mag. - Vergesse man es zuletzt den Englaendern nicht, dass sie schon Ein Mal mit ihrer tiefen Durchschnittlichkeit eine Gesammt-Depression des europaeischen Geistes verursacht haben: Das, was man "die modernen Ideen" oder "die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts" oder auch "die franzoesischen Ideen" nennt - Das also, wogegen sich der deutsche Geist mit tiefem Ekel erhoben hat -, war englischen Ursprungs, daran ist nicht zu zweifeln. Die Franzosen sind nur die Affen und Schauspieler dieser Ideen gewesen, auch ihre besten Soldaten, insgleichen leider ihre ersten und gruendlichsten Opfer: denn an der verdammlichen Anglomanie der "modernen Ideen" ist zuletzt die ame francaise so duenn geworden und abgemagert, dass man sich ihres sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, ihrer tiefen leidenschaftlichen Kraft, ihrer erfinderischen Vornehmheit heute fast mit Unglauben erinnert. Man muss aber diesen Satz historischer Billigkeit mit den Zaehnen festhalten und gegen den Augenblick und Augenschein vertheidigen: die europaeische noblesse - des Gefuehls, des Geschmacks, der Sitte, kurz, das Wort in jedem hohen Sinne genommen - ist Frankreich's Werk und Erfindung, die europaeische Gemeinheit, der Plebejismus der modernen Ideen -Englands.-

254.

Auch jetzt noch ist Frankreich der Sitz der geistigsten und raffinirtesten Cultur Europa's und die hohe Schule des Geschmacks: aber man muss dies "Frankreich des Geschmacks" zu finden wissen. Wer zu ihm gehoert, haelt sich gut verborgen: - es mag eine kleine Zahl sein, in denen es leibt und lebt, dazu vielleicht Menschen, welche nicht auf den kraeftigsten Beinen stehn, zum Theil Fatalisten, Verduesterte, Kranke, zum Theil Verzaertelte und Verkuenstelte, solche, welche den Ehrgeiz haben, sich zu verbergen. Etwas ist Allen gemein: sie halten sich die Ohren zu vor der rasenden Dummheit und dem laermenden Maulwerk des demokratischen bourgeois. In der That waelzt sich heut im Vordergrunde ein verdummtes und vergroebertes Frankreich, - es hat neuerdings, bei dem Leichenbegaengniss Victor Hugo's, eine wahre Orgie des Ungeschmacks und zugleich der Selbstbewunderung gefeiert. Auch etwas Anderes ist ihnen gemeinsam: ein guter Wille, sich der geistigen Germanisirung zu erwehren - und ein noch besseres Unvermoegen dazu! Vielleicht ist jetzt schon Schopenhauer in diesem Frankreich des Geistes, welches auch ein Frankreich des Pessimismus ist, mehr zu Hause und heimischer geworden, als er es je in Deutschland war; nicht zu reden von Heinrich Heine, der den feineren und anspruchsvolleren Lyrikern von Paris lange schon in Fleisch und Blut uebergegangen ist, oder von Hegel, der heute in Gestalt Taine's - das heisst des ersten lebenden Historikers - einen beinahe tyrannischen Einfluss ausuebt. Was aber Richard Wagner betrifft: je mehr sich die franzoesische Musik nach den wirklichen Beduerfnissen der ame moderne gestalten lernt, um so mehr wird sie "wagnerisiren",

das darf man vorhersagen, - sie thut es jetzt schon genug! Es ist dennoch dreierlei, was auch heute noch die Franzosen mit Stolz als ihr Erb und Eigen und als unverlorne Merkmal einer alten Cultur-Ueberlegenheit ueber Europa aufweisen koennen, trotz aller freiwilligen oder unfreiwilligen Germanisirung und Verpoebelung des Geschmacks: einmal die Faehigkeit zu artistischen Leidenschaften, zu Hingebungen an die "Form", fuer welche das Wort l'art pour l'art, neben tausend anderen, erfunden ist: - dergleichen hat in Frankreich seit drei Jahrhunderten nicht gefehlt und immer wieder, Dank der Ehrfurcht vor der "kleinen Zahl", eine Art Kammermusik der Litteratur ermoeoglicht, welche im uebrigen Europa sich suchen laesst -. Das Zweite, worauf die Franzosen eine Ueberlegenheit ueber Europa begruenden koennen, ist ihre alte vielfache moralistische Cultur, welche macht, dass man im Durchschnitt selbst bei kleinen romanciers der Zeitungen und zufaelligen boulevardiers de Paris eine psychologische Reizbarkeit und Neugierde findet, von der man zum Beispiel in Deutschland keinen Begriff (geschweige denn die Sache!) hat. Den Deutschen fehlen dazu ein paar Jahrhunderte moralistischer Art, welche, wie gesagt, Frankreich sich nicht erspart hat; wer die Deutschen darum "naiv" nennt, macht ihnen aus einem Mangel ein Lob zurecht. (Als Gegensatz zu der deutschen Unerfahrenheit und Unschuld in voluptate psychologica, die mit der Langweiligkeit des deutschen Verkehrs nicht gar zu fern verwandt ist, - und als gelungenster Ausdruck einer aecht franzoesischen Neugierde und Erfindungsgabe fuer dieses Reich zarter Schauder mag Henri Beyle gelten, jener merkwuerdige vorwegnehmende und vorauslaufende Mensch, der mit einem Napoleonischen Tempo durch sein Europa, durch mehrere Jahrhunderte der europaeischen Seele lief, als ein Ausspuerer und Entdecker dieser Seele: - es hat zweier Geschlechter bedurft, um ihn irgendwie einzuholen, um einige der Raethsel nachzurathen, die ihn quaelten und entzueckten, diesen wunderlichen Epicureer und Fragezeichen-Menschen, der Frankreichs letzter grosser Psycholog war -). Es giebt noch einen dritten Anspruch auf Ueberlegenheit: im Wesen der Franzosen ist eine halbwegs gelungene Synthesis des Nordens und Suedens gegeben, welche sie viele Dinge begreifen macht und andre Dinge thun heisst, die ein Englaender nie begreifen wird; ihr dem Sueden periodisch zugewandtes und abgewandtes Temperament, in dem von Zeit zu Zeit das provencalische und ligurische Blut ueberschaeumt, bewahrt sie vor dem schauerlichen nordischen Grau in Grau und der sonnenlosen Begriffs-Gespenserei und Blutarmuth, - unsrer deutschen Krankheit des Geschmacks, gegen deren Uebermaass man sich augenblicklich mit grosser Entschlossenheit Blut und Eisen, will sagen: die "grosse Politik" verordnet hat (gemaess einer gefaehrlichen Heilkunst, welche mich warten und warten, aber bis jetzt noch nicht hoffen lehrt -). Auch jetzt noch giebt es in Frankreich ein Vorverstaendniss und ein Entgegenkommen fuer jene seltneren und selten befriedigten Menschen, welche zu umfaenglich sind, um in irgend einer Vaterlaenderei ihr Genuege zu finden und im Norden den Sueden, im Sueden den Norden zu lieben wissen, - fuer die geborenen Mittellaendler, die "guten Europaeer". - Fuer sie hat Bizet Musik gemacht, dieses letzte Genie, welches eine neue Schoenheit und Verfuehrung gesehn, - der ein Stueck Sueden der Musik entdeckt hat.

255.

Gegen die deutsche Musik halte ich mancherlei Vorsicht fuer geboten. Gesetzt, dass Einer den Sueden liebt, wie ich ihn liebe, als eine grosse Schule der Genesung, im Geistigsten und Sinnlichsten, als eine unbaendige Sonnenfuelle und Sonnen-Verklaerung, welche sich ueber ein selbstherrliches, an sich glaubendes Dasein breitet: nun, ein Solcher wird sich etwas vor der deutschen Musik in Acht nehmen lernen, weil sie, indem sie seinen Geschmack zurueck verdirbt, ihm die Gesundheit mit zurueck verdirbt. Ein solcher Suedlaender, nicht der Abkunft, sondern dem Glauben nach, muss, falls er von der Zukunft der Musik traeuert, auch von einer Erloesung der Musik vom Norden traeuern und das Vorspiel einer tieferen, maechtigeren, vielleicht boeseren und geheimnissvolleren Musik in seinen Ohren haben, einer ueberdeutschen Musik, welche vor dem Anblick des blauen wolluestigen Meers und der mittellaendischen Himmels-Helle nicht verklingt, vergilbt, verblasst, wie es alle deutsche Musik thut, einer uebereuropaeischen Musik, die noch vor den braunen Sonnen-Untergaengen der Wueste Recht behaelt, deren Seele mit der Palme verwandt ist und unter grossen schoenen einsamen Raubthieren heimisch zu sein und zu schweifen versteht..... Ich koennte mir eine Musik denken, deren seltenster Zauber darin bestuende, dass sie von Gut und Boese nichts mehr wuesste, nur dass vielleicht irgend ein Schiffer-Heimweh, irgend welche goldne Schatten und zaertliche Schwaechen hier und da ueber sie hinwegliefen: eine Kunst, welche von grosser Ferne her die Farben einer untergehenden, fast unverstaendlich gewordenen moralischen Welt zu sich fluechten saehe, und die gastfreundlich und tief genug zum Empfang solcher spaeten Fluechtlinge waere. -

256.

Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitaets-Wahnsinn zwischen die Voelker Europa's gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Huelfe obenauf sind und gar nicht ahnen, wie sehr die auseinanderloesende Politik, welche sie treiben, nothwendig nur Zwischenakts-Politik sein kann, - Dank Alledem und manchem heute ganz Unaussprechbaren werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen uebersehen oder willkuerlich und luegenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, dass Europa Eins werden will. Bei allen tieferen und umfaenglicheren Menschen dieses Jahrhunderts war es die eigentliche Gesamt-Richtung in der geheimnissvollen Arbeit ihrer Seele, den Weg zu jener neuen Synthesis vorzubereiten und versuchsweise den Europaeer der Zukunft vorwegzunehmen: nur mit ihren Vordergruenden, oder in schwaecheren Stunden, etwa im Alter, gehoerten sie zu den "Vaterlaendern", - sie ruhten sich nur von sich selber aus, wenn sie "Patrioten" wurden. Ich denke an Menschen wie Napoleon, Goethe, Beethoven, Stendhal, Heinrich Heine, Schopenhauer: man verarge mir es nicht, wenn ich auch Richard Wagner zu ihnen rechne, ueber den man sich nicht durch seine eignen Missverstaendnisse verfuehren lassen darf, - Genies seiner Art haben selten das Recht, sich selbst zu verstehen. Noch weniger freilich

durch den ungesitteten Laerm, mit dem man sich jetzt in Frankreich gegen Richard Wagner sperrt und wehrt: - die Thatsache bleibt nichtsdestoweniger bestehen, dass die franzoesische Spaet-Romantik der Vierziger Jahre und Richard Wagner auf das Engste und Innigste zu einander, gehoeren. Sie sind sich in allen Hoehen und Tiefen ihrer Beduerfnisse verwandt, grundverwandt: Europa ist es, das Eine Europa, dessen Seele sich durch ihre vielfaeltige und ungestueme Kunst hinaus, hinauf draengt und sehnt - wohin? in ein neues Licht? nach einer neuen Sonne? Aber wer moechte genau aussprechen, was alle diese Meister neuer Sprachmittel nicht deutlich auszusprechen wussten? Gewiss ist, dass der gleiche Sturm und Drang sie quaelte, dass sie auf gleiche Weise suchten, diese letzten grossen Suchenden! Allesammt beherrscht von der Litteratur bis in ihre Augen und Ohren - die ersten Kuenstler von weltlitterarischer Bildung - meistens sogar selber Schreibende, Dichtende, Vermittler und Vermischer der Kuenste und der Sinne (Wagner gehoert als Musiker unter die Maler, als Dichter unter die Musiker, als Kuenstler ueberhaupt unter die Schauspieler); allesammt Fanatiker des Ausdrucks "um jeden Preis" - ich hebe Delacroix hervor, den Naechstverwandten Wagner's -, allesammt grosse Entdecker im Reiche des Erhabenen, auch des Haesslichen und Graesslichen, noch groessere Entdecker im Effekte, in der Schaustellung, in der Kunst der Schaulaeden, allesammt Talente weit ueber ihr Genie hinaus -, Virtuosen durch und durch, mit unheimlichen Zugaengen zu Allem, was veruehrt, lockt, zwingt, umwirft, geborene Feinde der Logik und der geraden Linien, begehrlieh nach dem Fremden, dem Exotischen, dem Ungeheuren, dem Krummen, dem Sich-Widersprechenden; als Menschen Tantalusse des Willens, heraufgekommene Plebejer, welche sich im Leben und Schaffen eines vornehmen tempo, eines lento unfaehig wussten, - man denke zum Beispiel an Balzac - zuegellose Arbeiter, beinahe Selbst-Zerstoerer durch Arbeit; Antinomisten und Aufruehrer in den Sitten, Ehrgeizige und Unersaettliche ohne Gleichgewicht und Genuss; allesammt zuletzt an dem christlichen Kreuze zerbrechend und niedersinkend (und das mit Fug und Recht: denn wer von ihnen waere tief und urspruenglich genug zu einer Philosophie des Antichrist gewesen? -) im Ganzen eine verwegen-wagende, prachtvoll-gewaltsame, hochfliegende und hoch emporreissende Art hoeherer Menschen, welche ihrem Jahrhundert - und es ist das Jahrhundert der Menge! - den Begriff "hoeherer Mensch" erst zu lehren hatte Moegen die deutschen Freunde Richard Wagner's darueber mit sich zu Rathe gehn, ob es in der Wagnerischen Kunst etwas schlechthin Deutsches giebt, oder ob nicht gerade deren Auszeichnung ist, aus ueberdeutschen Quellen und Antrieben zu kommen: wobei nicht unterschaezt werden mag, wie zur Ausbildung seines Typus gerade Paris unentbehrlich war, nach dem ihn in der entscheidendsten Zeit die Tiefe seiner Instinkte verlangen hiess, und wie die ganze Art seines Auftretens, seines Selbst-Apostolats erst Angesichts des franzoesischen Socialisten-Vorbilds sich vollenden konnte. Vielleicht wird man, bei einer feineren Vergleichung, zu Ehren der deutschen Natur Richard Wagner's finden, dass er es in Allem staerker, verwegener, haerter, hoeher getrieben hat, als es ein Franzose des neunzehnten Jahrhunderts treiben koennte, - Dank dem Umstande, dass wir Deutschen der Barbarei noch naeher stehen als die Franzosen -; vielleicht ist sogar das Merkwuerdigste, was Richard Wagner geschaffen hat, der ganzen so

späeten lateinischen Rasse fuer immer und nicht nur fuer heute unzugänglich, unnachfühlbar, unnachahmbar: die Gestalt des Siegfried, jenes sehr freien Menschen, der in der That bei weitem zu frei, zu hart, zu wohlgemuth, zu gesund, zu antikatholisch fuer den Geschmack alter und muerber Culturvoelker sein mag. Er mag sogar eine Suende wider die Romantik gewesen sein, dieser antiromanische Siegfried: nun, Wagner hat diese Suende reichlich quitt gemacht, in seinen alten trüben Tagen, als er - einen Geschmack vorwegnehmend, der inzwischen Politik geworden ist - mit der ihm eignen religioesen Vehemenz den Weg nach Rom, wenn nicht zu gehn, so doch zu predigen anfieng. - Damit man mich, mit diesen letzten Worten, nicht missverstehe, will ich einige kraeftige Reime zu Huelfe nehmen, welche auch weniger feinen Ohren es verrathen werden, was ich will, - was ich gegen den "letzten Wagner" und seine Parsifal-Musik will.

- Ist das noch deutsch? -

Aus deutschem Herzen kam dies schwuele Kreischen?  
Und deutschen Leibs ist dies Sich-selbst-Entfleischen?  
Deutsch ist dies Priester-Haendespreitzen,  
Dies weihrauch-dueftelnde Sinne-Reizen?  
Und deutsch dies Stocken, Stuerzen, Taumeln,  
Dies ungewisse Bimbambaumeln?  
Dies Nonnen-Aeugeln, Ave-Glocken-Bimmeln,  
Dies ganze falsch verzueckte Himmel-Ueberhimmeln?

- Ist Das noch deutsch? -

Erwaegt! Noch steht ihr an der Pforte: -  
Denn, was ihr hoert, ist Rom, - Rom's Glaube ohne Worte!

Neuntes Hauptstueck:

Was ist vornehm?

257.

Jede Erhoehung des Typus "Mensch" war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft - und so wird es immer wieder sein: als einer Gesellschaft, welche an eine lange Leiter der Rangordnung und Werthverschiedenheit von Mensch und Mensch glaubt und Sklaverei in irgend einem Sinne noethig hat. Ohne das Pathos der Distanz, wie es aus dem eingefleischten Unterschied der Staende, aus dem bestaendigen Ausblick und Herabblick der herrschenden Kaste auf Unterthaenige und Werkzeuge und aus ihrer ebenso bestaendigen Uebung im Gehorchen und Befehlen, Nieder- und Fernhalten erwaechst, koennte auch jenes andre geheimnissvollere Pathos gar nicht erwachsen, jenes Verlangen nach immer neuer Distanz-Erweiterung innerhalb der Seele selbst, die Herausbildung immer hoeherer, seltnerer, fernerer, weitgespannterer, umfaenglicherer Zustaende, kurz eben die Erhoehung des Typus "Mensch",

die fortgesetzte "Selbst-Ueberwindung des Menschen", um eine moralische Formel in einem uebermoralischen Sinne zu nehmen. Freilich: man darf sich ueber die Entstehungsgeschichte einer aristokratischen Gesellschaft (also der Voraussetzung jener Erhoehung des Typus "Mensch" -) keinen humanitaeren Tauschungen hingeben: die Wahrheit ist hart. Sagen wir es uns ohne Schonung, wie bisher jede hoehere Cultur auf Erden angefangen hat! Menschen mit einer noch natuerlichen Natur, Barbaren in jedem furcht baren Verstande des Wortes, Raubmenschen, noch im Besitz ungebrochener Willenskraefte und Macht-Begierden, warfen sich auf schwaechere, gesittetere, friedlichere, vielleicht handeltreibende oder viehzuechtende Rassen, oder auf alte muerbe Culturen, in denen eben die letzte Lebenskraft in glaenzenden Feuerwerken von Geist und Verderbniss verflackerte. Die vornehme Kaste war im Anfang immer die Barbaren-Kaste: ihr Uebergewicht lag nicht vorerst in der physischen Kraft, sondern in der seelischen, - es waren die ganzeren Menschen (was auf jeder Stufe auch so viel mit bedeutet als "die ganzeren Bestien").

258.

Corruption, als der Ausdruck davon, dass innerhalb der Instinkte Anarchie droht, und dass der Grundbau der Affekte, der "Leben" heisst, erschuettert ist: Corruption ist, je nach dem Lebensgebilde, an dem sie sich zeigt, etwas Grundverschiedenes. Wenn zum Beispiel eine Aristokratie, wie die Frankreichs am Anfange der Revolution, mit einem sublimen Ekel ihre Privilegien wegwirft und sich selbst einer Ausschweifung ihres moralischen Gefuehls zum Opfer bringt, so ist dies Corruption: - es war eigentlich nur der Abschlussakt jener Jahrhunderte dauernden Corruption, vermoege deren sie Schritt fuer Schritt ihre herrschaftlichen Befugnisse abgegeben und sich zur Funktion des Koenigthums (zuletzt gar zu dessen Putz und Prunkstueck) herabgesetzt hatte. Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, dass sie sich nicht als Funktion (sei es des Koenigthums, sei es des Gemeinwesens), sondern als dessen Sinn und hoechste Rechtfertigung fuehlt, - dass sie deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollstaendigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrueckt und vermindert werden muessen. Ihr Grundglaube muss eben sein, dass die Gesellschaft nicht um der Gesellschaft willen dasein duerfe, sondern nur als Unterbau und Geruest, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu ihrer hoeheren Aufgabe und ueberhaupt zu einem hoeheren Sein emporzuheben vermag: vergleichbar jenen sonnensuechtigen Kletterpflanzen auf Java - man nennt sie Sipo Matador -, welche mit ihren Armen einen Eichbaum so lange und oft umklammern, bis sie endlich, hoch ueber ihm, aber auf ihn gestuetzt, in freiem Lichte ihre Krone entfalten und ihr Glueck zur Schau tragen koennen. -

259.

Sich gegenseitig der Verletzung, der Gewalt, der Ausbeutung enthalten, seinen Willen dem des Andern gleich setzen: dies kann in einem

gewissen groben Sinne zwischen Individuen zur guten Sitte werden, wenn die Bedingungen dazu gegeben sind (naemlich deren thatsaechliche Aehnlichkeit in Kraftmengen und Werthmaassen und ihre Zusammengehoeerigkeit innerhalb Eines Koerpers). Sobald man aber dies Princip weiter nehmen wollte und womoeglich gar als Grundprincip der Gesellschaft, so wuerde es sich sofort erweisen als Das, was es ist: als Wille zur Verneinung des Lebens, als Aufloesungs- und Verfalls-Princip. Hier muss man gruendlich auf den Grund denken und sich aller empfindsamen Schwaechlichkeit erwehren: Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Ueberwaeltigung des Fremden und Schwaecheren, Unterdrueckung, Haerte, Aufzwaengung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens, Ausbeutung, - aber wozu sollte man immer gerade solche Worte gebrauchen, denen von Alters her eine verleumderische Absicht eingepraegt ist? Auch jener Koerper, innerhalb dessen, wie vorher angenommen wurde, die Einzelnen sich als gleich behandeln - es geschieht in jeder gesunden Aristokratie -, muss selber, falls er ein lebendiger und nicht ein absterbender Koerper ist, alles Das gegen andre Koerper thun, wessen sich die Einzelnen in ihm gegen einander enthalten: er wird der leibhafte Wille zur Macht sein muessen, er wird wachsen, um sich greifen, an sich ziehn, Uebergewicht gewinnen wollen, - nicht aus irgend einer Moralitaet oder Immoralitaet heraus, sondern weil erlebt, und weil Leben eben Wille zur Macht ist. In keinem Punkte ist aber das gemeine Bewusstsein der Europaeer widerwilliger gegen Belehrung, als hier; man schwaermt jetzt ueberall, unter wissenschaftlichen Verkleidungen sogar, von kommenden Zustaenden der Gesellschaft, denen "der ausbeuterische Charakter" abgehn soll: - das klingt in meinen Ohren, als ob man ein Leben zu erfinden verspraechte, welches sich aller organischen Funktionen enthielte. Die "Ausbeutung" gehoert nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehoert in's Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist. - Gesetzt, dies ist als Theorie eine Neuerung, - als Realitaet ist es das Ur-Faktum aller Geschichte: man sei doch so weit gegen sich ehrlich! -

260.

Bei einer Wanderung durch die vielen feineren und groeberen Moralen, welche bisher auf Erden geherrscht haben oder noch herrschen, fand ich gewisse Zuege regelmaessig mit einander wiederkehrend und aneinander geknuepft: bis sich mir endlich zwei Grundtypen verriethen, und ein Grundunterschied herausprang. Es giebt Herren-Moral und Sklaven-Moral; - ich fuege sofort hinzu, dass in allen hoeheren und gemischteren Culturen auch Versuche der Vermittlung beider Moralen zum Vorschein kommen, noch oeffter das Durcheinander derselben und gegenseitige Missverstehen, ja bisweilen ihr hartes Nebeneinander - sogar im selben Menschen, innerhalb Einer Seele. Die moralischen Werthunterscheidungen sind entweder unter einer herrschenden Art entstanden, welche sich ihres Unterschieds gegen die beherrschte mit Wohlgefuehl bewusst wurde, - oder unter den Beherrschten, den Sklaven und Abhaengigen jeden Grades. Im ersten Falle, wenn die Herrschenden

es sind, die den Begriff gut- bestimmen, sind es die erhobenen stolzen Zustände der Seele, welche als das Auszeichnende und die Rangordnung Bestimmende empfunden werden. Der vornehme Mensch trennt die Wesen von sich ab, an denen das Gegentheil solcher gehobener stolzer Zustände zum Ausdruck kommt: er verachtet sie. Man bemerke sofort, dass in dieser ersten Art Moral der Gegensatz "gut" und "schlecht" so viel bedeutet wie "vornehm" und "verächtlich": - der Gegensatz "gut" und "böse" ist anderer Herkunft. Verachtet wird der Feige, der Aengstliche, der Kleinliche, der an die enge Nützlichkeit Denkende; ebenso der Misstrauische mit seinem unfreien Blicke, der Sich-Erniedrigende, die Hunde-Art von Mensch, welche sich misshandeln lässt, der bettelnde Schmeichler, vor Allem der Lügner: - es ist ein Grundglaube aller Aristokraten, dass das gemeine Volk lügnerisch ist. "Wir Wahrhaftigen" - so nannten sich im alten Griechenland die Adelligen. Es liegt auf der Hand, dass die moralischen Werthbezeichnungen ueberall zuerst auf Menschen und erst abgeleitet und spaet auf Handlungen gelegt worden sind: weshalb es ein arger Fehlgriff ist, wenn Moral-Historiker von Fragen den Ausgang nehmen wie "warum ist die mitleidige Handlung gelobt worden?" Die vornehme Art Mensch fuehlt sich als werthbestimmend, sie hat nicht noethig, sich gutheissen zu lassen, sie urtheilt "was mir schaedlich ist, das ist an sich schaedlich", sie weiss sich als Das, was ueberhaupt erst Ehre den Dingen verleiht, sie ist wertheschaffend. Alles, was sie an sich kennt, ehrt sie: eine solche Moral ist Selbstverherrlichung. Im Vordergrund steht das Gefuehl der Fuelle, der Macht, die ueberstroemen will, das Glueck der hohen Spannung, das Bewusstsein eines Reichthums, der schenken und abgeben moechte: - auch der vornehme Mensch hilft dem Ungluecklichen, aber nicht oder fast nicht aus Mitleid, sondern mehr aus einem Drang, den der Ueberfluss von Macht erzeugt. Der vornehme Mensch ehrt in sich den Maechtigen, auch Den, welcher Macht ueber sich selbst hat, der zu reden und zu schweigen versteht, der mit Lust Strenge und Haerte gegen sich uebt und Ehrerbietung vor allem Strengen und Haerten hat. "Ein hartes Herz legte Wotan mir in die Brust" heisst es in einer alten skandinavischen Saga: so ist es aus der Seele eines stolzen Wikingers heraus mit Recht gedichtet. Eine solche Art Mensch ist eben stolz darauf, nicht zum Mitleiden gemacht zu sein: weshalb der Held der Saga warnend hinzufuegt "wer jung schon kein hartes Herz hat, dem wird es niemals hart". Vornehme und Tapfere, welche so denken, sind am entferntesten von jener Moral, welche gerade im Mitleiden oder im Handeln fuer Andere oder im desinteressement das Abzeichen des Moralischen sieht; der Glaube an sich selbst, der Stolz auf sich selbst, eine Grundfeindschaft und Ironie gegen "Selbstlosigkeit" gehoert eben so bestimmt zur vornehmen Moral wie eine leichte Geringschaetzung und Vorsicht vor den Mitgefuehlen und dem "warmen Herzen". - Die Maechtigen sind es, welche zu ehren verstehen, es ist ihre Kunst, ihr Reich der Erfindung. Die tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und vor dem Herkommen - das ganze Recht steht auf dieser doppelten Ehrfurcht -, der Glaube und das Vorurtheil zu Gunsten der Vorfahren und zu Ungunsten der Kommenden ist typisch in der Moral der Maechtigen; und wenn umgekehrt die Menschen der "modernen Ideen" beinahe instinktiv an den "Fortschritt" und die "Zukunft" glauben und der Achtung vor dem Alter immer mehr ermangeln, so verraeth sich damit genugsam schon die



unvornehme Herkunft dieser "Ideen". Am meisten ist aber eine Moral der Herrschenden dem gegenwaertigen Geschmacke fremd und peinlich in der Strenge ihres Grundsatzes, dass man nur gegen Seinesgleichen Pflichten habe; dass man gegen die Wesen niedrigeren Ranges, gegen alles Fremde nach Gutduenzen oder "wie es das Herz will" handeln duerfe und jedenfalls "jenseits von Gut und Boese" -: hierhin mag Mitleiden und dergleichen gehoeren. Die Faehigkeit und Pflicht zu langer Dankbarkeit und langer Rache - beides nur innerhalb seines Gleichen -, die Feinheit in der Wiedervergeltung, das Begriffs-Raffinement in der Freundschaft, eine gewisse Nothwendigkeit, Feinde zu haben (gleichsam als Abzugsgraeben fuer die Affekte Neid Streitsucht Uebermuth, - im Grunde, um gut freund sein zu koennen): Alles das sind typische Merkmale der vornehmen Moral, welche, wie angedeutet, nicht die Moral der "modernen Ideen" ist und deshalb heute schwer nachzufuehlen, auch schwer auszugraben und aufzudecken ist. - Es steht anders mit dem zweiten Typus der Moral, der Sklaven-Moral. Gesetzt, dass die Vergewaltigten, Gedrueckten, Leidenden, Unfreien, Ihrer-selbst-Ungewissen und Mueden moralisiren: was wird das Gleichartige ihrer moralischen Werthschaetzungen sein? Wahrscheinlich wird ein pessimistischer Argwohn gegen die ganze Lage des Menschen zum Ausdruck kommen, vielleicht eine Verurtheilung des Menschen mitsammt seiner Lage. Der Blick des Sklaven ist abguenstig fuer die Tugenden des Maechtigen: er hat Skepsis und Misstrauen, er hat Feinheit des Misstrauens gegen alles "Gute", was dort geehrt wird -, er moechte sich ueberreden, dass das Glueck selbst dort nicht aecht sei. Umgekehrt werden die Eigenschaften hervorgezogen und mit Licht uebergossen, welche dazu dienen, Leidenden das Dasein zu erleichtern: hier kommt das Mitleiden, die gefaellige huelfbereite Hand, das warme Herz, die Geduld, der Fleiss, die Demuth, die Freundlichkeit zu Ehren -, denn das sind hier die nuetzlichsten Eigenschaften und beinahe die einzigen Mittel, den Druck des Daseins auszuhalten. Die Sklaven-Moral ist wesentlich Nuetzlichkeits-Moral. Hier ist der Herd fuer die Entstehung jenes beruehmten Gegensatzes "gut" und "boese": - in's Boese wird die Macht und Gefaehrlichkeit hinein empfunden, eine gewisse Furchtbarkeit, Feinheit und Staerke, welche die Verachtung nicht aufkommen laesst. Nach der Sklaven-Moral erregt also der "Boese" Furcht; nach der Herren Moral ist es gerade der "Gute", der Furcht erregt und erregen will, waehrend der "schlechte" Mensch als der veraechtliche empfunden wird. Der Gegensatz kommt auf seine Spitze, wenn sich, gemaess der Sklavenmoral-Consequenz, zuletzt nun auch an den "Guten" dieser Moral ein Hauch von Geringschaetzung haengt - sie mag leicht und wohlwollend sein -, weil der Gute innerhalb der Sklaven-Denkweise jedenfalls der ungefaehrliche Mensch sein muss: er ist gutmuethig, leicht zu betruegen, ein bischen dumm vielleicht, un bonhomme. ueberall, wo die Sklaven-Moral zum Uebergewicht kommt, zeigt die Sprache eine Neigung, die Worte "gut" und "dumm" einander anzunaehern. - Ein letzter Grundunterschied: das Verlangen nach Freiheit, der Instinkt fuer das Glueck und die Feinheiten des Freiheits-Gefuehls gehoert ebenso nothwendig zur Sklaven-Moral und -Moralitaet, als die Kunst und Schwaermerei in der Ehrfurcht, in der Hingebung das regelmaessige Symptom einer aristokratischen Denk- und Werthungsweise ist. - Hieraus laesst sich ohne Weiteres verstehn, warum die Liebe als Passion - es ist unsre europaeische Spezialitaet -

schlechterdings vornehmer Abkunft sein muss: bekanntlich gehoert ihre Erfindung den provencalischen Ritter-Dichtern zu, jenen prachtvollen erfinderischen Menschen des "gai saber", denen Europa so Vieles und beinahe sich selbst verdankt. -

261.

Zu den Dingen, welche einem vornehmen Menschen vielleicht am schwersten zu begreifen sind, gehoert die Eitelkeit: er wird versucht sein, sie noch dort zu leugnen, wo eine andre Art Mensch sie mit beiden Haenden zu fassen meint. Das Problem ist fuer ihn, sich Wesen vorzustellen, die eine gute Meinung ueber sich zu erwecken suchen, welche sie selbst von sich nicht haben - und also auch nicht "verdienen" -, und die doch hinterdrein an diese gute Meinung selber glauben. Das erscheint ihm zur Haelfte so geschmacklos und uehrrerbietig vor sich selbst, zur andren Haelfte so barock-unvernueftig, dass er die Eitelkeit gern als Ausnahme fassen moechte und sie in den meisten Faellen, wo man von ihr redet, anzweifelt. Er wird zum Beispiel sagen: "ich kann mich ueber meinen Werth irren und andererseits doch verlangen, dass mein Werth gerade so, wie ich ihn ansetze, auch von Andern anerkannt werde, - aber das ist keine Eitelkeit (sondern Duenkel oder, in den haeufigeren Faellen, Das, was 'Demuth', auch 'Bescheidenheit' genannt wird)." Oder auch: "ich kann mich aus vielen Gruenden ueber die gute Meinung Anderer freuen, vielleicht weil ich sie ehre und liebe und mich an jeder ihrer Freuden erfreue, vielleicht auch weil ihre gute Meinung den Glauben an meine eigne gute Meinung bei mir unterschreibt und kraeftigt, vielleicht weil die gute Meinung Anderer, selbst in Faellen, wo ich sie nicht theile, mir doch nuetzt oder Nutzen verspricht, - aber das ist Alles nicht Eitelkeit." Der vornehme Mensch muss es sich erst mit Zwang, namentlich mit Huelfe der Historie, vorstellig machen, dass, seit unvordenklichen Zeiten, in allen irgendwie abhaengigen Volksschichten der gemeine Mensch nur Das war, was er galt: - gar nicht daran gewoehnt, Werthe selbst anzusetzen, mass er auch sich keinen andern Werth bei, als seine Herren ihm beimassen (es ist das eigentliche Herrenrecht, Werthe zu schaffen). Mag man es als die Folge eines ungeheuren Atavismus begreifen, dass der gewoehnliche Mensch auch jetzt noch immer erst auf eine Meinung ueber sich wartet und sich dann derselben instinktiv unterwirft: aber durchaus nicht bloss einer "guten" Meinung, sondern auch einer schlechten und unbilligen (man denke zum Beispiel an den grossten Theil der Selbstschaetzungen und Selbstunterschaetzungen, welche glaeubige Frauen ihren Beichtvaetern ablernen, und ueberhaupt der glaeubige Christ seiner Kirche ablernt). Thatsaechlich wird nun, gemaess dem langsamen Heraufkommen der demokratischen Ordnung der Dinge (und seiner Ursache, der Blutvermischung von Herren und Sklaven), der urspruenglich vornehme und seltnere Drang, sich selbst von sich aus einen Werth zuzuschreiben und von sich "gut zu denken", mehr und mehr ermuthigt und ausgebreitet werden: aber er hat jeder Zeit einen aelteren, breiteren und gruendlicher einverleibten Hang gegen sich, - und im Phaenome der "Eitelkeit" wird dieser aeltere Hang Herr ueber den juengeren. Der Eitle freut sich ueber jede gute Meinung, die er ueber sich hoert

(ganz abseits von allen Gesichtspunkten ihrer Nuetzlichkeit, und ebenso abgesehn von wahr und falsch), ebenso wie er an jeder schlechten Meinung leidet: denn er unterwirft sich beiden, er fuehlt sich ihnen unterworfen, aus jenem aeltesten Instinkte der Unterwerfung, der an ihm ausbricht. - Es ist "der Sklave" im Blute des Eitlen, ein Rest von der Verschmitztheit des Sklaven - und wie viel "Sklave" ist zum Beispiel jetzt noch im Weibe rueckstaendig! welcher zu guten Meinungen ueber sich zu verfuehren sucht; es ist ebenfalls der Sklave, der vor diesen Meinungen nachher sofort selbst niederfaellt, wie als ob er sie nicht hervorgerufen haette. - Und nochmals gesagt: Eitelkeit ist ein Atavismus.

262.

Eine Art entsteht, ein Typus wird fest und stark unter dem langen Kampfe mit wesentlich gleichen unguenstigen Bedingungen. Umgekehrt weiss man aus den Erfahrungen der Zuechter, dass Arten, denen eine ueberreichliche Ernaehrung und ueberhaupt ein Mehr von Schutz und Sorgfalt zu Theil wird, alsbald in der staerksten Weise zur Variation des Typus neigen und reich an Wundern und Monstrositaeten (auch an monstroesen Lastern) sind. Nun sehe man einmal ein aristokratisches Gemeinwesen, etwa eine alte griechische Polis oder Venedig, als eine, sei es freiwillige, sei es unfreiwillige Veranstaltung zum Zweck der Zuechtung an: es sind da Menschen bei einander und auf sich angewiesen, welche ihre Art durchsetzen wollen, meistens, weil sie sich durchsetzen muessen oder in furchtbarer Weise Gefahr laufen, ausgerottet zu werden. Hier fehlt jene Gunst, jenes Uebermaass, jener Schutz, unter denen die Variation beguenstigt ist; die Art hat sich als Art noethig, als Etwas, das sich gerade vermoege seiner Haerte, Gleichfoermigkeit, Einfachheit der Form ueberhaupt durchsetzen und dauerhaft machen kann, im bestaendigen Kampfe mit den Nachbarn oder mit den aufstaendischen oder Aufstand drohenden Unterdrueckten. Die mannichfaltigste Erfahrung lehrt sie, welchen Eigenschaften vornehmlich sie es verdankt, dass sie, allen Goettern und Menschen zum Trotz, noch da ist, dass sie noch immer obgesiegt hat: diese Eigenschaften nennt sie Tugenden, diese Tugenden allein zuechtet sie gross. Sie thut es mit Haerte, ja sie will die Haerte; jede aristokratische Moral ist unduldsam, in der Erziehung der Jugend, in der Verfuegung ueber die Weiber, in den Ehesitten, im Verhaeltnisse von Alt und jung, in den Strafgesetzen (welche allein die Abartenden in's Auge fassen): - sie rechnet die Unduldsamkeit selbst unter die Tugenden, unter dem Namen "Gerechtigkeit". Ein Typus mit wenigen, aber sehr starken Zuegen, eine Art strenger kriegerischer klug-schweigsamer, geschlossener und verschlossener Menschen (und als solche vom feinsten Gefuehle fuer die Zauber und nuances der Societaet) wird auf diese Weise ueber den Wechsel der Geschlechter hinaus festgestellt; der bestaendige Kampf mit immer gleichen unguenstigen Bedingungen ist, wie gesagt, die Ursache davon, dass ein Typus fest und hart wird. Endlich aber entsteht einmal eine Glueckslage, die ungeheure Spannung laesst nach; es giebt vielleicht keine Feinde mehr unter den Nachbarn, und die Mittel zum Leben, selbst zum Genusse des Lebens sind ueberreichlich da. Mit Einem Schlage

reisst das Band und der Zwang der alten Zucht: sie fuehlt sich nicht mehr als noethwendig, als Dasein-bedingend, - wollte sie fortbestehn, so koennte sie es nur als eine Form des Luxus, als archaisirender Geschmack. Die Variation, sei es als Abartung (in's Hoehere, Feinere, Seltner), sei es als Entartung und Monstrositaet, ist ploetzlich in der groessten Fuelle und Pracht auf dem Schauplatz, der Einzelne wagt einzeln zu sein und sich abzuheben. An diesen Wendepunkten der Geschichte zeigt sich neben einander und oft in einander verwickelt und verstrickt ein herrliches vielfaches urwaldhaftes Heraufwachsen und Emporstreben, eine Art tropisches Tempo im Wetteifer des Wachstums und ein ungeheures Zugrundegehen und Sich-zu-Grunde-Richten, Dank den wild gegeneinander gewendeten, gleichsam explodirenden Egoismen, welche "um Sonne und Licht" mit einander ringen und keine Grenze, keine Zuegelung, keine Schonung mehr aus der bisherigen Moral zu entnehmen wissen. Diese Moral selbst war es, welche die Kraft in's Ungeheure aufgehaeuft, die den Bogen auf so bedrohliche Weise gespannt hat - - jetzt ist, jetzt wird sie "ueberlebt". Der gefaehrliche und unheimliche Punkt ist erreicht, wo das groessere, vielfachere, umfaenglichere Leben ueber die alte Moral hinweg lebt; das "Individuum" steht da, genoethigt zu einer eigenen Gesetzgebung, zu eigenen Kuensten und Listen der Selbst-Erhaltung, Selbst-Erhoehung, Selbst-Erloesung. Lauter neue Wozu's, lauter neue Womit's, keine gemeinsamen Formeln mehr, Missverstaendniss und Missachtung mit einander im Bunde, der Verfall, Verderb und die hoechsten Begierden schauerlich verknotet, das Genie der Rasse aus allen Fuellhoernern des Guten und Schlimmen ueberquellend, ein verhaengnisvolles Zugleich von Fruehling und Herbst, voll neuer Reize und Schleier, die, der jungen, noch unausgeschoepften, noch unermuedeten Verderbniss zu eigen sind. Wieder ist die Gefahr da, die Mutter der Moral, die grosse Gefahr, dies Mal in's Individuum verlegt, in den Naechsten und Freund, auf die Gasse, in's eigne Kind, in's eigne Herz, in alles Eigenste und Geheimste von Wunsch und Wille: was werden jetzt die Moral-Philosophen zu predigen haben, die um diese Zeit heraufkommen? Sie entdecken, diese scharfen Beobachter und Eckensteher, dass es schnell zum Ende geht, dass Alles um sie verdirbt und verderben macht, dass Nichts bis uebermorgen steht, Eine Art Mensch ausgenommen, die unheilbar Mitteltaessigen. Die Mitteltaessigen allein haben Aussicht, sich fortzusetzen, sich fortzupflanzen, - sie sind die Menschen der Zukunft, die einzig ueberlebenden; "seid wie sie! werdet mitteltaessig!" heisst nunmehr die alleinige Moral, die noch Sinn hat, die noch Ohren findet. - Aber sie ist schwer zu predigen, diese Moral der Mitteltaessigkeit! - sie darf es ja niemals eingestehn, was sie ist und was sie will! sie muss von Maass und Wuerde und Pflicht und Naechstenliebe reden, - sie wird noth haben, die Ironie zu verbergen! -

263.

Es giebt einen Instinkt fuer den Rang, welcher, mehr als Alles, schon das Anzeichen eines hohen Ranges ist; es giebt eine Lust an den Nuancen der Ehrfurcht, die auf vornehme Abkunft und Gewohnheiten rathen laesst. Die Feinheit, Guete und Hoehe einer Seele wird

gefaehrlich auf die Probe gestellt, wenn Etwas an ihr vorueber geht, das ersten Ranges ist, aber noch nicht von den Schaudern der Autoritaet vor zudringlichen Griffen und Plumpheiten gehuetet wird: Etwas, das, unabgezeichnet, unentdeckt, versuchend, vielleicht willkuerlich verhuellt und verkleidet, wie ein lebendiger Pruefstein seines Weges geht. Zu wessen Aufgabe und Uebung es gehoert, Seelen auszuforschen, der wird sich in mancherlei Formen gerade dieser Kunst bedienen, um den letzten Werth einer Seele, die unverrueckbare eingeborne Rangordnung, zu der sie gehoert, festzustellen: er wird sie auf ihren Instinkt der Ehrfurcht hin auf die Probe stellen. Difference engendre haine: die Gemeinheit mancher Natur spruetzt ploetzlich wie schmutziges Wasser hervor, wenn irgend ein heiliges Gefaess, irgend eine Kostbarkeit aus verschlossenen Schreinen, irgend ein Buch mit den Zeichen des grossen Schicksals voruebergetragen wird; und andererseits giebt es ein unwillkuerliches Verstummen, ein Zoegern des Auges, ein Stillewerden aller Gebaerden, woran sich ausspricht, dass eine Seele die Naehe des Verehrungswuerdigsten fuehlt. Die Art, mit der im Ganzen bisher die Ehrfurcht vor der Bibel in Europa aufrecht erhalten wird, ist vielleicht das beste Stueck Zucht und Verfeinerung der Sitte, das Europa dem Christenthume verdankt: solche Buecher der Tiefe und der letzten Bedeutsamkeit brauchen zu ihrem Schutz eine von Aussen kommende Tyrannei von Autoritaet, um jene Jahrtausende von Dauer zu gewinnen, welche noethig sind, sie auszuschoepfen und auszurathen. Es ist Viel erreicht, wenn der grossen Menge (den Flachen und Geschwind-Daermen aller Art) jenes Gefuehl endlich angezuechtet ist, dass sie nicht an Alles ruehren duerfe; dass es heilige Erlebnisse giebt, vor denen sie die Schuhe auszuziehn und die unsaubere Hand fern zu halten hat, - es ist beinahe ihre hoechste Steigerung zur Menschlichkeit. Umgekehrt wirkt an den sogenannten Gebildeten, den Glaebigen der "modernen Ideen", vielleicht Nichts so ekelerregend, als ihr Mangel an Scham, ihre bequeme Frechheit des Auges und der Hand, mit der von ihnen an Alles geruehrt, geleckt, getastet wird; und es ist moeglich, dass sich heut im Volke, im niedern Volke, namentlich unter Bauern, immer noch mehr relative Vornehmheit des Geschmacks und Takt der Ehrfurcht vorfindet, als bei der zeitunglesenden Halbwelt des Geistes, den Gebildeten.

264.

Es ist aus der Seele eines Menschen nicht wegzuwischen, was seine Vorfahren am liebsten und bestaendigsten gethan haben: ob sie etwa emsige Sparer waren und Zubehoer eines Schreibtisches und Geldkastens, bescheiden und buergerlich in ihren Begierden, bescheiden auch in ihren Tugenden; oder ob sie an's Befehlen von frueh bis spaet gewoehnt lebten, rauhen Vergnuegungen hold und daneben vielleicht noch rauheren Pflichten und Verantwortungen; oder ob sie endlich alte Vorrechte der Geburt und des Besitzes irgendwann einmal geopfert haben, um ganz ihrem Glauben - ihrem "Gotte" - zu leben, als die Menschen eines unerbittlichen und zarten Gewissens, welches vor jeder Vermittlung erroethet. Es ist gar nicht moeglich, dass ein Mensch nicht die Eigenschaften und Vorlieben seiner Eltern und Altvordern im Leibe habe: was auch der Augenschein dagegen sagen mag. Dies ist das Problem

der Rasse. Gesetzt, man kennt Einiges von den Eltern, so ist ein Schluss auf das Kind erlaubt: irgend eine widrige Unenthaltbarkeit, irgend ein Winkel-Neid, eine plumpe Sich-Rechtgeberei - wie diese Drei zusammen zu allen Zeiten den eigentlichen Poebel-Typus ausgemacht haben - dergleichen muss auf das Kind so sicher uebergehn, wie verderbtes Blut; und mit Huelfe der besten Erziehung und Bildung wird man eben nur erreichen, ueber eine solche Vererbung zu taeuschen. - Und was will heute Erziehung und Bildung Anderes! In unsrem sehr volksthuemlichen, will sagen poebelhaften Zeitalter muss "Erziehung" und "Bildung" wesentlich die Kunst, zu taeuschen, sein, - ueber die Herkunft, den vererbten Poebel in Leib und Seele hinweg zu taeuschen. Ein Erzieher, der heute vor Allem Wahrhaftigkeit predigte und seinen Zuechtlingen bestaendig zuriefe "seid wahr! seid natuerlich! gebt euch, wie ihr seid!" - selbst ein solcher tugendhafter und treuherziger Esel wuerde nach einiger Zeit zu jener furca des Horaz greifen lernen, um naturam expellere: mit welchem Erfolge? "Poebel" usque recurret. -

265.

Auf die Gefahr hin, unschuldige Ohren missvergnuegt zu machen, stelle ich hin: der Egoismus gehoert zum Wesen der vornehmen Seele, ich meine jenen unverrueckbaren Glauben, dass einem Wesen, wie "wir sind", andre Wesen von Natur unterthan sein muessen und sich ihm zu opfern haben. Die vornehme Seele nimmt diesen Thatbestand ihres Egoismus ohne jedes Fragezeichen hin, auch ohne ein Gefuehl von Haerte Zwang, Willkuer darin, vielmehr wie Etwas, das im Urgesetz der Dinge begruendet sein mag: - suchte sie nach einem Namen dafuer, so wuerde sie sagen "es ist die Gerechtigkeit selbst". Sie gesteht sich, unter Umstaenden, die sie anfangs zoegern lassen, zu, dass es mit ihr Gleichberechtigte giebt; sobald sie ueber diese Frage des Rangs im Reinen ist, bewegt sie sich unter diesen Gleichen und Gleichberechtigten mit der gleichen Sicherheit in Scham und zarter Ehrfurcht, welche sie im Verkehre mit sich selbst hat, - gemaess einer eingebornen himmlischen Mechanik, auf welche sich alle Sterne verstehn. Es ist ein Stueck ihres Egoismus mehr, diese Feinheit und Selbstbeschraenkung im Verkehre mit ihres Gleichen - jeder Stern ist ein solcher Egoist -: sie ehrt sich in ihnen und in den Rechten, welche sie an dieselben abgiebt, sie zweifelt nicht, dass der Austausch von Ehren und Rechten als Wesen alles Verkehrs ebenfalls zum naturgemaessen Zustand der Dinge gehoert. Die vornehme Seele giebt, wie sie nimmt, aus dem leidenschaftlichen und reizbaren Instinkte der Vergeltung heraus, welcher auf ihrem Grunde liegt. Der Begriff "Gnade" hat inter pares keinen Sinn und Wohlgeruch; es mag eine sublimen Art geben, Geschenke von Oben her gleichsam ueber sich ergehen zu lassen und wie Tropfen durstig aufzutrinken: aber fuer diese Kunst und Gebaerde hat die vornehme Seele kein Geschick. Ihr Egoismus hindert sie hier: sie blickt ungern ueberhaupt nach "Oben", - sondern entweder vor sich, horizontal und langsam, oder hinab: - sie weiss sich in der Hoehe.-

266.

"Wahrhaft hochachten kann man nur, wer sich nicht selbst \_sucht\_". -  
Goethe an Rath Schlosser.

267.

Es giebt ein Spruechwort bei den Chinesen, das die Muetter schon ihre Kinder lehren: siao-sin "mache dein Herz klein!" Dies ist der eigentliche Grundhang in spaeten Civilisationen: ich zweifle nicht, dass ein antiker Grieche auch an uns Europaeern von Heute zuerst die Selbstverkleinerung herauserkennen wuerde, - damit allein schon giengen wir ihm "wider den Geschmack". -

268.

Was ist zuletzt die Gemeinheit? - Worte sind Tonzeichen fuer Begriffe; Begriffe aber sind mehr oder weniger bestimmte Bildzeichen fuer oft wiederkehrende und zusammen kommende Empfindungen, fuer Empfindungs-Gruppen. Es genuegt noch nicht, um sich einander zu verstehen, dass man die selben Worte gebraucht: man muss die selben Worte auch fuer die selbe Gattung innerer Erlebnisse gebrauchen, man muss zuletzt seine Erfahrung mit einander gemein haben. Deshalb verstehen sich die Menschen Eines Volkes besser unter einander, als Zugehoerige verschiedener Voelker, selbst wenn sie sich der gleichen Sprache bedienen; oder vielmehr, wenn Menschen lange unter aehnlichen Bedingungen (des Klima's, des Bodens, der Gefahr, der Beduerfnisse, der Arbeit) zusammen gelebt haben, so entsteht daraus Etwas, das "sich versteht", ein Volk. In allen Seelen hat eine gleiche Anzahl oft wiederkehrender Erlebnisse die Oberhand gewonnen ueber seltner kommende: auf sie hin versteht man sich, schnell und immer schneller - die Geschichte der Sprache ist die Geschichte eines Abkuerzungs-Prozesses -; auf dies schnelle Verstehen hin verbindet man sich, enger und immer enger. Je groesser die Gefaehrlichkeit, um so groesser ist das Beduerfniss, schnell und leicht ueber Das, was noth thut, uebereinzukommen; sich in der Gefahr nicht misszuverstehn, das ist es, was die Menschen zum Verkehre schlechterdings nicht entbehren koennen. Noch bei jeder Freundschaft oder Liebschaft macht man diese Probe: Nichts derart hat Dauer, sobald man dahinter kommt, dass Einer von Beiden bei gleichen Worten anders fuehlt, meint, wittert, wuenscht, fuerchtet, als der Andere. (Die Furcht vor dem "ewigen Missverstaendniss": das ist jener wohlwollende Genius, der Personen verschiedenen Geschlechts so oft von uebereilten Verbindungen abhaelt, zu denen Sinne und Herz rathen - und nicht irgend ein Schopenhauerischer "Genius der Gattung" -!) Welche Gruppen von Empfindungen innerhalb einer Seele am schnellsten wach werden, das Wort ergreifen, den Befehl geben, das entscheidet ueber die gesammte Rangordnung ihrer Werthe, das bestimmt zuletzt ihre Guetertafel. Die Werthschaetzungen eines Menschen verrathen etwas vom Aufbau seiner Seele, und worin sie ihre Lebensbedingungen, ihre eigentliche Noth sieht. Gesetzt nun, dass die Noth von jeher nur solche Menschen einander angenaehert hat, welche mit aehnlichen Zeichen aehnliche

Beduerfnisse, aehnliche Erlebnisse andeuten konnten, so ergibt sich im Ganzen, dass die leichte Mittheilbarkeit der Noth, dass heisst im letzten Grunde das Erleben von nur durchschnittlichen und gemeinen Erlebnissen, unter allen Gewalten, welche ueber den Menschen bisher verfuegt haben, die gewaltigste gewesen sein muss. Die aehnlicheren, die gewoehnlicheren Menschen waren und sind immer im Vortheile, die Ausgesuchteren, Feineren, Seltsameren, schwerer Verstaendlichen bleiben leicht allein, unterliegen, bei ihrer Vereinzlung, den Unfaellen und pflanzen sich selten fort. Man muss ungeheure Gegenkraefte anrufen, um diesen natuerlichen, allzunatuerlichen progressus in simile, die Fortbildung des Menschen in's Aehnliche, Gewoehnliche, Durchschnittliche, Heerdenhafte - in's Gemeine! - zu kreuzen.

269.

Je mehr ein Psycholog - ein geborner, ein unvermeidlicher Psycholog und Seelen-Errather - sich den ausgesuchteren Faellen und Menschen zukehrt, um so groesser wird seine Gefahr, am Mitleiden zu ersticken: er hat Haerte und Heiterkeit noethig, mehr als ein anderer Mensch. Die Verderbniss, das Zugrundegehen der hoeheren Menschen, der fremder gearteten Seelen ist naemlich die Regel: es ist schrecklich, eine solche Regel immer vor Augen zu haben. Die vielfache Marter des Psychologen, der dieses Zugrundegehen entdeckt hat, der diese gesammte innere "Heillosigkeit" des hoeheren Menschen, dieses ewige "Zu spaet!" in jedem Sinne, erst einmal und dann fast immer wieder entdeckt, durch die ganze Geschichte hindurch, - kann vielleicht eines Tages zur Ursache davon werden, dass er mit Erbitterung sich gegen sein eignes Loos wendet und einen Versuch der Selbst-Zerstoerung macht, - dass er selbst "verdirt". Man wird fast bei jedem Psychologen eine verraetherische Vorneigung und Lust am Umgange mit alltaeglichen und wohlgeordneten Menschen wahrnehmen: daran verraeth sich, dass er immer einer Heilung bedarf, dass er eine Art Flucht und Vergessen braucht, weg von dem, was ihm seine Einblicke und Einschnitte, was ihm sein "Handwerk" auf's Gewissen gelegt hat. Die Furcht vor seinem Gedaechniss ist ihm eigen. Er kommt vor dem Urtheile Anderer leicht zum Verstummen: er hoert mit einem unbewegten Gesichte zu, wie dort verehrt, bewundert, geliebt, verklaert wird, wo er gesehen hat, - oder er verbirgt noch sein Verstummen, indem er irgend einer Vordergrund-Meinung ausdruecklich zustimmt. Vielleicht geht die Paradoxie seiner Lage so weit in's Schauerliche, dass die Menge, die Gebildeten, die Schwaermer gerade dort, wo er das grosse Mitleiden neben der grossen Verachtung gelernt hat, ihrerseits die grosse Verehrung lernen, - die Verehrung fuer "grosse Maenner" und Wunderthiere, um derentwillen man das Vaterland, die Erde, die Wuerde der Menschheit, sich selber segnet und in Ehren haelt, auf welche man die Jugend hinweist, hinerzieht.... Und wer weiss, ob sich nicht bisher in allen grossen Faellen eben das Gleiche begab: dass die Menge einen Gott anbetete, - und dass der "Gott" nur ein armes Opferthier war! Der Erfolg war immer der groesste Luegner, und das "Werk" selbst ist ein Erfolg; der grosse Staatsmann, der Eroberer, der Entdecker ist in seine Schoepfungen verkleidet, bis in's Unerkennbare; das "Werk",



das des Kuenstlers, des Philosophen, erfindet erst Den, welcher es geschaffen hat, geschaffen haben soll; die "grossen Maenner", wie sie verehrt werden, sind kleine schlechte Dichtungen hinterdrein; in der Welt der geschichtlichen Werthe herrscht die Falschmuenzerei. Diese grossen Dichter zum Beispiel, diese Byron, Musset, Poe, Leopardi, Kleist, Gogol, - so wie sie nun einmal sind, vielleicht sein muessen: Menschen der Augenblicke, begeistert, sinnlich, kindskoepfisch, im Misstrauen und Vertrauen leichtfertig und ploetzlich; mit Seelen, an denen gewoehnlich irgend ein Bruch verhehlt werden soll; oft mit ihren Werken Rache nehmend fuer eine innere Besudelung, oft mit ihren Auffluegen Vergessenheit suchend vor einem allzutreuen Gedaechniss, oft in den Schlamm verirrt und beinahe verliebt, bis sie den Irrlichtern um die Suempfe herum gleich werden und sich zu Sternen verstellen - das Volk nennt sie dann wohl Idealisten -, oft mit einem langen Ekel kaempfernd, mit einem wiederkehrenden Gespenst von Unglauben, der kalt macht und sie zwingt, nach gloria zu schmachten und den "Glauben an sich" aus den Haenden berauschter Schmeichler zu fressen: - welche Marter sind diese grossen Kuenstler und ueberhaupt die hoeheren Menschen fuer Den, der sie einmal errathen hat! Es ist so begreiflich, dass sie gerade vom Weibe - welches hellseherisch ist in der Welt des Leidens und leider auch weit ueber seine Kraefte hinaus huelf- und rettungssuechtig - so leicht jene Ausbrueche unbegrenzten hingebendsten Mitleids erfahren, welche die Menge, vor Allem die verehrende Menge, nicht versteht und mit neugierigen und selbstgefaelligen Deutungen ueberhaeuft. Dieses Mitleiden taeuscht sich regelmaessig ueber seine Kraft; das Weib moechte glauben, dass Liebe Alles vermag, - es ist sein eigentlicher Glaube. Ach, der Wissende des Herzens erraeth, wie arm, dumm, huelflos, anmaaslich, fehlgreifend, leichter zerstoerend als rettend auch die beste tiefste Liebe ist! - Es ist moeglich, dass unter der heiligen Fabel und Verkleidung von Jesu Leben einer der schmerzlichen Faelle vom Martyrium des Wissens um die Liebe verborgen liegt: das Martyrium des unschuldigsten und begehrendsten Herzens, das an keiner Menschen-Liebe je genug hatte, das Liebe, Geliebt-werden und Nichts ausserdem verlangte, mit Haerte, mit Wahnsinn, mit furchtbaren Ausbruechen gegen Die, welche ihm Liebe verweigerten; die Geschichte eines armen Ungesaettigten und Unersaettlichen in der Liebe, der die Hoelle erfinden musste, um Die dorthin zu schicken, welche ihn nicht lieben wollten, - und der endlich, wissend geworden ueber menschliche Liebe, einen Gott erfinden musste, der ganz Liebe, ganz Lieben- koennen ist, - der sich der Menschen-Liebe erbarmt, weil sie gar so armselig, so unwissend ist! Wer so fuehlt, wer dergestalt um die Liebe weiss -, sucht den Tod. - Aber warum solchen schmerzlichen Dingen nachhaengen? Gesetz, dass man es nicht muss. -

270.

Der geistige Hochmuth und Ekel jedes Menschen, der tief gelitten hat - es bestimmt beinahe die Rangordnung, wie tief Menschen leiden koennen -, seine schauernde Gewissheit, von der er ganz durchtraenkt und gefaerbt ist, vermoege seines Leidens mehr zu wissen, als die Kluegsten und Weisesten wissen koennen, in vielen fernen entsetzlichen

Welten bekannt und einmal "zu Hause" gewesen zu sein, von denen "ihr nichts wisst!" ..... dieser geistige schweigende Hochmuth des Leidenden, dieser Stolz des Auserwaehlten der Erkenntniss, des "Eingeweihten", des beinahe Geopferten findet alle Formen von Verkleidung noethig, um sich vor der Beruehrung mit zudringlichen und mitleidigen Haenden und ueberhaupt vor Allem, was nicht Seinesgleichen im Schmerz ist, zu schuetzen. Das tiefe Leiden macht vornehm; es trennt. Eine der feinsten Verkleidungs-Formen ist der Epicureismus und eine gewisse fuerderhin zur Schau getragene Tapferkeit des Geschmacks, welche das Leiden leichtfertig nimmt und sich gegen alles Traurige und Tiefe zur Wehre setzt. Es giebt "heitere Menschen", welche sich der Heiterkeit bedienen, weil sie um ihretwillen missverstanden werden: - sie wollen missverstanden sein. Es giebt "wissenschaftliche Menschen", welche sich der Wissenschaft bedienen, weil dieselbe einen heiteren Anschein giebt, und weil Wissenschaftlichkeit darauf schliessen laesst, dass der Mensch oberflaechlich ist: - sie wollen zu einem falschen Schlusse verfuehren. Es giebt freie freche Geister, welche verbergen und verleugnen moechten, dass sie zerbrochene stolze unheilbare Herzen sind; und bisweilen ist die Narrheit selbst die Maske fuer ein unseliges allzugewisses Wissen. - Woraus sich ergibt, dass es zur feineren Menschlichkeit gehoert, Ehrfurcht "vor der Maske" zu haben und nicht an falscher Stelle Psychologie und Neugierde zu treiben.

271.

Was am tiefsten zwei Menschen trennt, das ist ein verschiedener Sinn und Grad der Reinlichkeit. Was hilft alle Bravheit und gegenseitige Nuetzlichkeit, was hilft aller guter Wille fuer einander: zuletzt bleibt es dabei - sie "koennen sich nicht riechen!" Der hoechste Instinkt der Reinlichkeit stellt den mit ihm Behafteten in die wunderlichste und gefaehrlichste Vereinsamung, als einen Heiligen: denn eben das ist Heiligkeit - die hoechste Vergeistigung des genannten Instinktes. Irgend ein Mitwissen um eine unbeschreibliche Fuelle im Glueck des Bades, irgend eine Brunst und Durstigkeit, welche die Seele bestaendig aus der Nacht in den Morgen und aus dem Trueben, der "Truebsal", in's Helle, Glaenzende, Tiefe, Feine treibt -: eben so sehr als ein solcher Hang auszeichnet - es ist ein vornehmer Hang -, trennt er auch. - Das Mitleiden des Heiligen ist das Mitleiden mit dem Schmutz des Menschlichen, Allzumenschlichen. Und es giebt Grade und Hoehen, wo das Mitleiden selbst von ihm als Verunreinigung, als Schmutz gefuehlt wird.....

272.

Zeichen der Vornehmheit: nie daran denken, unsre Pflichten zu Pflichten fuer Jedermann herabzusetzen; die eigne Verantwortlichkeit nicht abgeben wollen, nicht theilen wollen; seine Vorrechte und deren Ausuebung unter seine Pflichten rechnen.

273.

Ein Mensch, der nach Grosse strebt, betrachtet Jedermann, dem er auf seiner Bahn begegnet, entweder als Mittel oder als Verzögerung und Hemmniss - oder als zeitweiliges Ruhebett. Seine ihm eigenthuemliche hochgeartete Guete gegen Mitmenschen ist erst moeglich, wenn er auf seiner Hoehe ist und herrscht. Die Ungeduld und sein Bewusstsein, bis dahin immer zur Komoedie verurtheilt zu sein - denn selbst der Krieg ist eine Komoedie und verbirgt, wie jedes Mittel den Zweck verbirgt -, verdirbt ihm jeden Umgang: diese Art Mensch kennt die Einsamkeit und was sie vom Giftigsten an sich hat.

274.

Das Problem der Wartenden. - Es sind Gluecksfaelle dazu noethig und vielerlei Unberechenbares, dass ein hoeherer Mensch, in dem die Loesung eines Problems schlaeft, noch zur rechten Zeit zum Handeln kommt - "zum Ausbruch", wie man sagen koennte. Es geschieht durchschnittlich nicht, und in allen Winkeln der Erde sitzen Wartende, die es kaum wissen, in wiefern sie warten, noch weniger aber, dass sie umsonst warten. Mitunter auch kommt der Weckruf zu spaet, jener Zufall, der die "Erlaubniss" zum Handeln giebt, - dann, wenn bereits die beste Jugend und Kraft zum Handeln durch Stillsitzen verbraucht ist; und wie Mancher fand, eben als er "aufsprang", mit Schrecken seine Glieder eingeschlafen und seinen Geist schon zu schwer! "Es ist zu spaet" - sagte er sich, unglaeubig ueber sich geworden und nunmehr fuer immer unnuetz. - Sollte, im Reiche des Genie's, der "Raffael ohne Haende", das Wort im weitesten Sinn verstanden, vielleicht nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein? - Das Genie ist vielleicht gar nicht so selten: aber die fuenfhundert Haende, die es noethig hat, um den kairos, "die rechte Zeit" - zu tyrannisiren, um den Zufall am Schopf zu fassen!

275.

Wer das Hohe eines Menschen nicht sehen will, blickt um so schaefer nach dem, was niedrig und Vordergrund an ihm ist - und verraeth sich selbst damit.

276.

Bei aller Art von Verletzung und Verlust ist die niedere und groebere Seele besser daran, als die vornehmere: die Gefahren der letzteren muessen groesser sein, ihre Wahrscheinlichkeit, dass sie verunglueckt und zu Grunde geht, ist sogar, bei der Vielfachheit ihrer Lebensbedingungen, ungeheuer. - Bei einer Eidechse waechst ein Finger nach, der ihr verloren gieng: nicht so beim Menschen. -

277.

- Schlimm genug! Wieder die alte Geschichte! Wenn man sich sein Haus fertig gebaut hat, merkt man, unversehens Etwas dabei gelernt zu haben, das man schlechterdings haette wissen muessen, bevor man zu bauen - anfieng. Das ewige leidige "Zu spaet!" - Die Melancholie alles Fertigen!.....

278.

- Wanderer, wer bist du? Ich sehe dich deines Weges gehn, ohne Hohn, ohne Liebe, mit unerrathbaren Augen; feucht und traurig wie ein Senkblei, das ungesaettigt aus jeder Tiefe wieder an's Licht gekommen  
- was suchte es da unten? -, mit einer Brust, die nicht seufzt, mit einer Lippe, die ihren Ekel verbirgt, mit einer Hand, die nur noch langsam greift: wer bist du? was thatest du? Ruhe dich hier aus: diese Stelle ist gastfreundlich fuer Jedermann, - erhole dich! Und wer du auch sein magst: was gefaellt dir jetzt? Was dient dir zur Erholung? Nenne es nur: was ich habe, biete ich dir an! - "Zur Erholung? Zur Erholung? Oh du Neugieriger, was sprichst du da! Aber gieb mir, ich bitte - -" Was? Was? sprich es aus! - "Eine Maske mehr! Eine zweite Maske!".....

279.

Die Menschen der tiefen Traurigkeit verrathen sich, wenn sie gluecklich sind: sie haben eine Art, das Glueck zu fassen, wie als ob sie es erdruecken und ersticken moechten, aus Eifersucht, - ach, sie wissen zu gut, dass es ihnen davonlaeuft!

280.

"Schlimm! Schlimm! Wie? geht er nicht - zurueck?" - Ja! Aber ihr versteht ihn schlecht, wenn ihr darueber klagt. Er geht zurueck, wie jeder, der einen grossen Sprung thun will. - -

281.

- "Wird man es mir glauben? aber ich verlange, dass man mir es glaubt: ich habe immer nur schlecht an mich, ueber mich gedacht, nur in ganz seltenen Faellen, nur gezwungen, immer ohne Lust 'zur Sache', bereit, von 'Mir' abzuschweifen, immer ohne Glauben an das Ergebniss, Dank einem unbezwinglichen Misstrauen gegen die Moeglichkeit der Selbst-Erkenntniss, das mich so weit gefuehrt hat, selbst am Begriff 'unmittelbare Erkenntniss', welchen sich die Theoretiker erlauben, eine contradictio in adjecto zu empfinden: - diese ganze Thatsache ist beinahe das Sicherste, was ich ueber mich weiss. Es muss eine Art Widerwillen in mir geben, etwas Bestimmtes ueber mich zu glauben.  
- Steckt darin vielleicht ein Raethsel? Wahrscheinlich; aber gluecklicherweise keins fuer meine eigenen Zaehne. - Vielleicht

verraeth es die species, zu der ich gehoere? - Aber nicht mir: wie es mir selbst erwuenscht genug ist."

282.

"Aber was ist dir begegnet?" - "Ich weiss es nicht, sagte er zoegernd; vielleicht sind mir die Harpyien ueber den Tisch geflogen." - Es kommt heute bisweilen vor, dass ein milder maessiger zurueckhaltender Mensch ploetzlich rasend wird, die Teller zerschlaegt, den Tisch umwirft, schreit, tobt, alle Welt beleidigt - und endlich bei Seite geht, beschaemt, wuethend ueber sich, - wohin? wozu? Um abseits zu verhungern? Um an seiner Erinnerung zu ersticken? - Wer die Begierden einer hohen waehlerischen Seele hat und nur selten seinen Tisch gedeckt, seine Nahrung bereit findet, dessen Gefahr wird zu allen Zeiten gross sein: heute aber ist sie ausserordentlich. In ein laermendes und poebelhaftes Zeitalter hineingeworfen, mit dem er nicht aus Einer Schuessel essen mag, kann er leicht vor Hunger und Durst, oder, falls er endlich dennoch "zugreift" - vor ploetzlichem Ekel zu Grunde gehn. - Wir haben wahrscheinlich Alle schon an Tischen gegessen, wo wir nicht hingehoerten; und gerade die Geistigsten von uns, die am schwersten zu ernaehren sind, kennen jene gefaehrliche dyspepsia, welche aus einer ploetzlichen Einsicht und Enttaeusung ueber unsre Kost und Tischnachbarschaft entsteht, - den Nachtisch-Ekel.

283.

Es ist eine feine und zugleich vornehme Selbstbeherrschung, gesetzt, dass man ueberhaupt loben will, immer nur da zu loben, wo man nicht uebereinstimmt: - im andern Falle wuerde man ja sich selbst loben, was wider den guten Geschmack geht - freilich eine Selbstbeherrschung, die einen artigen Anlass und Anstoss bietet, um bestaendig missverstanden zu werden. Man muss, um sich diesen wirklichen Luxus von Geschmack und Moralitaet gestatten zu duerfen, nicht unter Toelpeln des Geistes leben, vielmehr unter Menschen, bei denen Missverstaendnisse und Fehlgriffe noch durch ihre Feinheit belustigen, - oder man wird es theuer buessen muessen! - "Er lobt mich: also giebt er mir Recht" - diese Eselei von Schlussfolgerung verdirbt uns Einsiedlern das halbe Leben, denn es bringt die Esel in unsre Nachbarschaft und Freundschaft.

284.

Mit einer ungeheuren und stolzen Gelassenheit leben; immer jenseits -. Seine Affekte, sein Fuer und Wider willkuerlich haben und nicht haben, sich auf sie herablassen, fuer Stunden; sich auf sie setzen, wie auf Pferde, oft wie auf Esel: - man muss naemlich ihre Dummheit so gut wie ihr Feuer zu nuetzen wissen. Seine dreihundert Vordergruende sich bewahren; auch die schwarze Brille: denn es giebt Faelle, wo uns Niemand in die Augen, noch weniger in unsre "Gruende" sehn darf. Und

jenes spitzbuebische und heitre Laster sich zur Gesellschaft waehlen, die Hoeflichkeit. Und Herr seiner vier Tugenden bleiben, des Muthes, der Einsicht, des Mitgefuehls, der Einsamkeit. Denn die Einsamkeit ist bei uns eine Tugend, als ein sublimer Hang und Drang der Reinlichkeit, welcher erraeth, wie es bei Beruehrung von Mensch und Mensch - "in Gesellschaft" - unvermeidlich-unreinlich zugehn muss. Jede Gemeinschaft macht, irgendwie, irgendwo, irgendwann - "gemein".

285.

Die groessten Ereignisse und Gedanken - aber die groessten Gedanken sind die groessten Ereignisse - werden am spaetesten begriffen: die Geschlechter, welche mit ihnen gleichzeitig sind, erleben solche Ereignisse nicht, - sie leben daran vorbei. Es geschieht da Etwas, wie im Reich der Sterne. Das Licht der fernsten Sterne kommt am spaetesten zu den Menschen; und bevor es nicht angekommen ist, leugnet der Mensch, dass es dort - Sterne giebt. "Wie viel Jahrhunderte braucht ein Geist, um begriffen zu werden?" - das ist auch ein Maassstab, damit schafft man auch eine Rangordnung und Etiquette, wie sie noth thut: fuer Geist und Stern. -

286.

"Hier ist die Aussicht frei, der Geist erhoben". - Es giebt aber eine umgekehrte Art von Menschen, welche auch auf der Hoehe ist und auch die Aussicht frei hat - aber hinab blickt.

287.

- Was ist vornehm? Was bedeutet uns heute noch das Wort "vornehm"? Woran verraeth sich, woran erkennt man, unter diesem schweren verhaengten Himmel der beginnenden Poebelherrschaft, durch den Alles undurchsichtig und bleiern wird, den vornehmen Menschen? - Es sind nicht die Handlungen, die ihn beweisen, - Handlungen sind immer vieldeutig, immer unergruendlich -; es sind auch die "Werke" nicht. Man findet heute unter Kuenstlern und Gelehrten genug von Solchen, welche durch ihre Werke verrathen, wie eine tiefe Begierde nach dem Vornehmen hin sie treibt: aber gerade dies Beduerfniss nach dem Vornehmen ist von Grund aus verschieden von den Beduerfnissen der vornehmen Seele selbst, und geradezu das beredte und gefaehrliche Merkmal ihres Mangels. Es sind nicht die Werke, es ist der Glaube, der hier entscheidet, der hier die Rangordnung feststellt, um eine alte religioese Formel in einem neuen und tieferen Verstande wieder aufzunehmen: irgend eine Grundgewissheit, welche eine vornehme Seele ueber sich selbst hat, Etwas, das sich nicht suchen, nicht finden und vielleicht auch nicht verlieren laesst.- Die vornehme Seele hat Ehrfurcht vor sich.-

288.

Es giebt Menschen, welche auf eine unvermeidliche Weise Geist haben, sie moegen sich drehen und wenden, wie sie wollen, und die Haende vor die verraetherischen Augen halten (- als ob die Hand kein Verraether waere! -): schliesslich kommt es immer heraus, dass sie Etwas haben, das sie verbergen, naemlich Geist. Eins der feinsten Mittel, um wenigstens so lange als moeglich zu taeuschen und sich mit Erfolg duemmer zu stellen als man ist - was im gemeinen Leben oft so wuenschenswerth ist wie ein Regenschirm -, heisst Begeisterung: hinzugerechnet, was hinzu gehoert, zum Beispiel Tugend. Denn, wie Galiani sagt, der es wissen musste -: vertu est enthousiasme.

289.

Man hoert den Schriften eines Einsiedlers immer auch Etwas von dem Wiederhall der Oede, Etwas von dem Fluestertone und dem scheuen Umsichblicken der Einsamkeit an; aus seinen staerksten Worten, aus seinem Schrei selbst klingt noch eine neue und gefaehrlichere Art des Schweigens, Verschweigens heraus. Wer Jahraus, Jahrein und Tags und Nachts allein mit seiner Seele im vertraulichen Zwiste und Zwiesgespraechen zusammengesessen hat, wer in seiner Hoehle - sie kann ein Labyrinth, aber auch ein Goldschacht sein - zum Hoehlenbaer oder Schatzgraeber oder Schatzwaechter und Drachen wurde: dessen Begriffe selber erhalten zuletzt eine eigne Zwielflicht-Farbe, einen Geruch ebenso sehr der Tiefe als des Moders, etwas Unmittheilsames und Widerwilliges, das jeden Voruebergehenden kalt anblaest. Der Einsiedler glaubt nicht daran, dass jemals ein Philosoph - gesetzt, dass ein Philosoph immer vorerst ein Einsiedler war - seine eigentlichen und letzten Meinungen in Buechern ausgedrueckt habe: schreibt man nicht gerade Buecher, um zu verbergen, was man bei sich birgt? - ja er wird zweifeln, ob ein Philosoph "letzte und eigentliche" Meinungen ueberhaupt haben koenne, ob bei ihm nicht hinter jeder Hoehle noch eine tiefere Hoehle liege, liegen muesse - eine umfaenglichere fremdere reichere Welt ueber einer Oberflaeche, ein Abgrund hinter jedem Grunde, unter jeder "Begrueendung". Jede Philosophie ist eine Vordergrunds-Philosophie - das ist ein Einsiedler-Urtheil: "es ist etwas Willkuerliches daran, dass er hier stehen blieb, zurueckblickte, sich umblickte, dass er hier nicht mehr tiefer grub und den Spaten weglegte, - es ist auch etwas Misstrauisches daran." Jede Philosophie verbirgt auch eine Philosophie; jede Meinung ist auch ein Versteck, jedes Wort auch eine Maske.

290.

Jeder tiefe Denker fuerchtet mehr das Verstanden-werden, als das Missverstanden-werden. Am Letzteren leidet vielleicht seine Eitelkeit; am Ersteren aber sein Herz, sein Mitgefuehl, welches immer spricht: "ach, warum wollt ihres auch so schwer haben, wie ich?"

291.

Der Mensch, ein vielfaches, verlogenes, kuenstliches und undurchsichtiges Thier, den andern Thieren weniger durch Kraft als durch List und Klugheit unheimlich, hat das gute Gewissen erfunden, um seine Seele einmal als einfach zu geniessen; und die ganze Moral ist eine beherzte lange Faelschung, vermoege deren ueberhaupt ein Genuss im Anblick der Seele moeglich wird. Unter diesem Gesichtspunkte gehoert vielleicht viel Mehr in den Begriff "Kunst" hinein, als man gemeinhin glaubt.

292.

Ein Philosoph: das ist ein Mensch, der bestaendig ausserordentliche Dinge erlebt, sieht, hoert, argwoehnt, hofft, traemt; der von seinen eignen Gedanken wie von Aussen her, wie von Oben und Unten her, als von seiner Art Ereignissen und Blitzschlaegen getroffen wird; der selbst vielleicht ein Gewitter ist, welches mit neuen Blitzen schwanger geht; ein verhaengnisvoller Mensch, um den herum es immer grollt und brummt und klafft und unheimlich zugeht. Ein Philosoph: ach, ein Wesen, das oft von sich davon laeuft, oft vor sich Furcht hat, - aber zu neugierig ist, um nicht immer wieder zu sich zu kommen.....

293.

Ein Mann, der sagt: "das gefaellt mir, das nehme ich zu eigen und will es schuetzen und gegen Jedermann vertheidigen"; ein Mann, der eine Sache fuehren, einen Entschluss durchfuehren, einem Gedanken Treue wahren, ein Weib festhalten, einen Verwegenen strafen und niederwerfen kann; ein Mann, der seinen Zorn und sein Schwert hat, und dem die Schwachen, Leidenden, Bedraengten, auch die Thiere gern zufallen und von Natur zugehoeren, kurz ein Mann, der von Natur Herr ist, - wenn ein solcher Mann Mitleiden hat, nun! dies Mitleiden hat Werth! Aber was liegt am Mitleiden Derer, welche leiden! Oder Derer, welche gar Mitleiden predigen! Es giebt heute fast ueberall in Europa eine krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit fuer Schmerz, insgleichen eine widrige Unenthalttsamkeit in der Klage, eine Verzaertlichung, welche sich mit Religion und philosophischem Krimskrams zu etwas Hoeheren aufputzen moechte, - es giebt einen foermlichen Cultus des Leidens. Die Unmaennlichkeit dessen, was in solchen Schwaermerkreisen "Mitleid" getauft wird, springt, wie ich meine, immer zuerst in die Augen. - Man muss diese neueste Art des schlechten Geschmacks kraeftig und gruendlich in den Bann thun; und ich wuensche endlich, dass man das gute Amulet "gai saber" sich dagegen um Herz und Hals lege, - "froehliche Wissenschaft", um es den Deutschen zu verdeutlichen.

294.

Das olympische Laster. - Jenem Philosophen zum Trotz, der als



aechter Englaender dem Lachen bei allen denkenden Koepfen eine ueble Nachrede zu schaffen suchte - "das Lachen ist ein arges Gebreite der menschlichen Natur, welches jeder denkende Kopf zu ueberwinden bestrebt sein wird" (Hobbes) -, wuerde ich mir sogar eine Rangordnung der Philosophen erlauben, je nach dem Range ihres Lachens - bis hinauf zu denen, die des goldnen Gelaechters faehig sind. Und gesetzt, dass auch Goetter philosophiren, wozu mich mancher Schluss schon gedraengt hat -, so zweifle ich nicht, dass sie dabei auch auf eine uebermenschliche und neue Weise zu lachen wissen - und auf Unkosten aller ernstesten Dinge! Goetter sind spottlustig: es scheint, sie koennen selbst bei heiligen Handlungen das Lachen nicht lassen.

295.

Das Genie des Herzens, wie es jener grosse Verborgene hat, der Versucher-Gott und geborene Rattenfaenger der Gewissen, dessen Stimme bis in die Unterwelt jeder Seele hinabzusteigen weiss, welcher nicht ein Wort sagt, nicht einen Blick blickt, in dem nicht eine Ruecksicht und Falte der Lockung laege, zu dessen Meisterschaft es gehoert, dass er zu scheinen versteht - und nicht Das, was er ist, sondern was Denen, die ihm folgen, ein Zwang mehr ist, um sich immer naeher an ihn zu draengen, um ihm immer innerlicher und gruendlicher zu folgen: - das Genie des Herzens, das alles Laute und Selbstgefaellige verstummen macht und horchen lehrt, das die rauhen Seelen glaettet und ihnen ein neues Verlangen zu kosten giebt, - still zu liegen wie ein Spiegel, dass sich der tiefe Himmel auf ihnen spiegele -; das Genie des Herzens, das die toelpische und ueberrasche Hand zoegern und zierlicher greifen lehrt; das den verborgenen und vergessenen Schatz, den Tropfen Guete und suesser Geistigkeit unter truebem dickem Eise erraeth und eine Wuenschelruthe fuer jedes Korn Goldes ist, welches lange im Kerker vielen Schlamms und Sandes begraben lag; das Genie des Herzens, von dessen Beruehrung jeder reicher fortgeht, nicht begnadet und ueberrascht, nicht wie von fremdem Gute beglueckt und bedrueckt, sondern reicher an sich selber, sich neuer als zuvor, aufgebrochen, von einem Thauwinde angeweht und ausgehorcht, unsicherer vielleicht, zaertlicher zerbrechlicher zerbrochener, aber voll Hoffnungen, die noch keinen Namen haben, voll neuen Willens und Stroemens, voll neuen Unwillens und Zurueckstroemens..... aber was thue ich, meine Freunde? Von wem rede ich zu euch? Vergass ich mich soweit, dass ich euch nicht einmal seinen Namen nannte? es sei denn, dass ihr nicht schon von selbst erriethet, wer dieser fragwuerdige Geist und Gott ist, der in solcher Weise gelobt sein will. Wie es naemlich einem jeden ergeht, der von Kindesbeinen an immer unterwegs und in der Fremde war, so sind auch mir manche seltsame und nicht ungefaehrliche Geister ueber den Weg gelaufen, vor Allem aber der, von dem ich eben sprach, und dieser immer wieder, kein Geringerer naemlich, als der Gott Dionysos, jener grosse Zweideutige und Versucher Gott, dem ich einstmals, wie ihr wisst, in aller Heimlichkeit und Ehrfurcht meine Erstlinge dargebracht habe - als der Letzte, wie mir scheint, der ihm ein Opfer dargebracht hat: denn ich fand Keinen, der es verstanden haette, was ich damals that. Inzwischen lernte ich Vieles, Allzuvieles ueber die Philosophie dieses Gottes hinzu, und, wie gesagt, von Mund zu Mund, - ich, der

letzte juenger und Eingeweihte des Gottes Dionysos: und ich duerfte wohl endlich einmal damit anfangen, euch, meinen Freunden, ein Wenig, so weit es mir erlaubt ist, von dieser Philosophie zu kosten zu geben? Mit halber Stimme, wie billig: denn es handelt sich dabei um mancherlei Heimliches, Neues, Fremdes, Wunderliches, Unheimliches. Schon dass Dionysos ein Philosoph ist, und dass also auch Goetter philosophiren, scheint mir eine Neuigkeit, welche nicht unverfaenglich ist und die vielleicht gerade unter Philosophen Misstrauen erregen moechte, - unter euch, meine Freunde, hat sie schon weniger gegen sich, es sei denn, dass sie zu spaet und nicht zur rechten Stunde kommt: denn ihr glaubt heute ungern, wie man mir verrathen hat, an Gott und Goetter. Vielleicht auch, dass ich in der Freimuethigkeit meiner Erzaehlung weiter gehn muss, als den strengen Gewohnheiten eurer Ohren immer liebsam ist? Gewisslich gieng der genannte Gott bei dergleichen Zwiespraechen weiter, sehr viel weiter, und war immer um viele Schritt mir voraus.... ja ich wuerde, falls es erlaubt waere, ihm nach Menschenbrauch schoene feierliche Prunk- und Tugendnamen beizulegen, viel Ruehmens von seinem Forscher- und Entdecker-Muthe, von seiner gewagten Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Liebe zur Weisheit zu machen haben. Aber mit all diesem ehrwuerdigen Plunder und Prunk weiss ein solcher Gott nichts anzufangen. "Behalte dies, wuerde er sagen, fuer dich und deines Gleichen und wer sonst es noethig hat! Ich - habe keinen Grund, meine Bloesse zu decken!" - Man erraeth: es fehlt dieser Art von Gottheit und Philosophen vielleicht an Scham? - So sagte er einmal: "unter Umstaenden liebe ich den Menschen - und dabei spielte er auf Ariadne an, die zugegen war -: der Mensch ist mir ein angenehmes tapferes erfinderisches Thier, das auf Erden nicht seines Gleichen hat, es findet sich in allen Labyrinthen noch zurecht. Ich bin ihm gut: ich denke oft darueber nach, wie ich ihn noch vorwaerts bringe und ihn staerker, boeser und tiefer mache, als er ist." - "Staerker, boeser und tiefer?" fragte ich erschreckt. "Ja, sagte er noch Ein Mal, staerker, boeser und tiefer; auch schoener" - und dazu laechelte der Versucher-Gott mit seinem halkyonischen Laecheln, wie als ob er eben eine bezaubernde Artigkeit gesagt habe. Man sieht hier zugleich: es fehlt dieser Gottheit nicht nur an Scham -; und es giebt ueberhaupt gute Gruende dafuer, zu muthmaassen, dass in einigen Stuecken die Goetter insgesamt bei uns Menschen in die Schule gehn koennten. Wir Menschen sind - menschlicher...

296.

Ach, was seid ihr doch, ihr meine geschriebenen und gemalten Gedanken! Es ist nicht lange her, da wart ihr noch so bunt, jung und boshaft, voller Stacheln und geheimer Wuerzen, dass ihr mich niesen und lachen machtet - und jetzt? Schon habt ihr eure Neuheit ausgezogen, und einige von euch sind, ich fuerchte es, bereit, zu Wahrheiten zu werden: so unsterblich sehn sie bereits aus, so herzbrechend rechtschaffen, so langweilig! Und war es jemals anders? Welche Sachen schreiben und malen wir denn ab, wir Mandarinen mit chnesischem Pinsel, wir Verewiger der Dinge, welche sich schreiben lassen, was vermoegen wir denn allein abzumalen? Ach, immer nur Das, was eben welk werden will und anfaengt, sich zu verriecken! Ach, immer nur

abziehende und erschöpfte Gewitter und gelbe späete Gefuehle! Ach,  
immer nur Voegel, die sich muede flogen und verflogen und sich nun mit  
der Hand haschen lassen, - mit unserer Hand! Wir verewigen, was nicht  
mehr lange leben und fliegen kann, muede und muerbe Dinge allein!  
Und nur euer Nachmittag ist es, ihr meine geschriebenen und gemalten  
Gedanken, fuer den allein ich Farben habe, viel Farben vielleicht,  
viel bunte Zaertlichkeiten und fuenfzig Gelbs und Brauns und Gruens  
und Roths: - aber Niemand erraeth mir daraus, wie ihr in eurem Morgen  
aussahet, ihr ploetzlichen Funken und Wunder meiner Einsamkeit, ihr  
meine alten geliebten - - schlimmen Gedanken!

Aus hohen Bergen.

Nachgesang.

Oh Lebens Mittag! Feierliche Zeit!  
Oh Sommergarten!  
Unruhig Glueck im Stehn und Spaehn und Warten: -  
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,  
Wo bleibt ihr Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht fuer euch, dass sich des Gletschers Grau  
Heut schmueckt mit Rosen?  
Euch sucht der Bach, sehnsuechtig draengen, stossen  
Sich Wind und Wolke hoeher heut in's Blau,  
Nach euch zu spaehn aus fernster Vogel-Schau.

Im Hoechsten ward fuer euch mein Tisch gedeckt -  
Wer wohnt den Sternen  
So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?  
Mein Reich - welch Reich hat weiter sich gereckt?  
Und meinen Honig - wer hat ihn geschmeckt?....

- Da \_seid\_ ihr, Freunde! - Weh, doch \_ich\_ bin's nicht,  
Zu dem ihr wolltet?  
Ihr zoegert, staunt - ach, dass ihr lieber grolltet!  
Ich - bin's nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?  
Und was ich bin, euch Freunden - bin ich's nicht?

Ein Andrer ward ich? Und mir selber fremd?  
Mir selbst entsprungen?  
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?  
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,  
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schaerfsten weht?  
Ich lernte wohnen,  
Wo Niemand wohnt, in oeden Eisbaer-Zonen,  
Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?  
Ward zum Gespenst, das ueber Gletscher geht?

- Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,  
Voll Lieb' und Grausen!  
Nein, geht! Zuernt nicht! Hier - koenntet ihr nicht hausen:  
Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich -  
Hier muss man Jaeger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jaeger ward ich! - Seht, wie steil  
Gespannt mein Bogen!  
Der Staerkste war's, der solchen Zug gezogen--:  
Doch wehe nun! Gefaehrlich ist der Pfeil,  
Wie kein Pfeil, - fort von hier! Zu eurem Heil!.....

Ihr wendet euch? - Oh Herz, du trugst genug,  
Stark blieb dein Hoffen:  
Halt neuen Freunden deine Thueren offen!  
Die alten lass! Lass die Erinnerung!  
Warst einst du jung, jetzt - bist du besser jung!

Was je uns knuepfte, Einer Hoffnung Band, -  
Wer liest die Zeichen,  
Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?  
Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand  
zu fassen scheut, - ihm gleich verbraeunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind - wie nenn' ich's doch? -  
Nur Friends-Gespenster!  
Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster,  
Das sieht mich an und spricht: "wir waren's doch?"--  
Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch!

Oh Jugend-Sehnen, das sich missverstand!  
Die ich ersehnte,  
Die ich mir selbst verwandt-verwandelt waehnte,  
Dass alt sie wurden, hat sie weggebannt:  
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

Oh Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!  
Oh Sommergarten!  
Unruhig Glueck im Stehn und Spaehn und Warten!  
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,  
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Dies Lied ist aus, - der Sehnsucht suesser Schrei  
Erstarb im Munde:  
Ein Zaubrer that's, der Freund zur rechten Stunde,  
Der Mittags-Freund - nein! fragt nicht, wer es sei -  
Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei...

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiss,  
Das Fest der Feste:  
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gaeste!  
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riss,  
Die Hochzeit kam fuer Licht und Finsterniss...

\*\*\* END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK, JENSEITS VON GUT UND BOSE \*\*\*

This file should be named 7jnst10.txt or 7jnst10.zip  
Corrected EDITIONS of our eBooks get a new NUMBER, 7jnst11.txt  
VERSIONS based on separate sources get new LETTER, 7jnst10a.txt

Project Gutenberg eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as Public Domain in the US unless a copyright notice is included. Thus, we usually do not keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

We are now trying to release all our eBooks one year in advance of the official release dates, leaving time for better editing. Please be encouraged to tell us about any error or corrections, even years after the official publication date.

Please note neither this listing nor its contents are final til midnight of the last day of the month of any such announcement. The official release date of all Project Gutenberg eBooks is at Midnight, Central Time, of the last day of the stated month. A preliminary version may often be posted for suggestion, comment and editing by those who wish to do so.

Most people start at our Web sites at:  
<http://gutenberg.net> or  
<http://promo.net/pg>

These Web sites include award-winning information about Project Gutenberg, including how to donate, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter (free!).

Those of you who want to download any eBook before announcement can get to them as follows, and just download by date. This is also a good way to get them instantly upon announcement, as the indexes our cataloguers produce obviously take a while after an announcement goes out in the Project Gutenberg Newsletter.

<http://www.ibiblio.org/gutenberg/etext04> or  
<ftp://ftp.ibiblio.org/pub/docs/books/gutenberg/etext04>

Or /etext03, 02, 01, 00, 99, 98, 97, 96, 95, 94, 93, 92, 91 or 90

Just search by the first five letters of the filename you want, as it appears in our Newsletters.

Information about Project Gutenberg (one page)

We produce about two million dollars for each hour we work. The time it takes us, a rather conservative estimate, is fifty hours to get any eBook selected, entered, proofread, edited, copyright searched and analyzed, the copyright letters written, etc. Our projected audience is one hundred million readers. If the value per text is nominally estimated at one dollar then we produce \$2 million dollars per hour in 2002 as we release over 100 new text files per month: 1240 more eBooks in 2001 for a total of 4000+ We are already on our way to trying for 2000 more eBooks in 2002 If they reach just 1-2% of the world's population then the total will reach over half a trillion eBooks given away by year's end.

The Goal of Project Gutenberg is to Give Away 1 Trillion eBooks! This is ten thousand titles each to one hundred million readers, which is only about 4% of the present number of computer users.

Here is the briefest record of our progress (\* means estimated):

eBooks Year Month

1 1971 July  
10 1991 January  
100 1994 January  
1000 1997 August  
1500 1998 October  
2000 1999 December  
2500 2000 December  
3000 2001 November  
4000 2001 October/November  
6000 2002 December\*  
9000 2003 November\*  
10000 2004 January\*

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation has been created to secure a future for Project Gutenberg into the next millennium.

We need your donations more than ever!

As of February, 2002, contributions are being solicited from people and organizations in: Alabama, Alaska, Arkansas, Connecticut, Delaware, District of Columbia, Florida, Georgia, Hawaii, Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Kentucky, Louisiana, Maine, Massachusetts, Michigan, Mississippi, Missouri, Montana, Nebraska, Nevada, New Hampshire, New Jersey, New Mexico, New York, North Carolina, Ohio, Oklahoma, Oregon, Pennsylvania, Rhode Island, South Carolina, South Dakota, Tennessee, Texas, Utah, Vermont, Virginia, Washington, West Virginia, Wisconsin, and Wyoming.

We have filed in all 50 states now, but these are the only ones that have responded.

As the requirements for other states are met, additions to this list

will be made and fund raising will begin in the additional states.  
Please feel free to ask to check the status of your state.

In answer to various questions we have received on this:

We are constantly working on finishing the paperwork to legally request donations in all 50 states. If your state is not listed and you would like to know if we have added it since the list you have, just ask.

While we cannot solicit donations from people in states where we are not yet registered, we know of no prohibition against accepting donations from donors in these states who approach us with an offer to donate.

International donations are accepted, but we don't know ANYTHING about how to make them tax-deductible, or even if they CAN be made deductible, and don't have the staff to handle it even if there are ways.

Donations by check or money order may be sent to:

Project Gutenberg Literary Archive Foundation  
PMB 113  
1739 University Ave.  
Oxford, MS 38655-4109

Contact us if you want to arrange for a wire transfer or payment method other than by check or money order.

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation has been approved by the US Internal Revenue Service as a 501(c)(3) organization with EIN [Employee Identification Number] 64-622154. Donations are tax-deductible to the maximum extent permitted by law. As fund-raising requirements for other states are met, additions to this list will be made and fund-raising will begin in the additional states.

We need your donations more than ever!

You can get up to date donation information online at:

<http://www.gutenberg.net/donation.html>

\*\*\*

If you can't reach Project Gutenberg,  
you can always email directly to:

Michael S. Hart <[hart@pobox.com](mailto:hart@pobox.com)>

Prof. Hart will answer or forward your message.

We would prefer to send you information by email.

**\*\*The Legal Small Print\*\***

(Three Pages)

**\*\*\*START\*\*THE SMALL PRINT!\*\*FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*\*START\*\*\***

Why is this "Small Print!" statement here? You know: lawyers.

They tell us you might sue us if there is something wrong with your copy of this eBook, even if you got it for free from someone other than us, and even if what's wrong is not our fault. So, among other things, this "Small Print!" statement disclaims most of our liability to you. It also tells you how you may distribute copies of this eBook if you want to.

**\*BEFORE!\* YOU USE OR READ THIS EBOOK**

By using or reading any part of this PROJECT GUTENBERG-tm eBook, you indicate that you understand, agree to and accept this "Small Print!" statement. If you do not, you can receive a refund of the money (if any) you paid for this eBook by sending a request within 30 days of receiving it to the person you got it from. If you received this eBook on a physical medium (such as a disk), you must return it with your request.

**ABOUT PROJECT GUTENBERG-TM EBOOKS**

This PROJECT GUTENBERG-tm eBook, like most PROJECT GUTENBERG-tm eBooks, is a "public domain" work distributed by Professor Michael S. Hart through the Project Gutenberg Association (the "Project"). Among other things, this means that no one owns a United States copyright on or for this work, so the Project (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth below, apply if you wish to copy and distribute this eBook under the "PROJECT GUTENBERG" trademark.

Please do not use the "PROJECT GUTENBERG" trademark to market any commercial products without permission.

To create these eBooks, the Project expends considerable efforts to identify, transcribe and proofread public domain works. Despite these efforts, the Project's eBooks and any medium they may be on may contain "Defects". Among other things, Defects may take the form of incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other eBook medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

**LIMITED WARRANTY; DISCLAIMER OF DAMAGES**

But for the "Right of Replacement or Refund" described below,  
[1] Michael Hart and the Foundation (and any other party you may



receive this eBook from as a PROJECT GUTENBERG-tm eBook) disclaims all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees, and [2] YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE OR UNDER STRICT LIABILITY, OR FOR BREACH OF WARRANTY OR CONTRACT, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES, EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGES.

If you discover a Defect in this eBook within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending an explanatory note within that time to the person you received it from. If you received it on a physical medium, you must return it with your note, and such person may choose to alternatively give you a replacement copy. If you received it electronically, such person may choose to alternatively give you a second opportunity to receive it electronically.

THIS EBOOK IS OTHERWISE PROVIDED TO YOU "AS-IS". NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, ARE MADE TO YOU AS TO THE EBOOK OR ANY MEDIUM IT MAY BE ON, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR A PARTICULAR PURPOSE.

Some states do not allow disclaimers of implied warranties or the exclusion or limitation of consequential damages, so the above disclaimers and exclusions may not apply to you, and you may have other legal rights.

#### INDEMNITY

You will indemnify and hold Michael Hart, the Foundation, and its trustees and agents, and any volunteers associated with the production and distribution of Project Gutenberg-tm texts harmless, from all liability, cost and expense, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following that you do or cause: [1] distribution of this eBook, [2] alteration, modification, or addition to the eBook, or [3] any Defect.

#### DISTRIBUTION UNDER "PROJECT GUTENBERG-tm"

You may distribute copies of this eBook electronically, or by disk, book or any other medium if you either delete this "Small Print!" and all other references to Project Gutenberg, or:

[1] Only give exact copies of it. Among other things, this requires that you do not remove, alter or modify the eBook or this "small print!" statement. You may however, if you wish, distribute this eBook in machine readable binary, compressed, mark-up, or proprietary form, including any form resulting from conversion by word processing or hypertext software, but only so long as \*EITHER\*:

[\*] The eBook, when displayed, is clearly readable, and does \*not\* contain characters other than those intended by the author of the work, although tilde (~), asterisk (\*) and underline ( \_ ) characters may be used to convey punctuation intended by the author, and additional characters may be used to indicate hypertext links; OR

[\*] The eBook may be readily converted by the reader at no expense into plain ASCII, EBCDIC or equivalent form by the program that displays the eBook (as is the case, for instance, with most word processors); OR

[\*] You provide, or agree to also provide on request at no additional cost, fee or expense, a copy of the eBook in its original plain ASCII form (or in EBCDIC or other equivalent proprietary form).

[2] Honor the eBook refund and replacement provisions of this "Small Print!" statement.

[3] Pay a trademark license fee to the Foundation of 20% of the gross profits you derive calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. If you don't derive profits, no royalty is due. Royalties are payable to "Project Gutenberg Literary Archive Foundation" the 60 days following each date you prepare (or were legally required to prepare) your annual (or equivalent periodic) tax return. Please contact us beforehand to let us know your plans and to work out the details.

WHAT IF YOU \*WANT\* TO SEND MONEY EVEN IF YOU DON'T HAVE TO?

Project Gutenberg is dedicated to increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form.

The Project gratefully accepts contributions of money, time, public domain materials, or royalty free copyright licenses.

Money should be paid to the:

"Project Gutenberg Literary Archive Foundation."

If you are interested in contributing scanning equipment or software or other items, please contact Michael Hart at:  
hart@pobox.com

[Portions of this eBook's header and trailer may be reprinted only when distributed free of all fees. Copyright (C) 2001, 2002 by Michael S. Hart. Project Gutenberg is a TradeMark and may not be used in any sales of Project Gutenberg eBooks or other materials be they hardware or software or any other related product without express permission.]

\*END THE SMALL PRINT! FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*Ver.02/11/02\*END\*

END THE SMALL PRINT! FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*Ver.02/11/02\*END\*

ctly to:

Michael S. Hart <hart@pobox.com>

Prof. Hart will answer or forward your message.

We would prefer to send you information by email.

**\*\*The Legal Small Print\*\***

(Three Pages)

**\*\*\*START\*\*THE SMALL PRINT!\*\*FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*\*START\*\*\***

Why is this "Small Print!" statement here? You know: lawyers.

They tell us you might sue us if there is something wrong with

your copy of this eBook, even if you got it for free from

someone other than us, and even if what's wrong is not our

fault. So, among other things, this "Small Print!" statement

disclaims most of our liability to you. It also tells you how

you may distribute copies of this eBook if you want to.

## \*BEFORE!\* YOU USE OR READ THIS EBOOK

By using or reading any part of this PROJECT GUTENBERG-tm eBook, you indicate that you understand, agree to and accept this "Small Print!" statement. If you do not, you can receive a refund of the money (if any) you paid for this eBook by sending a request within 30 days of receiving it to the person you got it from. If you received this eBook on a physical medium (such as a disk), you must return it with your request.

## ABOUT PROJECT GUTENBERG-TM EBOOKS

This PROJECT GUTENBERG-tm eBook, like most PROJECT GUTENBERG-tm eBooks, is a "public domain" work distributed by Professor Michael S. Hart through the Project Gutenberg Association (the "Project").

Among other things, this means that no one owns a United States copyright on or for this work, so the Project (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth below, apply if you wish to copy and distribute this eBook under the "PROJECT GUTENBERG" trademark.

Please do not use the "PROJECT GUTENBERG" trademark to market any commercial products without permission.

To create these eBooks, the Project expends considerable efforts to identify, transcribe and proofread public domain works. Despite these efforts, the Project's eBooks and any medium they may be on may contain "Defects". Among other

things, Defects may take the form of incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other eBook medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

#### LIMITED WARRANTY; DISCLAIMER OF DAMAGES

But for the "Right of Replacement or Refund" described below,

[1] Michael Hart and the Foundation (and any other party you may receive this eBook from as a PROJECT GUTENBERG-tm eBook) disclaims all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees, and [2] YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE OR UNDER STRICT LIABILITY, OR FOR BREACH OF WARRANTY OR CONTRACT, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES, EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGES.

If you discover a Defect in this eBook within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending an explanatory note within that time to the person you received it from. If you received it on a physical medium, you must return it with your note, and such person may choose to alternatively give you a replacement copy. If you received it electronically, such person may choose to alternatively give you a second opportunity to receive it electronically.

THIS EBOOK IS OTHERWISE PROVIDED TO YOU "AS-IS". NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, ARE MADE TO YOU AS TO THE EBOOK OR ANY MEDIUM IT MAY BE ON, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR A PARTICULAR PURPOSE.

Some states do not allow disclaimers of implied warranties or the exclusion or limitation of consequential damages, so the above disclaimers and exclusions may not apply to you, and you may have other legal rights.

#### INDEMNITY

You will indemnify and hold Michael Hart, the Foundation, and its trustees and agents, and any volunteers associated with the production and distribution of Project Gutenberg-tm texts harmless, from all liability, cost and expense, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following that you do or cause: [1] distribution of this eBook, [2] alteration, modification, or addition to the eBook, or [3] any Defect.

#### DISTRIBUTION UNDER "PROJECT GUTENBERG-tm"

You may distribute copies of this eBook electronically, or by disk, book or any other medium if you either delete this

"Smal